Magazin
für
Prediger.

Herausgegeben
von
D. Josias Friedrich Christian Löffler.

VI. Band 2. Stück.

Jena,
bey Friedrich Frommann.
1812.

Magazin
für
Prediger.

Herausgegeben
von
D. Josias Friedrich Christian Löffler.

VI. Band 2. Stück.

Jena,
bey Friedrich Frommann.
1812.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

1. Beantwortung der im VI. Bd. 1. St. dieses Magazins Seite 75 aufgegebenen Frage: „Wie hat der Prediger zu vermeiden, daß er bey der Verschiedenheit der Ansichten der Glaubenslehren unter seinen Zuhörern keinem Theile anstößig werde? und auch seine eigene Ueberzeugung nicht verletze? (Von Kirsten.) . . . . . . S. 1
2. Ueber den Religionsglauben, und das Verhalten des christlichen Religionslehrers in Ansehung desselben bey seinen öffentlichen Religionsvorträgen. (Von Becker.) — 39
3. Kann der Prediger überall zweckmäßige Verbesserungen machen? (Von Burdach.) . . . — 48

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

1. Grundriß der allgemeinen Religionslehre, von C. A. H. Clodius, Lehrer der Weltweisheit zu Leipzig. Leipzig bey Karl Tauchnitz 1808. 440 S. gr. 8. . — 60
2. Allgemeines Choralbuch für die protestantische Kirche, vierstimmig ausgesetzt, mit einer Einleitung über den

Kirchengesang und dessen Begleitung durch die Orgel, von K. G. Umbreit. Herausgegeben von R. Z. Becker. Gotha in der Beckerschen Buchhandlung, 1811. 186. S. und 332 Chorâle in länglicht = Quart. S. 92

3. Einzelne Ansichten und Urtheile Melanchthons und Disticha Luthers, aus ihren Handschriften gesammelt, von Diet. Herm. Biederstedt, Dr., Königl. Schwed. Consistorialrath. . . . — 102

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn= und Fest=Tagen.

a. Ueber die gewöhnlichen Sonn= und Festtags=Evangelien.

1. Am Himmelfahrtstage. Ueber das Evangelium. Von der rechten Gemüthsfassung bey dem Gedanken, daß wir oft ein angefangenes Werk früher verlassen müssen, als wir es vollendet haben. (Von Löffler.) — 107

2. Am siebenten Sonntage nach Trinitatis. Ueber das Evangelium. Wie vieles bey unserer Sorge wegen unsers Auskommens in der ungewissen irdischen Zukunft des Lebens darauf ankomme, daß wir die Art und Weise nicht übersehen, wie Gott dafür sorget. (Von Biederstedt.) . . . — 120

3. Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis. Ueber das Evangelium. Wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er? (Von Kochen.) . . . — 126

b. Ueber selbstgewählte Texte.

4. An einen Bettage. Ueber Ps. 19, 13. Wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler! (Von Stolz.) . . — 138

5. Am Sonntage nach des sel. Bredenkamps Begräbnisse. Ueber Offenbar. 2, 3. Du hast gearbeitet und bist nicht müde geworden. (Von Stolz.) . — 149

6. Am Neujahrstage 1807. Vor einer Landgemeinde. Der Vorsatz des Christen, der dunkeln und verborgenen Zukunft mit Glauben und Vertrauen, mit Muth und Hoffnung, mit Geduld und Ergebung getrost entgegen zu gehen. (Von J. G. Becker.) . . . S. 158

7. Am Geburtsfeste des Königs von Westphalen. Ueber Ps. 61, 6. 7. Wie sollen wir als Christen die Geburt unsers Königs feyern? (Von Hahn) . . — 166

8. Militärischer Gottesdienst für die Evangelischen Glaubensgenossen Augsp. Bekenntnisses von der Triester Garnison und aus den umliegenden Gegenden. Am Ostermontage 1808. (Von G. F. W. Schulz.) — 171

9. Am Reformationsfeste. Ueber Ebr. 12, 1. Was sind wir den Helden der religiösen Menschheit schuldig? (Von Heydenreich.) . . . . — 190

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

10. Fruchtbare Betrachtungen und Erfahrungen nach einer drey- und sechsjährigen Anstellung als Prediger, in zwey Predigten.

a. Erste Predigt. Am Sonntage Septuagesimä 1808. Ueber Apost. Gesch. 20, 31. Einige fruchtbare Betrachtungen über die bemerkten Wirkungen meines dreyjährigen Predigtamts hieselbst.

b. Zweyte Predigt. Am Sonntage Sexagesimä 1811. Ueber das Evangelium. Ueber einige Erfahrungen, die ich bey meinem sechsjährigen Lehramte hier bey euch gemacht habe. (Von Römer.) . . — 195

11. Am Einweihungstage der neuen Orgel zu Wiarden in Jeverland, am Sonntage Palmarum 1808. Ueber Ps. 118, 24. Von der Gottwohlgefälligen Freude einer Christengemeinde am Einweihungstage einer neuen Orgel. (Von Tiarks.) . . . — 214

12. Am zwanzigsten Trinit. Sonntag 1809, vor der öffentlichen Hinrichtung des Mörders Stange zu Freyburg.

Ueber das Evangelium. Die Hauptpuncte, worauf bey einer öffentlichen Hinrichtung unser Nachdenken und unsre Empfindung gerichtet seyn soll. (Von Nebe.) . . . . . S. 227

13. Beichtrede (Von Fr. Simonis.) . . — 239

14. Traurede (Von Fr. Simonis.) . . — 243

15. Rede am Sarge eines Mannes, der im 31sten Jahre seines Alters den Seinigen entrissen wurde. (Von Fr. Simonis.) . . . . . — 248

16. Rede am Grabe des früh vollendeten Joh. Aug. Bauer aus Dresden. (Von G. F. W. Schulz.) . — 254

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

(Fällt aus.)

II. Liturgik und liturgische Formulare.

Collecten und Gebete auf die Sonn- und Festtage. (Von Schmidt.) . . . . . — 258

Fünfte Abtheilung.

1. Beschreibung der Feyerlichkeiten bey Legung des Grundsteins der neu zu erbauenden Kirche in Bienstedt bey Gotha den 20. Junii 1811. . . . — 270

2. Abänderungen der gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien und Episteln, über welche im Königreich Sachsen für das Jahr 1812 wieder zu predigen befohlen worden. . . . . . — 281

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Beantwortung der im VI. Bd. 1. St. dieses Magz. Seite 75 aufgegebenen Frage: „Wie hat der „Prediger zu vermeiden, daß er bey der Ver„schiedenheit der Ansichten der Glaubenslehren „unter seinen Zuhörern keinem Theile anstö„ßig werde? und auch seine eigene Ueberzeu„gung nicht verletze?"

Ehe wir zu einer gründlichen Beantwortung der aufgegebenen Fragen übergehen können, halten wir eine Erörterung folgender Fragen für zweckmäßig:

1. Was ist Religion überhaupt?

2. Was ist Religionswissenschaft?

3. Was ist christliche Religion, und was sind Glaubenslehren und Sittenlehren in der christlichen Religionswissenschaft?

4. Woher kömmt die verschiedene Ansicht der Glaubenslehren in der christlichen Religionswissenschaft?

I. Abschnitt.

Von der Religion überhaupt.

Es scheint überflüssig zu seyn, über den Begriff von Religion noch etwas zu sagen. Eine Sache, die so lange in der Erfahrung schon vorhanden ist, über welche man so viel gedacht und geschrieben hat, kann unmöglich in irgend einem Merkmale unbestimmt geblieben seyn. Aber doch erklären die verschiedenen Definitionen, die man von der Religion gegeben hat, die Sache nicht ganz, die dadurch erklärt werden soll. Sie haben gewöhnlich den Fehler, daß sie den Zweck der Religion übersehen, und nur bey dem Mittel stehen bleiben, wodurch jener Zweck erreicht werden soll. Die gewöhnlichste Erklärung z. B. „religio est modus colendi Deum" verbreitet den Irrthum, als ob die Verehrung Gottes der letzte Zweck bey der Religion sey; als ob Gott selbst ein Interesse an dieser Verehrung habe; als ob Gotte besondere Pflichten zu erweisen wären, die man als einen Dienst betrachten könne.

Reinhard sagt in seinem System der christlichen Moral, 3te Auflage S. 8: „Der Inbegriff von Wahr„heiten, welche die rechte (?) Erkenntniß und Verehrung „Gottes betreffen, oder mit andern Worten, der Un„terricht von Gott, als dem höchsten Gesetzgeber, Muster „und Vergelter für vernünftige Wesen, ist die Reli„gion." — Wie kann man die Religion zu einem bloßen Unterricht herabwürdigen? Aus dem Unterricht von Gott und seinem Willen kann wohl Religion entstehen; aber man hat offenbar das Wesen der Religion noch nicht genug betrachtet, wenn man sie für einen Unterricht von Gott erklärt.

Die Definition der Religion, die Kant gegeben hat: „Die Religion ist das Erkenntniß aller unserer „Pflichten als göttlicher Gebote," ist angustior definito. Denn das Erkenntniß unserer Pflichten als Gebote Got-

tes muß zwar der Religion vorausgehen; aber es ist noch nicht die Religion selbst, welche etwas Praktisches seyn muß.

Der sel. Morus hat den Fehler, die Religion als etwas bloß Theoretisches anzusehen, zu vermeiden gesucht, und verbindet in seinem Begriffe von Religion das Theoretische und Praktische. Er sagt: „religio constat „cognitione et cultu Dei." — Aber die Religion ist nur etwas Praktisches. Religionskenntnisse sind zwar zur Ausübung der Religion unentbehrlich; aber sie gehören nicht zur Religion selbst. Sie sind ein bloßes Mittel, wodurch die Religion möglich wird. Ueberdieß ist auch bey dieser Erklärung der Zweck nicht kenntlich gemacht, der durch die Religion erreicht werden soll.

Es gibt nur eine Erklärung, welche den richtigen Gesichtspunct, den man bey der Religion vor Augen haben muß, festsetzt, und nach Röm. 1, 16. abgefaßt ist. Sie erklärt die Religion für „eine Anweisung für den Menschen zur wahren Glückseligkeit."

Diese Definition hat den wahren Zweck der Religion, nämlich die zu befördernde Glückseligkeit des Menschen, im Auge. Denn offenbar wollen sich die Menschen die Gunst der Gottheit deßwegen erwerben, daß es ihnen wohl gehe. Aber sie hat auch mehrere Fehler. Sie ist latior definito, indem alles Wissen, was zur wahren menschlichen Glückseligkeit etwas beyträgt, in die Religionswissenschaft aufgenommen ist. Sie stellt ferner die Religion als etwas bloß Wissenschaftliches dar, indem nach ihr, nicht die Ausübung gewisser Vorschriften, sondern eine bloße Anweisung, ein bloßes theoretisches Wissen, Religion ist.

Da die Religion eine Gesinnung und Handlungsart bezeichnen soll, so ist bey einer Erklärung derselben die Bezeichnung des Zwecks, den man mit dieser Gesinnung und Handlungsart verbindet, nothwendig, und wir stellen deßwegen folgenden Begriff von Religion auf:

Religion ist das Bestreben eines Menschen, durch die Erwerbung des göttlichen Wohlgefallens glücklich zu werden.

Der Mensch unternimmt und thut alles in der Absicht, um sich glücklich zu machen. Er hat deßwegen auch bey der Religion diesen Endzweck im Auge. Aber nicht alles, was er zur Beförderung seines Glücks unternimmt, ist Religion; sondern nur die Ergreifung eines besondern Mittels zur Erreichung seines Zwecks. Wählt er nämlich die Erwerbung des göttlichen Beyfalls zum Mittel, sich glücklich zu machen, so übt er Religion.

Diese Definition nimmt nichts Fremdartiges in den Begriff auf, und unterscheidet die zu erklärende Sache richtig von allen andern. Besonders aber hat sie vor allen andern Erklärungen den Vorzug, daß sie auf alle Religionen angewendet werden kann, was bey andern Erklärungen, und besonders bey der Definition, welche die Religion für eine Art der Verehrung Gottes erklärt, nicht der Fall ist. Denn im reinen Christenthum wird nicht Gott, sondern der Mensch verehrt. Nur im Judenthume und im Heidenthume findet eine Verehrung Gottes statt; da hat Gott seine Priester und Diener, seinen Altar und seine Opfer.

Freylich haben sich in der christlichen Kirche mancherley Mißbräuche eingefunden, die ganz einer Verehrung Gottes im jüdischen und heidnischen Sinne ähnlich sind. Selbst die Worte: Gottesdienst, Gottesverehrung, die man in der christlichen Kirche beybehalten hat, geben dieß zu erkennen; aber im reinen Christenthume soll man Gott nicht dienen und verehren. Denn er bedarf nicht unserer Verehrung und unseres Dienstes, er kann, nach den Begriffen von ihm, die wir dem Christenthume verdanken, von uns nichts empfangen, und wir können nicht auf ihn wirken; sondern man soll sich nur bestreben, durch eine besondere Gesinnung und Handlungsart gegen unsere Nebenmenschen seinen Beyfall zu erwerben. Man

sollte daher diese Worte: Gottesdienst und Gottesvereh- rung, nach und nach beym christlichen Religionsunterricht ganz entfernen. Denn die Menschen sind nur zu sehr geneigt, die Religionspflichten gegen die Nebenmenschen aus den Augen zu lassen, und dafür vermeintliche Pflich- ten gegen Gott und seine Verehrung, welche freylich weniger Anstrengung und Selbstverläugnung erfordern, desto pünctlicher in Erfüllung zu bringen.

Diese Sache ist von größerer Bedeutung, als sie beym ersten Anblicke scheint. Daß so wenig wahre Re- ligion geübt wird, ist zum Theil eine Folge von dem verkehrten Unterricht, der in der Religionswissenschaft ertheilt wird. Im Christenthume hat man jüdische Be- griffe von Gott und einer persönlichen Verehrung bey- behalten, und man darf sich nicht wundern, wenn man so wenig auf die Ausübung der Liebe und Barmherzigkeit seine Sorgfalt richtet, da man auf eine leichtere Art, durch äußerliche Bezeigung einer Ehrfurcht vor Gott, seinen Endzweck erreichen zu können glaubt. Es soll in einer Zugabe zu dieser Abhandlung noch etwas über die verkehrte Art, die christliche Religionswissenschaft vorzutragen, beygefügt werden.

II. Abschnitt.

Religionswissenschaft.

Es gibt eine Religionswissenschaft, die von der Re- ligion selbst zu unterscheiden ist. Zur Religionswissen- schaft gehören nämlich die theoretischen Kenntnisse von Gott, und von der Art, wie man sich seinen Beyfall erwerben kann. Die Religion selbst aber wird nicht ge- lehrt, sondern nur geübt. Sie setzt zwar wie eine jede andere Praxis eine Theorie voraus, und hängt von der- selben ab; aber sie selbst ist nichts Theoretisches, sondern nur etwas Praktisches. Man sollte daher immer im Sprachgebrauch Religion und Religionswissenschaft rich-

tig unterscheiden, damit der reine Begriff von Religion allgemeiner verbreitet würde. Denn der dunkele Begriff von Religion sowohl, als die Aufnahme fremdartiger Merkmale in denselben, haben viel dazu beygetragen, daß das reine Christenthum noch niemals zur Ausübung gekommen ist.

III. Abschnitt.

Christliche Religion, Glaubenslehren und Sittenlehren in der christlichen Religionswissenschaft.

Wer den Willen Gottes thut, so wie Jesus Christus uns denselben bekannt gemacht hat, der übt die christliche Religion aus; er erwirbt sich das Wohlgefallen Gottes auf die Art, wie Christus vorgeschrieben hat. Christus hat aber auch den Willen Gottes, oder das, was Gott von den Menschen fordert, bekannt gemacht. Sie sollen eine solche Gesinnung und Handlungsart gegen einander beweisen, die eine Folge wahrer Liebe ist. Ein jeder Bekenner seiner Religion soll nicht das Seine suchen, sondern das, was des andern ist. Er soll seinen Nächsten lieben als sich selbst.

Ueben nun alle Menschen dieses Gebot, so wird ein jeder sein Glück, so wie es durch Menschen befördert werden kann, befördert sehen; dafür, daß er seine Kräfte und seine Sorgfalt gleichsam zum Theil von sich abzieht, und auf das Wohl anderer richtet, werden gegenseitig andere ihre Kräfte zur Beförderung seiner Wohlfahrt anwenden, und alles das vermeiden, wodurch sein Glück zerstört wird. Hätten nun alle Menschen ihren wahren Vortheil vor Augen, und könnten sie immer den Nutzen einer jeden Sache nach seinem ganzen Umfange in der Zeit und in der Ewigkeit beurtheilen, ohne zu sehr den gegenwärtigen Augenblick zu berücksichtigen, und dabey stehen zu bleiben: so würden für sie keine Ermunterungen zur Ausübung der christlichen Reli-

gion nöthig seyn. Denn ihr eigenes wohlverstandenes Interesse würde sie zur Ausübung derselben antreiben; ja, sie würden keine Religion in dieser Rücksicht nöthig haben; ihr eigener Vortheil würde sie antreiben, die Pflichten zu erfüllen, die sie in religiöser Rücksicht als Gebote Gottes betrachten. Aber die Kurzsichtigkeit in Rücksicht auf das, was ihr wahres Wohl befördert, die Geneigtheit, allen Genuß in der Gegenwart zu vereinigen, und die wirklichen Beeinträchtigungen des Glücks, welche für uns entstehen, wenn andere das Gebot der Religion übertreten, und noch andere Umstände geben einen Antrieb zur Uebertretung der Religionsgebote. Die Religionswissenschaft muß deßwegen noch von andern Wahrheiten Unterricht geben, welche jenem Reiz zur Uebertretung der Religionsgebote ein Gegengewicht halten.

Die christliche Religionswissenschaft enthält demnach Sittenlehren (canones). Sätze, welche eine Vorschrift für unsern Willen enthalten, und Glaubenslehren (dogmata), Sätze, welche uns, wenn wir von ihrer Wahrheit überzeugt sind, zur Erfüllung der Sittenlehren ermuntern.

Wir wollen diesen Unterschied zwischen Sittenlehren und Glaubenslehren durch ein Beyspiel anschaulich machen. Die Menschen wollten sich den Beyfall Gottes erwerben, und Jesus lehrte: Ihr sollt euch Gott dadurch geneigt machen, daß ihr seinen Willen vollbringet, welcher euch die Ausübung einer allgemeinen Menschenliebe befiehlt.

Diese Sittenlehre konnte nun keinen Ein-ang finden, wenn nicht vorher folgende Glaubenslehren ihr den Weg gebahnt hatten:

1. Gott ist allmächtig, und bedarf unserer nicht; der Mensch ist nicht fähig, ihm irgend einen Dienst zu erweisen; Opfer gefallen Gott nicht.

2. Er ist unser Vater und will aller Menschen Glück.

3. Jesus ist der Sohn Gottes; er steht mit Gott in der innigsten Verbindung, und kennt also ihn und seinen Willen.

Denn wären bey denen, welche die christliche Religion üben sollten, solche Begriffe von Gott vorhanden, wie das Judenthum und Heidenthum sie lehrte: so mußten sie die Ausübung der Liebe gegen den Nächsten, zur Erlangung des göttlichen Wohlgefallens, für zweckwidrig ansehen. Denn wie konnte man glauben, mit Ausübung der Nächstenliebe Gott einen Dienst zu erweisen, wenn man noch nicht überzeugt war, daß Gott die Liebe ist, und will, daß allen Menschen soll geholfen werden? Und wie konnte Jesus, der eine solche Art der Erwerbung des göttlichen Wohlgefallens lehrte, damit bey Menschen, die ganz andere Begriffe von Gott hatten, Eingang finden, wenn er nicht die Ueberzeugung von sich hervorgebracht hatte, daß Gott mit ihm sey, und ihm seinen Willen geoffenbart habe?

Die Glaubenslehren in der christlichen Religionswissenschaft haben also nur allein den Zweck, daß sie die Ausübung der Sittenlehren befördern sollen. Es gibt daher außer der Glaubenslehre von Gott, ohne welche gar keine Religion bestehen kann, keine Glaubenslehren, die zur Ausübung der Religion bey allen unentbehrlich sind. Menschen, die vernünftig das beurtheilen, was ihr wahrer Vortheil ist, haben, wie wir schon erinnert haben, gar keinen Antrieb nöthig, der aus dem Glauben kömmt, die christliche Sittenlehre in Ausübung zu bringen. Ihre Einsicht über ihren wahren Vortheil ist ein Wissen, was den Glauben entbehrlich macht. Andere können vielleicht bey ihrer Religionsübung diesen und jenen Glaubensartikel, der ein besonderes Hinderniß bey der Ausübung christlicher Tugend beseitigen soll, entbehren, weil dieses Hinderniß bey ihnen keine nachtheilige

Wirkung für die Sittlichkeit hervorbringt. Anderer Glaubenslehren können sie vielleicht weniger entrathen seyn. Und so gibt es, außer der Lehre von Gott, keine Glaubenslehre, welcher man eine allgemeine Nothwendigkeit zur Uebung der christlichen Religion beylegen könnte, und eine verschiedene Ansicht der Glaubenslehren unter den Christen ist an sich der Religion selbst nicht nachtheilig.

IV. Abschnitt.

Woher entsteht die verschiedene Ansicht der Glaubenslehren in der christlichen Religionswissenschaft?

Der Glaube steht dem Wissen entgegen. Ein Satz, der sich durch sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung erkennen läßt, gibt ein Wissen. Was aber die eigene Erfahrung übersteigt, und nur durch Vernunftschlüsse oder durch Auctorität zu unserer Erkenntniß gelangt, gehört in das Gebiet des Glaubens, der freylich nicht jedermanns Ding ist, und zum Theil von der Individualität und Subjectivität eines jeden abhängt.

Die christliche Religionswissenschaft stellt nun, neben den Sittenlehren, zu einem Zweck, der im vorhergehenden Abschnitt angegeben worden ist, auch Sätze auf, deren Wahrheit oder Glaubwürdigkeit von der Auctorität der Schriftsteller abhängt, die als Quelle der christlichen Religionswissenschaft zu betrachten sind. Denn offenbar sind die Schriftsteller des N. T. der einzige sichere Erkenntnißgrund von dem, was der Stifter der Religion Jesus Christus gelehrt und zur Beglaubigung seiner Lehre gethan hat.

Schon dieß ist ein Umstand, welcher eine verschiedene Ansicht der Glaubenslehren in der christlichen Religionswissenschaft veranlaßt. Denn betrachtet man diese Schriftsteller als Menschen, die der Menschlichkeit und dem Irrthum so gut, wie alle andern Schriftsteller, unter-

worfen sind: so ist es ganz begreiflich, daß man das, was sie geschrieben haben, eben so gut einer Kritik unterwirft, wie man sich erlaubt, die Wahrheit gewisser Behauptungen von andern, selbst geachteten Schriftstellern in Zweifel zu ziehen.

In den Zeiten, wo man den eigentlichen Zweck der Glaubenslehren, so wie er im vorhergehenden Abschnitt festgesetzt worden ist, ganz übersehen hat, und die Einigkeit im Glauben für das Einzige ansahe, was den Christen Noth sey; wo man eine Abweichung von der Ansicht von den einmal fast allgemein in der christlichen Kirche angenommenen Glaubensartikeln wohl gar als ein Majestätsverbrechen gegen die Gottheit betrachtete, hat man einen Glaubensartikel in Umlauf gebracht, welcher jene verschiedenen Ansichten in Glaubenslehren auf einmal beseitigen sollte. Die Theopneustie sollte die heiligen Schriftsteller gegen alle Kritik über den Inhalt ihrer Schriften sichern, und ihnen eine Auctorität verschaffen, der alle huldigen müßten.

Ein solcher Glaubensartikel war dem Zwecke, den man damit erreichen wollte, beynahe ganz angemessen, wenn er nur einen festen Grund gehabt hätte. Denn bekanntlich kann man diesen Grund, nach einem logischen Gesetze der Beweisführung, dessen Uebertretung man petitio principii nennt, nicht in gewissen Aeußerungen in jenen Schriften selbst finden, und die Stelle 2. Tim. III, 16. kann, wenn man auch alle Schwierigkeiten der Erklärung derselben übersieht, nicht einmal ein Beweis der Inspiration des A. T. seyn, so lange noch nicht die Inspiration des N. T. erwiesen ist. Auf der andern Seite hat auch Niemand eine so große Auctorität, daß diese ein Grund für jenen Artikel seyn könnte. Es hat daher dieser Glaubensartikel von der Inspiration bey vorurtheilsfreyen Theologen und Nichttheologen in unsern Zeiten ganz seinen Credit verloren, und die neuesten Versuche, diesen Artikel wieder zum Ansehen zu bringen, rühren größtentheils von solchen Verfassern her, welche kein

Bedenken finden, diejenigen, welche von diesem Artikel bey der Bibelerklärung keinen Gebrauch machen, eines frechen Leichtsinns und einer unbesonnenen Willkühr zu beschuldigen, und denjenigen, welche an der Möglichkeit eines Wunders oder einer Offenbarung zweifeln, das Prädicat wüthender Terroristen beyzulegen. *) Und wenn ja hie und da von weniger leidenschaftlichen und sonst helldenkenden Männern noch jetzt etwas zum Vortheil dieses Artikels gesagt oder geschrieben wird: so scheint dieß mehr eine Folge von der verkehrten Maxime zu seyn, der gesunkenen Achtung für die Religion durch die Herstellung älterer theologischer Meynungen und Systeme zu Hülfe zu kommen, als daß man glauben könnte, es sey mit dem Erweise dieses Artikels ein wirklicher Ernst, da er wohl als ein Lemma zur Consequenz für ein sogenanntes orthodoxes theologisches System nothwendig ist; aber in Ewigkeit nicht, bey den jetzt vorhandenen Denkgesetzen, gründlich erwiesen werden kann.

Aber wenn man auch durch irgend ein Mittel glaubhafte Beweise für diesen Artikel von der Inspiration beybringen könnte, so würde man doch dadurch die Einigkeit in Glaubenslehren nicht erlangen. Denn die Inspiration hat nicht gewollt, daß das, was sie inspirirt hat, für

*) Man sehe z. B. Schuderoffs Neues Journal für die Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes, 2. B. 2 St. Da läßt sich in einer Abhandlung: Ueber die neuesten Ansichten des Pentateuchs, Herr M. C. B. Meißner, Prediger in Döhlen bey Weida, also vernehmen S. 150: „Mit welchem frechen Leichtsinn und mit welcher unbesonnenen Willkühr zeichnet sich nicht de Wette in den angeführten Maximen die Gränzen seiner Untersuchung. Nicht mit einem Worte wird da der Theopneustie gedacht." — Und weiter unten liest man Folgendes:

„Was einige Schwindelköpfe, wie Eck oder der Verf. der ausführlichen Erklärungen der Wundergeschichten, über die Unmöglichkeit eines Wunders, einer Offenbarung gesagt haben, kann in Ewigkeit nichts weiter gelten, als für ein einseitiges Geschwätz wüthender Terroristen."

alle Zeiten allgemein verständlich seyn sollte. Denn auch diejenigen Theologen, welche in Rücksicht des Artikels der Inspiration einverstanden sind, können sich nicht über die Erklärungen vieler Stellen der heiligen Schrift, welche vorzüglich Glaubenslehren betreffen, vereinigen.

Sind aber bey den Lehrern der christlichen Religion verschiedene Ansichten von den Glaubenslehren unvermeidlich, so ist noch weniger von den Gelehrten, welche nicht zu den Quellen der christlichen Religionswissenschaft gehen, sondern durch Unterricht von Lehrern ihre Religionskenntnisse erlangen, eine gleiche Ansicht von den Glaubenslehren zu erwarten. Gleichwohl legt man ein großes Gewicht auf die Glaubenslehren, und der Prediger, welcher Glaubenslehren vorträgt, welche von mehrern seiner Zuhörer nicht als christliche Wahrheiten anerkannt werden, wird dadurch anstößig und verhindert seine Wirksamkeit. Denn gewöhnlich sind die Gründe, mit welchen er irgend einen Glaubensartikel der christlichen Lehre der Ueberzeugung seiner Zuhörer eindringlich machen will, nicht so beschaffen, daß sie ihren Zweck erreichen können. Denn die Glaubenslehren beruhen auf der Auctorität der Bibel und auf einer bestimmten Art der Erklärung einzelner Stellen in derselben. Hat aber irgend ein Zuhörer eine andere Ansicht von dem Ansehen der heiligen Bücher, oder eine andere Art, irgend eine Stelle der heiligen Schrift zu erklären, als der Prediger: so kann dieser die Glaubenslehre, die er vorträgt, bey seinem Zuhörer an keine Vorstellung anknüpfen, wodurch sie in die Gedankenreihe desselben aufgenommen würde. Er wird vielmehr seinem Zuhörer damit anstößig und verächtlich, indem dieser seine eigene Ansicht für die richtigere hält, und glaubt, daß der Prediger sich im Irrthum befinde. Dieser Fall tritt besonders ein bey gemischten Gemeinen. Der Prediger kann auch nicht eine solche Inconvenienz dadurch vermeiden, daß er seine eigenen Ansichten von den Glaubenslehren bey Seite setzt, und sich mit seinem Vortrage nach

den Ansichten seiner Zuhörer accommodirt. Denn gewöhnlich herrschen bey gemischten Gemeinen solche verschiedene Ansichten von den Gründen, auf welchen die Glaubenslehren beruhen, daß er durch eine Accommodation nach der Ansicht des einen Theils gerade dem andern anstößig werden würde.

V. Abschnitt.

Von den Mitteln, wie der Prediger bey den verschiedenen Ansichten von den Glaubenslehren unter seinen Zuhörern Anstoß vermeiden könne.

Ob es überhaupt möglich ist, einen Ausweg zu treffen, daß der Prediger, bey der Verschiedenheit der Ansichten der Glaubenslehren unter seinen Zuhörern, vermeide, keinem Theile anstößig zu werden, läßt sich erst entscheiden, wenn man sich den Zweck vorstellt, welchen der Prediger erreichen soll. Denn erforderte z. B. die christliche Religion eine Einigkeit im Glauben und eine gleiche Ansicht von den Glaubenslehren unter den Mitgliedern der christlichen Kirche: so könnte der Prediger, welcher diese Einigkeit befördern sollte, unmöglich jenen Anstoß vermeiden. Er müßte die nach seiner Ueberzeugung, oder nach der Bestimmung gewisser in der Kirche angenommenen Glaubensbekenntnisse irrigen Ansichten von gewissen Glaubenslehren bestreiten, und seine Zuhörer immer mehr für die Glaubenseinigkeit empfänglich machen. Aber die christliche Religion, so wie wir dieselbe nach ihrem Hauptinhalte im III. Abschnitte dargestellt haben, erfordert keine solche gleiche Ansicht in den Glaubenslehren, und das Geschäft des Predigers kann folglich auch nicht auf die Hervorbringung einer Glaubenseinigkeit unter seiner Gemeine gerichtet seyn.

Gewöhnlich sagt man, der Prediger soll unterrichten und erbauen. Und wenn dieß so viel heißen soll, der Prediger soll seine Erbauung auf Unterricht gründen, so

liegt nichts Unwahres in diesem Satze; aber bey einer genauen Ansicht der Sache geht aus dem Satze: der Prediger soll unterrichten und erbauen, nur gar zu leicht ein Mißverständniß hervor. Es scheint nämlich, als ob das Unterrichten und das Erbauen coordinirte Begriffe im Amte des Predigers seyn könnten, als ob der Unterricht zuweilen auch ohne Erbauung gegeben werden dürfe. Und dieß möchte ich läugnen. Der christliche Religionslehrer soll seinen Zweck, seine Zuhörer zur Religionsübung immer geschickter und geneigter zu machen, was die Erbauung ausmacht, niemals aus den Augen verlieren. Ich würde deßwegen bloß sagen: der Prediger soll erbauen. Daß dieß durch Unterricht geschehen müsse, versteht sich von selbst, und liegt schon in dem Begriffe eines Predigers. Denn der Prediger zwingt nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch das Predigen, durch Unterricht, durch Darstellung der Gründe, die eine Ausübung der christlichen Religion anempfehlen, sucht er seinen Zweck zu erreichen.

Der Prediger soll also erbauen; er soll bewirken, daß seine Zuhörer geneigter werden, das Hauptgebot der christlichen Religion, das Gebot der Liebe zu üben; er soll die einzelnen Pflichten entwickeln welche dieses Gebot enthält; er soll auf die Hindernisse aufmerksam machen, welche der Uebung der Pflichten entgegenstehen, und die Mittel an die Hand geben, welche die Ausübung der christlichen Religionspflichten erleichtern.

Der Prediger behalte also seinen Endzweck, die Erbauung, immer vor Augen, so wird er keinem Theile seiner Zuhörer durch eine verschiedene Ansicht in Glaubenslehren anstößig werden. Er halte deßwegen keine dogmatischen, sondern bloß moralische Predigten, und mache keinen andern Gebrauch von den Glaubenslehren als den, wie er im III. Abschnitt bestimmt worden ist.

Eine dogmatische Predigt macht eine Glaubenslehre

zum Hauptgegenstand des Vortrags. Diese Glaubenslehre wird erklärt und bewiesen, und dann wird davon eine Anwendung auf irgend eine Sittenlehre gemacht. — Gleich als ob der Glaube an gewisse Sätze im Christenthum die Hauptsache, und das Handeln nach dem Gebote Gottes nur Nebensache wäre.

Bey einer dogmatischen Predigt ist jener Anstoß bey den Zuhörern fast unvermeidlich. Denn die Glaubenslehre wird da an und für sich betrachtet, und da die Principien auf welchen die Glaubenslehren beruhen, die Auctorität der Bibel und eine besondere Art sie zu erklären, keine allgemeine Gültigkeit haben: so kann der Prediger, bey aller angewendeten Vorsicht und Klugheit im Ausdrucke, nicht vermeiden, daß er nicht denjenigen anstößig werde, welche nicht einerley Principien in Rücksicht auf die Bibel und ihre Erklärung mit ihm haben, oder welche von solchen Lehrern ihren Religionsunterricht erhalten haben, welche von verschiedenen Grundsätzen der Auslegung ausgegangen sind. Oder soll der Prediger erst die Grundsätze seiner Bibelerklärung auf der Kanzel rechtfertigen, und diejenigen widerlegen, die nach andern Grundsätzen die Bibel erklären? — Dieß ist kein Geschäfte für den Prediger, sondern für den Theologen.

Aber die Glaubenslehren sind doch seit der Entstehung der christlichen Kirche immer für so wichtig gehalten worden, daß durch sie Irrungen, Streit und Trennungen entstanden sind? Sollte es daher für den Prediger nicht ein besonderes Geschäfte seyn, diese so wichtigen Glaubenslehren in seinen Vorträgen recht deutlich und besonders darzustellen? —

Leider hat man vom Anfang der Entstehung der christlichen Kirche bis jetzt den eigentlichen Gebrauch der Glaubenslehren im Christenthume ganz verkannt. Schon die Apostel mußten, weil es die Natur der Sache so mit sich brachte, Anfangs bey der Gründung der christlichen Gemeinen ein größeres Gewicht auf den Glauben und die

Glaubenslehren legen, als sie in der Folge bey der weitern Vervollkommnung christlicher Gemeinen haben sollten. Denn sollten die Juden und Heiden, welche die Gottheit in Tempeln verehrten, dahin gebracht werden, daß sie durch Ausübung der Menschenliebe die Gunst derselben sich erwerben wollten: so war der Glaube an Jesum als den Messias und Gesandten Gottes nothwendig. Denn ohne diesen Glauben hatten sie keinen Grund, von ihrer vorhergehenden Art und Weise, die Religion zu üben, abzugehen. Aber wenn nun einmal das Judenthum und Heidenthum verlassen war, so war nun nicht mehr bey diesen neuen Christen der Glaube an Christum und an seine Messiaswürde die Hauptsache, sondern die Ausübung seiner Gebote.

Bey einer Gemeine, die aus Judenchristen und aus Heidenchristen zusammengesetzt war, und wo die erstern deßwegen einen Vorzug vor den letzten sich anmaßten, weil sie vorher zum auserwählten Volke Gottes gehört hatten, und deßwegen ein vorzügliches Recht auf die Gnade Gottes zu haben glaubten, hatte die Glaubenslehre von der freyen Gnade Gottes in Christo eine besondere Wichtigkeit; aber ein Mißverstand, oder fast möchte ich sagen, ein Unverstand würde es seyn, wenn diese Lehre achtzehen hundert Jahre nachher als eine Hauptlehre im Christenthum einer Gemeine vorgetragen würde, die ihren Ursprung aus dem Judenthume oder Heidenthume nicht mehr anzugeben weiß. Würde man nicht so erwachsenen Personen eine Speise geben, die nur den Kindern dienlich war?

Bey den an Opfer für die Sünden gewöhnten Juden war bey ihrem Uebertritt zum Christenthum die Glaubenslehre von dem Opfer, das Christus durch seinen Tod für die Sünden der Welt geleistet hatte, eine Hauptlehre, die ihren Uebertritt zu der neuen Religionsverfassung ungemein erleichterte; aber wenn man nun diese Lehre auch noch dann beybehält, und sie sogar zum Grundstein im

Gebäude der christlichen Religionswissenschaft macht, wenn der Gedanke an die Nothwendigkeit einer Genugthuung für die Sünden der Menschen nicht mehr vorhanden ist: so beobachtet man nicht die Lehrweisheit der Apostel, die sich offenbar mit dem Vortrag der Glaubenslehren nach den Bedürfnissen ihrer jedesmaligen Zuhörer oder Leser gerichtet haben.

Von dieser Lehrweisheit in Rücksicht auf die Glaubenslehren findet man aber bey den Lehrern in der christlichen Kirche von den Zeiten der Apostel an bis auf unsere Zeit wenig Spuren. Man hat die Glaubenslehren, welche nur ein temporelles Interesse für Judenchristen und Heidenchristen hatten, in allen Jahrhunderten der christlichen Kirche beybehalten, und mehr Gewicht auf den Glauben an solche Glaubenslehren gelegt, als auf den weit wichtigern Theil der christlichen Religion, auf die Ausübung der Sittenlehre. Man hat die größte Sorgfalt darauf gewendet, rechtgläubige Christen zu erziehen, als ob uns schon die Ueberzeugung, die wir von irgend einer Sache haben, Gott angenehm machen könnte!

Man mache hier nicht die Einwendung, daß man, bey einer solchen Art die Glaubenslehren zu behandeln, dem Unglauben Thüren und Thore eröffne; daß man nun kein festes Princip mehr habe über das, was in der Bibel noch als gültig anzusehen sey, da man sich erlaube, vielen Glaubenslehren nur ein temporaires Interesse beyzulegen.

Wir haben einen festen Grundsatz, nach welchem der Werth einer jeden Glaubenslehre geprüft werden kann. Enthält irgend eine Glaubenslehre keine Ermunterung für uns zur Ausübung der christlichen Sittenlehre, so ist sie nicht für uns. Denn man hat eine durchaus falsche Ansicht vom Christenthume, wenn man glaubt, daß der Glaube an gewisse Sätze noch einen andern Werth habe, als den,

daß er uns zur Ausübung christlicher Tugend geschickt mache.

Da nun aber die Erbauung bey einer Menge von Zuhörern nicht ohne Glaubenslehren befördert werden kann: so sind diese nicht ganz von der Kanzel zu entfernen. Sie dürfen aber nur in Beziehung auf diesen Zweck vorgetragen werden. Und dieß geschieht in den sogenannten moralischen Predigten.

Eine moralische Predigt trägt eine Sittenlehre vor, und will die Zuhörer zu ihrer Befolgung ermuntern. Die Gründe, welche in der Sittenlehre selbst zu ihrer Befolgung liegen, werden vorgetragen. Da aber bey vielen Zuhörern diese Gründe nicht ausreichen, wie im III. Abschnitt erinnert worden ist: so wird diese Sittenlehre auch als ein Gebot Gottes vorgestellt, und es werden zugleich diejenigen Glaubenslehren der christlichen Religionswissenschaft vorgetragen, welche den Entschluß zur Ausübung dieser Sittenlehre bey den Zuhörern hervorbringen können.

Bey dieser Art des Vortrags der Glaubenslehren wird der Prediger seinen Zuhörern nicht leicht anstößig werden. Denn der Hauptgegenstand der Predigt ist die moralische Vorschrift, welche in ihrer Verbindlichkeit an sich vorgetragen wird. Die Glaubenslehre hingegen wird nur als ein Satz vorgestellt, der mit der Sittenlehre insofern zusammenhängt, daß er ihre Ausübung erleichtert und befördert. Diejenigen Zuhörer, welche keinen Glauben an die zum Behuf der Sittenlehre vorgetragene Glaubenslehre haben, werden den Prediger dennoch nicht anstößig finden, da er den Glaubensartikel nicht ihrem Glauben aufdringen will, sondern nur daran erinnert, und ihn in seiner Beziehung mit der moralischen Vorschrift vorstellt. Und diese bloße Erinnerung an die Glaubenslehre ist in den mehresten Fällen ausreichend, da der Prediger erwachsene in den Hauptwahrheiten der christlichen Religion schon unterrichtete Zuhörer hat.

Es ist deßwegen überflüssig, die Glaubenslehren durch Verweisung auf biblische Stellen und durch Vorlesung derselben auf der Kanzel zu erweisen. Die bloße Erinnerung an eine Glaubenslehre ist schon zu dem Zwecke, eine moralische Entschließung zu befördern, ausreichend, und der Prediger wird durch eine solche bloße Erwähnung bey Andersdenkenden den Anstoß gewiß vermeiden. Denn der Anstoß, welchen der Zuhörer bey Glaubenslehren nimmt, die der Prediger vorträgt, entsteht bloß daher, wenn ihm zugemuthet wird, er soll einen Satz als eine Wahrheit in seine Gedankenreihe aufnehmen, welcher nach den schon bey ihm vorhandenen Begriffen und Vorstellungen nicht dazu geeignet ist. Stellt also der Prediger irgend eine Glaubenslehre nur in ihrer Beziehung auf eine moralische Wahrheit dar: so läßt sich diese Beziehung sogleich erweisen, und auch der Zuhörer, welcher die Glaubenslehre in Zweifel zieht, wird ihren Einfluß auf die Beförderung der Entschließung zur Ausübung irgend einer Sittenlehre bey dem, welchem diese Glaubenslehre heilig ist, zugestehen müssen, und vielleicht um dieses Einflusses willen sich geneigter fühlen, der Glaubenslehre beyzupflichten, wenn er die Ausübung der Sittenlehre selbst für Pflicht hält. Zum wenigsten wird er doch an einem solchen Vortrage sich nicht ärgern, da der Prediger als ein christlicher Religionslehrer diejenigen Hülfsmittel zur Beförderung christlicher Tugend vortragen muß, welche ihm die christliche Religionswissenschaft an die Hand gibt, und wozu ihn sein Amt verpflichtet.

Aber wenn dieser moralische Zweck nicht durch eine bloße Erinnerung an irgend eine Glaubenslehre, sondern nur durch eine eindringlichere Erörterung derselben, erreicht werden könnte: so sind noch besondere Vorsichtsregeln nöthig, die der Prediger, um Anstoß zu vermeiden, bey einer solchen Erörterung der Glaubenslehren zu beobachten hat. Diese Regeln sind nun von dem Herrn Her-

ausgeber dieses Magazins in der Abhandlung über die Frage: „Ob der Prediger auf Resultate neuerer theologischer Untersuchungen Rücksicht nehmen dürfe," welche der 2ten Auflage dem 3ten Bande seiner Predigten vorgedruckt ist, von S. XLV. an so abgefaßt, und mit so treffenden Beyspielen erläutert, daß kein Prediger ohne Belehrung sie lesen wird. Und da ich voraussetzen kann, daß jene Abhandlung fast in den Händen aller Leser dieses Mag. sich befindet: so begnüge ich mich bloß, ohne jene Regeln hier zu wiederholen, auf die angeführte Abhandlung zu verweisen.

Es ist nun noch der Fall zu erörtern, wie der Prediger sich in Rücksicht derjenigen Glaubenslehren zu verhalten habe, welche vielleicht gar keine praktische Seite haben?

Es gibt nämlich Glaubenslehren, die bey der Entstehung christlicher Gemeinen, und bey den Zeitverhältnissen, in welchen die ersten Christen lebten, eine praktische Seite hatten; aber jetzt ist vielleicht mit den veränderten Umständen und der veränderten Lage der Christen diese praktische Seite verloren gegangen. Andere Glaubenslehren verdanken ihr Daseyn bloß einer besondern, oft sehr willkührlichen Art der Auslegung der heiligen Schriften, und haben vielleicht an sich gar keine praktische Seite.

Dergleichen Glaubenslehreu darf nun der Prediger durchaus gar nicht vortragen, und wenn selbst solche Glaubenslehren, durch die symbolischen Bücher der protestantischen Kirche, ein symbolisches Ansehen erhalten hätten. Denn wozu sollen solche Glaubenslehren vorgetragen werden, welche den Zweck der Religion nicht befördern. Gehören denn die theoretischen Ueberzeugungen zur christlichen Religion, oder kömmt es nicht vielmehr dabey bloß auf das Handeln an? — Wer den Willen dessen **thut**, sagt der Stifter der christlichen Religion, der mich gesandt hat, der ist Gott angenehm.

Und soll der Prediger vielleicht deßwegen solche Dogmen vortragen, weil sie ein symbolisches Ansehen haben, und weil er vielleicht darauf vom Staate verpflichtet worden ist? —

Es ist schon erwiesen worden, daß eine solche Verpflichtung eine ganz andere Bedeutung hat, als die, daß der Prediger verbunden sey, jeden einzelnen Glaubensartikel so vorzutragen, wie er in den symbolischen Büchern eingekleidet und bewiesen worden ist.*) Die Geschichte des größern Theils der symbolischen Bücher in der protestantischen Kirche deutet auf den richtigen Gesichtspunct, aus welchem eine solche Verpflichtung zu betrachten ist.

Die Verfasser der symbolischen Bücher hatten einen ganz andern Zweck, als der Prediger. Jene wollten die Glaubenslehren ihrer Parthey aufstellen, inwieferne dieselbe von sogenannten Irrlehrern und von den päbstlichen Christen sich unterscheide; dieser hingegen will Zuhörer erbauen, sie zur Ausübung der christlichen Sittenlehre geneigt machen. Wenn also der Staat den Prediger auf die Lehre der symbolischen Bücher verpflichtet: so kann damit nicht der Sinn verbunden werden, daß der Prediger alle Glaubenslehren in derselben Absicht und Beziehung vortrage, wie sie von den Verfassern der symbolischen Bücher vorgetragen worden sind; denn der Prediger braucht die Glaubenslehren zu einem ganz andern Zwecke, als die Verfasser der symbolischen Bücher. Und der Staat, welcher dem Prediger den Zweck der Erbauung der christlichen Gemeine durch das Wort Gottes vorschreibt, würde sich widersprechen, wenn er ihn verpflichtete, die Glaubenslehren der symbolischen Bücher auf eine Art vorzutragen, welche jenen Zweck nicht beförderte. Ein Staat, in welchem die protestantische

*) Man lese darüber die angeführte Abhandlung von S. XVII. ꝛc.

Kirche die herrschende ist, verpflichtet daher nur in der Rücksicht die Lehrer der Kirche auf die symbolischen Bücher, in welchen gleichsam das Feldgeschrei der Protestanten, nicht der Christen überhaupt enthalten ist, daß sie nicht den Katholicismus durch ihre Lehre begünstigen sollen.

Ist dieses aber der Grund der Verpflichtung der protestantischen Prediger auf die symbolischen Bücher: so ist von selbst klar, daß diese Verpflichtung ihnen nicht die Verbindlichkeit auflegt, alle Glaubenslehren der symbolischen Bücher auf der Kanzel vorzutragen. Es ist ihnen vielmehr erlaubt, diejenigen mit Stillschweigen zu übergehen, von welchen sie keinen Gebrauch zur Beförderung der Sittenlehre machen können. Nur dann würden sie ihrer übernommenen Verbindlichkeit untreu werden, wenn sie die Glaubenslehren in jenen symbolischen Büchern widerlegen, und die in diesen Büchern verurtheilten Irrlehren sowohl, als die der päbstlichen Kirche eigenthümlichen Glaubenslehren, z. B. vom Dienst der Heiligen, von Wallfahrten und dergleichen, durch ihre Predigten begünstigen würden. Der protestantische Prediger wird daher durch seine Verpflichtung auf die symbolischen Bücher nicht gehindert, die Glaubenslehren nur in ihrer Beziehung auf die Beförderung eines sittlichen Zwecks vorzutragen. Er läßt diejenigen Glaubenslehren, aus denen kein Vortheil für die christliche Sittenlehre zu ziehen ist, auf sich beruhen, ohne sie zu widerlegen.

Aber durch dieses Stillschweigen von manchen Glaubenslehren, wird man sagen, wird der Prediger bey vielen von seinen Zuhörern mißfällig. Denn der Prediger wird nicht bloß anstößig dadurch, daß er Glaubenslehren vorträgt, die bey einem Theile seiner Zuhörer den Glauben verloren haben, sondern auch dadurch wird er mißfällig, daß er von andern Glaubenslehren, welchen ein anderer Theil seiner Zuhörer noch eine große Wichtigkeit beylegt, gar nichts erwähnt; zumal wenn gewisse Feyer-

sage, die auf besondere Glaubenslehren eine Beziehung haben, eine solche Erwähnung erwarten lassen. —

Es mag immerhin seyn, daß sich der Prediger bey einem Theile seiner Zuhörer dadurch mißfällig macht, daß er gewisse Glaubenssätze nicht vorträgt. Durch eine Accommodation nach den Wünschen dieses Theils seiner Zuhörer würde er zwar das Mißfallen derselben vermeiden; aber auf der andern Seite einem andern Theile seiner Zuhörer, der den Glauben an jene Sätze verabschiedet hat, nicht bloß mißfällig, sondern auch anstößig werden. — Hier muß von zwey Uebeln, wenn sie nicht beyde zu vermeiden sind, das größte vermieden werden. — Aber ein bloßes Mißfallen darf auch den Prediger niemals zu einer Aenderung seines Vortrags bestimmen, wenn es dabey auf die Beförderung der Religion ankömmt. Denn wollte er ein solches Mißfallen scheuen, so dürfte er vor keiner beliebten Untugend, vor keinem allgemein verbreiteten Laster auf der Kanzel warnen.

Eine Glaubenslehre aber, welche die Religion nicht befördert, ist der Religion schädlich. Hier leidet die Sentenz Christi eine Anwendung: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, wer nicht sammlet, der zerstreuet. Denn wenn von einer Glaubenslehre keine Ermunterung zur christlichen Tugend gemacht werden kann; und doch diese Glaubenslehre vorgetragen und empfohlen wird: so wird dadurch der Irrthum begünstiget, als ob die Ausübung christlicher Gebote nicht das Einzige sey, was zur Religion gehöre, als ob das Fürwahrhalten gewisser Glaubenssätze uns schon ein Verdienst gebe, und vor Gott angenehm mache. Ein solcher Irrthum bringt aber der Religion selbst den größten Schaden. Denn man zeige nur von weitem ein Mittel, wie man der beschwerlichen Tugendübung überhoben seyn kann, und man wird gerne sich eine solche Erleichterung zu Nutze machen.

Nur einen einzigen Fall gibt es, wo von der Regel: keine Glaubenslehre ohne Anwendung auf die Sit-

tenlehre vorzutragen, gewißermaßen eine Ausnahme gemacht werden kann.

Man sagt nämlich, die Religion soll uns bey den mannigfaltigen Uebeln der Erde trösten und zufrieden stellen. Wenn man richtiger sich ausdrücken will, so kann man diesen Trost nicht unmittelbar von der Religion, sondern von der Theorie der Religion, von der Religionswissenschaft erwarten. Und es ist nicht zu läugnen, daß von einigen Glaubenslehren in der Religionswissenschaft, die freylich auch zur Beförderung der christlichen Tugend gebraucht werden, ein solcher Gebrauch gemacht werden kann. Von folgenden zwey Glaubenslehren läßt sich ein solcher doppelter Gebrauch für die christliche Tugend sowohl, als für unsere Beruhigung machen: 1. Von der Lehre, daß Gott alles in der Welt und folglich auch die Schicksale der Menschen mit Weisheit und Güte regiert. 2. Von der Lehre vom künftigen Leben.

Wenn sich daher das Geschäft des Predigers auch dahin erstreckt, daß er aus der Religionswissenschaft trösten und beruhigen soll: so muß er allerdings jene beyden Lehren besonders vortragen und eine Anwendung davon auf die Beruhigung der Zuhörer machen. Indessen wird ein jeder sich leicht den Trost, welcher aus jenen allgemein bekannten Glaubenslehren hergeleitet wird, selbst verschaffen können, und es ist rathsam, daß der Prediger zuerst Trostgründe aus den Umständen der Sache hervorsuche, die nicht einem jeden sogleich in die Augen fallen, und den Trost, welcher von den Glaubenslehren hergenommen wird, als Beyhülfe brauche. Auf diese Weise wird er doch für solche Zuhörer, die an das künftige Leben keinen festen Glauben haben, nicht ganz vergeblich sprechen, und deßwegen auch weniger mißfällig und anstößig bey ihnen werden.

Indessen glauben wir, daß, wenn der Prediger das Geschäft der Erbauung mit Erfolg getrieben hat, der Trost eine Folge dieser Erbauung seyn werde, und daß

nicht anzurathen sey, daß er da tröste, wo die Erbauung noch nicht Platz gegriffen hat, weil ein solcher Trost der Erbauung hinderlich seyn würde, und weil auch der des Trostes nicht werth ist, der sich nicht erbauen läßt.

VI. Abschnitt.

Ob der Prediger bey der angegebenen Art, die Glaubenslehren vorzutragen, seine eigene Ueberzeugung verletze?

Es ist nun noch zu untersuchen, ob auch der Prediger bey der im vorhergehenden Abschnitt angegebenen Art, die Glaubenslehren vorzutragen, seine eigene Ueberzeugung nicht verletze?

Wir wollen den schwersten Fall annehmen, wo für den Prediger die Bibel an sich keine Auctorität hat, und wo folglich bey ihm keine Ueberzeugung von den Glaubenslehren vorhanden ist, die sich lediglich auf das Ansehen der Bibel gründen.

Zuerst müssen wir untersuchen, was es bedeute, wenn der Prediger irgend einen Glaubensartikel für seine Person verwirft; wenn er sich nicht von der Wahrheit einer Glaubenslehre überzeugen kann. — Wollen wir richtig reden, so können wir objectiv von Wahrheit oder Unwahrheit einer Glaubenslehre nicht sprechen. Was ist Wahrheit? — Die reelle, nicht logische Wahrheit findet dann statt, wenn eine Sache außer uns vorhanden ist und dieselben Merkmale hat, wie sie in unserer Vorstellung vorhanden ist. Wollen wir uns also von der Wahrheit einer Sache überzeugen, so muß es uns verstattet, und möglich seyn, das Object außer uns anzuschauen. Nur aus einer Vergleichung des Gedankens mit der Anschauung ergibt sich seine Wahrheit oder Unwahrheit. Ist hingegen das Object unsers Gedankens von der Beschaffenheit, daß keine Anschauung desselben möglich wird: so kann man nur von logischer Wahrheit, von einer Uebereinstimmung der verschiedenen Merkmale des

Gedankens sprechen; aber die reelle Wahrheit, die man gewöhnlich versteht, wenn man von Wahrheit spricht, läßt sich so wenig von einem solchen Objecte behaupten, als seine Unwahrheit. Und in diesem Falle befinden wir uns mit allen Glaubenslehren. Ihr Object liegt über den Gränzen unserer Erkenntniß, und der Glaube ersetzt die sinnliche Anschauung.

Wenn nun der Prediger keinen Glauben an die Wahrheit einer Glaubenslehre hat: so kann, wenn er sich recht versteht, bey ihm auch keine Ueberzeugung von der Unwahrheit dieser Lehre statt finden. Denn es fehlt bey einer solchen Lehre das Kriterium, nach welchem sich die Wahrheit oder die Unwahrheit derselben entscheiden läßt. Trägt nun ein Prediger zu irgend einer Absicht eine Glaubenslehre vor, an welche er keinen Glauben hat: so kann man doch nicht sagen, er trage mit Bewußtseyn eine Unwahrheit als eine Wahrheit vor, welches allerdings etwas Verwerfliches seyn würde. Denn eine Glaubenslehre ist, wenn der Glaube nicht die Stelle der sinnlichen Wahrnehmung vertreten hat, für uns nur problematisch.

Sehen wir aber auf die Art, wie nach unserer Theorie, um Anstoß zu vermeiden, die Glaubenslehren vorgetragen werden sollen, so muß uns einleuchten, daß der Prediger dabey seine Ueberzeugung auf keine Weise verletzen kann.

Er soll ja nicht die Wahrheit der Glaubenslehre an sich vortragen; er setzt vielmehr die Ueberzeugung von der Wahrheit derselben bey seinen Zuhörern, die schon Unterricht in der Religion erhalten haben, voraus, und stellt, unter dieser Voraussetzung, die Glaubenslehre als eine Ermunterung zur Ausübung der von ihm vorgetragenen Sittenlehre vor. Daß die Glaubenslehre, wenn sie von dem Zuhörer für eine Wahrheit gehalten wird, diesen Zweck erreichen könne, davon ist er selbst überzeugt, und sein Vortrag ist nicht gegen seine Ueberzeugung.

Soll er seine eigene Ansicht von den Glaubenslehren an sich seinen Zuhörern mittheilen? — Was verpflichtet ihn dazu, da diese Ansichten nur auf Gründen beruhen, die nicht allgemein anerkannt werden? Er müßte da ein Geschäft treiben, was nicht auf die Kanzel gehört. Denn um seine eigenen Ansichten von den Glaubenslehren darzustellen, müßte er die Gründe auseinandersetzen, von welchen diese abhängen; er müßte die Grundsätze entwickeln, nach welchen er die heiligen Schriften erklärt, und welche ihn überhaupt bey seiner Ansicht über die Bibel geleitet haben. Er würde hier ein gelehrtes Geschäft unternehmen, was wohl dem Theologen aber nicht dem Prediger ziemt. Es ist also dem Prediger nicht anzurathen, seine eigene Ansicht von den Glaubenslehren vorzutragen, weil er bey seinen Zuhörern nicht die Einsicht der Gründe voraussetzen kann, die bey ihm seine Ueberzeugung in Rücksicht der Glaubenslehren hervorgebracht haben. Und da er nicht die Glaubenslehren an sich, sondern nur ihre Beziehung auf die Sittenlehre vortragen soll: so kann er gar nicht in den Fall kommen, etwas gegen seine Ueberzeugung zu lehren. Er trägt die Sittenlehren der Religionswissenschaft vor, deren Beobachtung er selbst zur Beförderung menschlicher Glückseligkeit für nothwendig hält, und macht auf die Mittel aufmerksam, welche die Ausübung der Sittenlehre bey seinen Zuhörern befördern. Er muß also auch diejenigen Glaubenslehren, welche diesen seinen Zuhörern geläufig und glaubhaft sind, zum Mittel der Beförderung ihrer christlichen Tugend brauchen. Wenn der Prediger sich selbst auf eine religiöse Art erbauen wollte, so kann er sich nur an solche Glaubenslehren erinnern, die für ihn selbst Glaubwürdigkeit haben. Mit seiner eigenen Ueberzeugung von Glaubenslehren, wenn diese nicht auch die Ueberzeugung seiner Zuhörer ist, wird er daher eben so wenig andere erbauen können, als er selbst, durch den Glauben seiner Zuhörer, erbauet werden würde. Der Predi-

ger ist aber bloß für seine Zuhörer auf der Kanzel, nicht für sich selbst. Er muß eine solche Fertigkeit in der Religion haben, daß er der Erbauung von andern entbehren kann, und nur das seinen Zuhörern vortragen, was diesen frommet.

Zugabe, welche eine Reformation des Unterrichts in der christlichen Religionswissenschaft betrifft.

Die Vorschläge in der vorstehenden Abhandlung gründen sich auf folgende Grundsätze:

1. Die christliche Religion ist durchaus nur etwas Praktisches, und besteht in der Ausübung derjenigen Pflichten, welche aus dem Gebot der Nächstenliebe folgen.

2. Der Glaube hat an sich keinen Werth, und kann uns nicht Gottes Wohlgefallen erwerben; sondern er erhält nur dadurch ein Gewicht, wenn er eine Wirkung auf die Religionspflichten äußert.

3. Man kann Gott nicht verehren, d. i. eine Ehre oder Dienst erweisen. Alle Religionsanstalten müssen deßwegen so eingerichtet seyn, daß man nicht dadurch eine Verehrung Gottes zu beabsichtigen scheint; sondern daß uns vielmehr dadurch der Gedanke eindringlicher gemacht wird: Nur allein durch die Ausübung christlicher Tugend übe man Religion.

Finden diese Sätze keinen Widerspruch, so läßt sich leicht erweisen, daß fast alle bisher bestehenden religiösen Einrichtungen in der christlichen Kirche einer Reformation gar sehr bedürfen.

Aber vielleicht wird man viele Stellen aus dem N. T. beybringen können, welche jene Sätze ausdrücklich widerlegen, Stellen, wo von der Ehre Gottes, die man

suchen soll, wo vom Glauben, als der einzigen Bedingung der zu erlangenden Seligkeit, die Rede ist. —

Der Buchstabe tödtet, aber der Geist machet lebendig. Und ich will hier nicht das wiederholen, was in Rücksicht der Auslegung solcher Stellen von einsichtsvollen Theologen gründlich erörtert worden ist: daß gewöhnlich unter dem Glauben im N. T., wenn demselben eine solche Wirkung beygelegt wird, die Annahme und Ausübung der christlichen Religionsvorschriften überhaupt, und nicht die Ueberzeugung von einzelnen Glaubenslehren gemeynt sey; daß die Ehre Gottes, zu der wir alles thun sollen, nur eine christliche Gesinnung bezeichne, welche der groben Selbstsucht und einem die menschliche Glückseligkeit zerstörenden Eigennutz entgegengesetzt seyn soll; sondern nur darauf aufmerksam machen, daß man auf den grundlosen Artikel von der Inspiration ein zu großes Gewicht legt, wenn man Bedenken findet, nach dem Geiste und Sinne Christi irgend eine Einrichtung in der christlichen Kirche zu treffen, welche mit irgend einer Stelle der h. S. nach einer buchstäblichen Erklärung derselben nicht vereiniget werden kann, oder eine getroffene Einrichtung zu verlassen, welche zwar mit dieser und jener Stelle der h. S. in Uebereinstimmung zu seyn scheint; aber mit dem Geiste der Lehre Jesu im Widerspruche steht.

Man hat bey einer Reformation in der christlichen Religionswissenschaft, die ohne Leidenschaften mit beständiger Rücksicht auf die Cultur und den Gang der Entwickelung des menschlichen Geistes unternommen wird, nichts für die Ausübung wahrer Religion zu fürchten; da sich ohnehin keine Rückschritte denken lassen, wo keine Fortschritte gemacht worden sind. Denn das wahre Christenthum hat noch zu keiner Zeit eine vorzüglich glückliche Periode gehabt. Alles, was man in religiöser Rücksicht gethan hat, beschränkt sich auf den Gebrauch gewisser, zum Theil an sich zweckmäßiger, aber auch größtentheils

unzweckmäßiger Mittel zur Ausübung der Religion. Jeder Menschenkenner wird aber die Ausübung wahrer Religion, die Ausübung der Menschenliebe um Gottes willen, mit Recht bey dem bey weitem größten Theile der Menschen in Zweifel ziehen.

Selbst die so hoch gepriesene Reformation in der christlichen Kirche hat das nicht für das wahre Christenthum, für die Ausübung der Menschenliebe gewirkt, was hätte gewirkt werden sollen. Wir wollen nicht undankbar die großen Verdienste der Reformatoren verkennen, welche zu einem freyen Wege, zum wahren Christenthum zu gelangen, die Bahn gebrochen haben, indem sie so vielen päbstlichen Aberglauben, welcher der Ausübung wahrer christlicher Religion hinderlich war, glücklich besiegt haben; aber wenn man glaubt, daß mit diesem Anfange zur Verbesserung alles geschehen sey, was geschehen konnte; wenn man Luthers Reformation für vollendet hält, und sein religiöses System im buchstäblichen Sinne für das einzig wahre anpreist, was man fest halten müsse, und von dem man in keiner Sache abweichen dürfe: so versteht man nicht, was zum wahren Christenthum gehört; so weiß man nicht, was zur Beförderung wahrer christlicher Tugend nützlich oder schädlich ist.

Auch die Versuche, eine wahre thätige Uebung des wahren Christenthums zu bewirken, welche, nach der Reformation, von dem frommen Philipp Jacob Spener, Oberhofprediger zu Dresden, unternommen worden sind, haben nur eine kurze Zeit etwas gefruchtet. Seine spätern Nachfolger und selbst die Secte, welche von den collegiis pietatis ihren Namen erhalten hat, sind mehr Glaubenshelden geworden, als daß sie, im Geiste des frommen Reformators, ihre religiösen Uebungen auf die Ausübung christlicher Tugend richten sollten.

Noch weniger Frucht für die wahre Religion läßt sich von den neuesten Versuchen christlich protestantischer Theologen erwarten, welche gewisse Glaubenslehren zum

Gegenstand christlicher Religionsvorträge machen, die schon lange, ohne Nachtheil der wahren Religion, ihre Glaubwürdigkeit verloren haben. Selbst wenn sie ihren Zweck, das alte Glaubenssystem wieder in Gang zu bringen, erreichen würden: so läßt sich auf eine, nach Hollaz und Quenstedt, oder wohl gar nach Jacob Böhm*) und Schelling eingerichtete Religionswissenschaft keine große Hoffnung zum Vortheil der wahren Religion gründen.

Soll die wahre christliche Religion, welche in der Ausübung christlicher Sittenlehren besteht, befördert werden: so ist eine Reformation in Rücksicht des Unterrichts nöthig, der in der Religionswissenschaft auf Universitä-

*) Man vernimmt jetzt mehrere Stimmen, welche unumwunden erklären, daß die Religion auf dem Felde der Mystik am besten gedeihe. Man sehe z. B. Schuderoffs Neues Journal 2. B. 2 St. S. 208., wo der Herr Prediger Wetz in Biskirchen in einer Abhandlung über die Frage: Was sind christliche Predigten, und wie sollten sie beschaffen seyn? folgendes der Welt bekannt machet: „Die Mystik ist unstreitig (?) das einzige Gebiet, auf welchem die Religion nur gedeiht und zur Kraft kömmt; „und ziebt man sie davon hinweg, so verwelkt sie, wie eine aus „ihrem Klima verrückte Pflanze. In unsern Zeiten, meyne ich, „spräche der ganze Zustand der Religion für diese Behauptung. „Einst als es noch Geheimnisse gab, und die Mystik florirte, da „hatte die Religion noch Kraft und Leben, die Mystiker selbst „waren jederzeit die religiösesten (ja, wenn Mystik und Reli„gion einerley ist) Menschen, in ihrem Busen brannte das heilige „Feuer derselben und theilte sich allen mit, die um sie her waren, „und sich an sie schlossen. Jetzt, wo der Verstand den Vorhang „freventlich(?) zerrissen, und das Heiligthum bloß gestellt hat, „ist jenes Feuer verloschen und die Kälte bis zum Gefrierpuncte „gestiegen. Ueber dem vielen Beraisonniren, Erklären und Beleuch„ten der Religionssätze ist die Religion verloren gegangen. Und „hat man das nicht auch selbst in neuern Zeiten eingesehen? Hat „man nicht wieder seine Zuflucht zur Mystik nehmen zu müssen „geglaubt, und wirklich genommen? Wenn man nur dabey die „wohlgemessenen (?) Gränzen nicht übersteigt, ꝛc.

ten, in den niedern Schulen und in den öffentlichen Religionsversammlungen ertheilt wird.

Betrachtet man den Religionsunterricht, den die künftigen Lehrer der Religionswissenschaft auf Universitäten erhalten: so ist er gar wenig geschickt, die Aufmerksamkeit dieser künftigen Religionslehrer auf den wahren Punct ihrer künftigen Bestimmung zu leiten. Ich übergehe die Mängel in dem Unterrichte in andern theologischen Wissenschaften, und bleibe nur bey dem eigentlichen Unterrichte in der Religionswissenschaft, bey dem Unterricht in der Dogmatik und der Moral, stehen.

Schon der Umstand, daß man in den Lehrbüchern dieser Wissenschaften keinen richtigen Begriff von der christlichen Religion findet, gibt dem ganzen Unterrichte eine schiefe Richtung. Man zeige uns das Compendium der Dogmatik oder der christlichen Moral, in welchem ein Begriff von christlicher Religion enthalten ist, der die Sache so darstellt, wie man sie nach den aufgestellten Grundsätzen denken muß. Fast die mehresten gegebenen Erklärungen gehen darauf hinaus, daß die christliche Religion eine Gottesverehrung nach der Anweisung Christi sey. Wir wollen hier nicht das wiederholen, was wir im I. Abschnitt der vorstehenden Abhandlung über das Fehlerhafte in dieser Erklärung gesagt haben.

Aber betrachtet man die Lehrbücher der Dogmatik, welche seit dem ersten Buche der Art, de fide orthodoxa, vom Johannes Damascenus im achten Seculo, bis auf Georg Kalixtus im siebzehnten Jahrhundert verfaßt worden sind: so sieht man recht deutlich, was für ein Uebergewicht die Glaubenslehren über die Sittenlehren behaupten. Ueber dem Glauben hat man das weit Wichtigere, das Thun, ganz vergessen. Die ganze Moral wurde in einem kleinen Abschnitt de lege divina abgehandelt, oder wenn ja noch etwas in dem Artikel de bonis operibus von Sittenlehren geredet wurde, so war dieß eine so magere Speise, daß man unmöglich glauben konnte, die Ver-

fasser aller dieser Lehrbücher hätten gewußt, worauf es bey der Ausübung der christlichen Religion ankomme.

Dieser Fehler, daß man beym christlichen Religionsunterricht zu wenig auf die christlichen Sittenlehren Rücksicht nahm, wurde nicht einmal von den Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts bemerkt. Diese waren viel zu sehr mit der Vertheidigung und der Bestimmung der Glaubenslehren beschäftigt, als daß sie auf die Sittenlehre des Christenthums ihre Aufmerksamkeit hätten richten können. Die Loci communes von Melanchthon enthalten nur wenig Abschnitte, in welchen einige Sittenlehren abgehandelt werden.

Der unvergeßliche Georg Kalixtus, Professor zu Helmstädt und Abt zu Königslutter, bemerkte zuerst die Vernachlässigung der christlichen Sittenlehre beym Religionsunterricht, und schlug einen Weg ein, der vor ihm noch nicht betreten worden war. Er trennte in seinem Epitome theologiae moralis die Sittenlehren von den Glaubenslehren. Dieser Schritt hatte zwar für die Behandlung der Sittenlehre als Wissenschaft einen ersprießlichen Einfluß, aber der Ausübung der wahren Religion war er weniger günstig. Denn von Kalixtus bis auf unsere Zeiten ist nun der Unterricht in der Dogmatik und Moral getrennt geblieben. Eine solche Scheidewand zwischen den Glaubenslehren und den Sittenlehren wurde aber der Ausübung der Sittenlehre dadurch nachtheilig, daß durch diese Art des Vortrages der Irrthum verbreitet wurde, als ob die Glaubenslehren an sich schon eine Wichtigkeit hätten. Man hielt das Glaubenswerk für die Religion selbst, wie dieß die Erklärungen von der Religion, die sie für etwas Theoretisches ansehen, beweisen, übersahe den wahren Gebrauch der Glaubenslehren, der sich nur allein auf die Beförderung der Moralität bezieht, und legte denselben einen Werth bey, welcher die Befolgung der Sittenlehren fast entbehrlich zu machen schien.

Soll man für die Zukunft eine bessere Hoffnung für

die Ausübung der christlichen Religion fassen, so muß der Unterricht in der Religionswissenschaft eine ganz andre Einrichtung erhalten. Die Glaubenslehren und Sittenlehren sollen nicht mehr getrennt werden. Der Unterschied zwischen Dogmatik und christlicher Moral muß aufhören. Beyde Wissenschaften sind in Eine, unter dem Namen: christliche Religionswissenschaft, zu vereinigen.

Bey dieser Vereinigung ist dahin zu sehen, daß die Sittenlehre in ihrem ganzen Umfange, jedoch auch in ihrer Reinheit vorgetragen wird. Die Pflichten gegen Gott sind ganz zu übergehen, weil sie dem Irrthum Vorschub leisten, als ob Gott von uns geehrt werden oder überhaupt einen Dienst empfangen könnte. Die Pflichten gegen den Nächsten sind von den Pflichten gegen sich selbst abzuleiten, weil auf diese Art der Grund ihrer Verbindlichkeit einem jeden einleuchten wird: denn wenn der eigene Vortheil die Liebe des Nächsten gebietet: so wird man leichter zur Ausübung dieser Nächstenliebe sich geneigt fühlen, als wenn man über dieses Verhältniß zwischen der Selbstliebe und der Nächstenliebe noch nicht unterrichtet ist.

Die Religionswissenschaft muß aber nicht bloß die Pflichten in jedem Verhältnisse des Lebens darstellen, sondern auch mit Hinsicht auf die menschliche Natur und die Verhältnisse des Lebens die Gefahren kenntlich machen, die uns von der Ausübung der Religionspflichten abhalten, und die Mittel an die Hand geben, durch welche jene Gefahren vermieden werden können. Zu diesem Endzwecke gibt sie bey einer jeden Pflicht auch Unterricht in denjenigen Glaubenslehren, welche ein kräftiges Mittel enthalten, der Pflicht selbst mehr Gewicht und Achtung zu verschaffen, und ein Gegengewicht für die Versuchung zur Uebertretung werden können.

Hierdurch erhalten die Glaubenslehren ihre richtige Stellung in der christlichen Religionswissenschaft. Es

wird der Mißbrauch verhindert, der bisher in der christlichen Kirche mit dem Glauben getrieben worden ist, und dem künftigen christlichen Religionslehrer wird das wahre Wesen der christlichen Religion durch die Irrgänge dogmatischer Grübeleyen nicht mehr entzogen. Er wird durch einen solchen Unterricht besser auf sein Geschäft vorbereitet, als bisher geschehen ist.

Noch mehr aber ist bey dem Religionsunterricht in den niedern Schulen eine Verbesserung nöthig. Der Unterricht in der Religionswissenschaft wird in den mehresten protestantischen Ländern nach einem Buche ertheilt, was zu einer Zeit geschrieben worden ist, wo man verkehrte Begriffe vom Glauben hatte, und darüber das tiefere Eindringen in die Sittenlehre vernachlässigte. Und unter den Hunderten von Katechismen, die nach jenem ersten Katechismus geschrieben worden sind, dürfte vielleicht kein einziger seyn, der die Sittenlehren zum Hauptgegenstand des Unterrichts macht, und die Glaubenslehren nur zum Behuf der Sittenlehren vorträgt. Selbst in den bessern, welche etwas ausführlicher die Sittenlehren abhandeln, werden die Glaubenslehren, getrennt von den Sittenlehren, als die Hauptsache vorausgeschickt. Nach einem richtigen Begriff von christlicher Religion wird man in diesen Katechismen auch vergeblich suchen. Wie läßt sich unter solchen Umständen eine Erziehung zum wahren Christenthum erwarten? Nimmt man das Lernen unverständlicher biblischer Sprüche und anderer Lectionen hinzu, welches alles für Religion gilt: so wird man sich nicht wundern, wenn diejenigen, die von dem Unterricht aus der Schule entlassen werden, eigentlich noch gar nicht wissen, worauf es bey der Uebung der christlichen Religion ankömmt. Daß man Gott gehorchen und verehren, Gutes thun und Böses meiden müsse, dieß ist die ganze Wissenschaft von den Sittenlehren des Christenthums, die man aus dem Schulunterrichte davon bringt. Aber nicht einmal eine bestimmtere Erklärung vom Guten und Bösen hat man ge-

lernt; noch weniger kennt man die Hindernisse, die der Ausübung der Sittenlehren entgegen stehen, und die Mittel, sich gegen die Verführung zum Bösen zu verwahren.

Man wird leicht begreifen, daß, wenn dem Mangel an richtiger Religionskenntniß abgeholfen werden soll, vor allen Dingen eine ganz andere Art des Unterrichtes in den Schulen eingeführt werden müsse, und daß dazu ein neuer Katechismus zu fertigen sey, welcher den wahren Geist der christlichen Religion darstellt. Es muß von allem Anfang an bey dem Unterricht in der christlichen Religionswissenschaft eindringlich gemacht werden, daß die Uebung der Nächstenliebe als die Hauptsache bey der christlichen Religion anzusehen ist, und daß alles andere, was man in religiöser Rücksicht thut, nur allein ein Mittel zur Beförderung dieser Nächstenliebe seyn soll.

Besonders werden in dieser Rücksicht bey den öffentlichen Religionsversammlungen für Erwachsene viele Fehler begangen. Aus der Art und Weise, wie diese öffentlichen Uebungen zur Religion gehalten werden, kann man nicht leicht ihren eigenthümlichen Zweck erkennen. Sie gleichen einer Gottesverehrung, wie sie auch genannt werden. Sie scheinen um Gotteswillen gehalten zu werden; man glaubt besondere Pflichten gegen Gott zu erfüllen, wenn man daran Theil nimmt. Eine solche Ansicht von den öffentlichen Religionsversammlungen ist aber für die Religion, wie sie Christus angeordnet hat, nachtheilig.

Wir halten die öffentlichen Religionsversammlungen zur Erziehung zur Religion für nothwendig, und sind der Meynung, daß selbst der Staat, wenn er sein eigenes Interesse befördern will, durch Zwangsmittel seine Unterthanen zur Theilnahme an denselben bewegen müsse; aber wir können auch nicht verbergen, daß diese öffentlichen Uebungen zur Religion einer Verbesserung gar sehr bedürfen,

damit der Schein, als ob sie ein Theil der Religion selbst wären, vermieden werde.

In den öffentlichen Uebungen zur Religion wird gesungen, gepredigeт, gebetet; es werden Vorlesungen gehalten und die Sacra verwaltet.

Die Gesänge können allerdings ein Mittel werden zur Erweckung guter Entschließungen zur Tugend; aber es gibt nur wenig Lieder, welche zu diesem Zwecke zweckmäßig eingerichtet sind. Wir fragen: ob alle Verfasser von Liedern, oder ob alle Herausgeber von Gesangbüchern, die reine Ansicht vom Christenthum gehabt haben, daß sie die Glaubenslehren nur allein als ein Mittel betrachteten, die Ausübung der Sittenlehren zu befördern? Es gibt kein Gesangbuch, in welchem man eine solche Rücksicht bey allen Liedern durchgeführt sähe. Im Gegentheil kann man in allen Gesangbüchern Lieder nachweisen, welche bloß dogmatischen Inhalts sind. — Und die Lieder selbst sind oft so unverständlich für diejenigen, welche sie absingen, daß bey ihnen nur gar zu leicht der Glaube erweckt wird, als ob das Absingen der Lieder schon etwas Verdienstliches sey. Auch das ist zu bemerken, daß in den öffentlichen Religionsübungen gewisse Lieder so oft abgesungen werden, daß der Gesang derselben mechanisch geworden ist und gedankenlos bleibt.

Sind diese Fehler wirklich vorhanden, so lassen sich leicht die Mittel zu ihrer Beseitigung in Vorschlag bringen, obgleich die Ausführung des Vorschlags mit vielen Schwierigkeiten verbunden seyn dürfte. Denn ein Gesangbuch zu sammeln, in welchem alle Lieder den reinen Geist des Christenthums darstellen und allen verständlich sind, ist eine schwere Forderung, die ein Sammler, wenn er auch selbst die richtigen Grundsätze der Redaction befolgen wollte, nicht leicht erfüllen kann. Dem Mangel der allgemeinen Verständlichkeit könnte vielleicht dadurch abgeholfen werden, daß, statt der in den öffentlichen Uebungen zur Religion gewöhnlichen oft ganz unverständlichen

Vorlesungen aus der Bibel, ein solches Lied vorgelesen und erklärt würde.

Denn auch dieß ist eine unzweckmäßige Einrichtung, daß oft aus solchen Büchern der h. S. Vorlesungen gehalten werden, die dem bey weitem größten Theile der Zuhörer unverständlich sind, oder wenn sie auch verständlich wären, doch den Endzweck der Erbauung nicht befördern.

Dieser Zweck wird auch nicht durch die Gebete befördert, die gewöhnlich in den öffentlichen Religionsversammlungen gehalten werden. Das Gebet ist zwar ein kräftiges Mittel gegen die Verführung zur Sünde; aber nur in den Augenblicken, wo die Versuchung zur Sünde eintritt. Und nimmt man die Sache genau, so ist nicht unmittelbar, sondern mittelbar dem Gebete diese Wirkung zuzuschreiben. — Das Andenken an Gott dem Allwissenden, welches durch das Gebet hervorgebracht wird, bewahrt uns vor der Sünde, nicht das Gebet selbst. In den öffentlichen Religionsversammlungen bedarf man aber des Gebets nicht, um dieses Andenken hervorzubringen. Denn alles erinnert uns hier an Gott. Wir wollen auch dem Gebete den Trost nicht absprechen, welcher daraus entsteht, wenn wir unsere Wünsche und Bedürfnisse in Beziehung und in Verbindung mit dem Gedanken an Gott uns vorstellen. Aber dann muß das Gebet individuell auf die Lage eines jeden Einzelnen passen, was bey den öffentlichen Gebeten gewöhnlich nicht der Fall ist, und nur dann statt finden kann, wenn irgend ein allgemeines Uebel irgend eine Gemeine betroffen hat. Nur das individuelle Gebet eines jeden Einzelnen kann also die erwähnten Vortheile hervorbringen, aber nicht die allgemeinen Gebete, welche in den öffentlichen Religionsversammlungen gesprochen werden. Diese haben vielmehr den Nachtheil, daß sie als ein Dienst angesehen werden, den man Gott leistet, zumal wenn sie auf den Knieen verrichtet werden. Sie sind daher, wenn nicht ganz wegzulassen, doch in Rücksicht ihrer Zahl einzu-

schränken. Es muß alles vermieden werden, was die Religionsversammlungen in eine Gottesverehrung verwandelt.

In Rücksicht der Predigten bey den öffentlichen Uebungen zur Religion ist das Nöthige schon, in der vorstehenden Abhandlung, erinnert worden.

Auch die Sacra werden auf eine Art gefeyert, die nicht ganz dem Zwecke der Beförderung christlicher Tugend entspricht. Das Absingen der Einsetzungsworte des h. Abendmahls wird wohl schwerlich irgend jemand erbauen, wenn man nicht diese Erbauung in dunkeln Gefühlen finden will.

Ich begnüge mich, bloß auf einige Mängel bey den öffentlichen Anstalten zur Erbauung aufmerksam gemacht zu haben, und enthalte mich absichtlich der einzelnen und besondern Vorschläge, wie alles besser einzurichten sey, weil solche Vorschläge am beßten von denen gemacht werden, die auch im Stande sind, sie ins Werk zu richten.

Eischleben bey Gotha. Kirsten.

2.

Ueber den Offenbarungs-Glauben, und das Verhalten des christlichen Religionslehrers in Ansehung desselben bey seinen öffentlichen Volksvorträgen.

Eine jede positive Religion hat den Glauben an eine höhere Offenbarung zur Basis. Es ist ihr dieser Charakter eines übermenschlichen Ursprungs, der Ableitung aus einer höheren Quelle, woraus sie geflossen, so durchaus nothwendig, daß sie sich als positive Religion nicht würde behaupten können, wenn ihr dieser Charakter

fehlte, und daß sie als Volks-Religion unbrauchbar wäre, weil sie bey den Menschen keinen Glauben finden würde.

Die Unsicherheit und Trüglichkeit aller menschlichen Einsichten, insofern sich selbige auf Gegenstände außerhalb der Sinnenwelt beziehen, — die nur gedacht, nicht begriffen werden können, bey welchen das Feld der Erfahrung aufhöret, weil sie aller sinnlichen Wahrnehmung, mithin aller möglichen Erfahrung entrückt sind, wo demnach die Sphäre des bloßen Gedachtwerdens und des darauf gegründeten Glaubens anhebt, — ist so allgemein anerkannt, daß eine Religion, die ihren menschlichen Ursprung selbst ankündigte, als Volks Religion sich wenigen Beyfall versprechen könnte, wenngleich ihre Grundsätze noch so rein, ihre Behauptungen noch so evident und mit der Vernunft übereinstimmend, und ihre Moral den Bedürfnissen des menschlichen Herzens noch so angemessen wäre.

Dagegen mochte nun den Religionen des Alterthums bey den Griechen und Römern ein noch so grober, die Vernunft beleidigender Unsinn beygemischt seyn; sie mochten aus noch so vielen faden Märchen, lächerlichen Erdichtungen und Fabeleyen aller Art zusammengesetzt seyn; die Götter, denen man Tempel und Altäre erbauete und welchen zur Ehre man prachtvolle Feste feyerte, mochten in den Augen des Volks, nach den überall von ihnen verbreiteten scandaleusen Erzählungen und Sagen, mit welchen man sich von ihnen herumtrug, als noch so lasterhafte, alle Sittlichkeit verhöhnende Wesen erscheinen; ja, die Religionsübungen selbst mochten, einem großen Theile nach, wie z. B. die bekannten Eleusinischen Geheimnisse, in den empörendsten, die Menschheit schändenden, unnatürlichen Wollüsten bestehen: alles dieß raubte den Religionen der heidnischen Völker ihr Ansehen bey dem großen Haufen nicht, denn — sie waren mit der Aegide ihres höheren göttlichen Ursprungs gedeckt. Die schlauen Demagogen,

welche die Religion als einen bequemen Kappzaum ansahen, die rohe Menge zu zügeln, hüteten sich daher weislich, dem Volke die Religion anders, als aus diesem erhabenen Standpuncte zu zeigen; und wenn gleich Cicero, wiewohl er selbst Augur war, und daher die Ehre der Zunft gewiß nicht preis gab, in einer Aufwallung von Aufrichtigkeit bekennt: augur augurem videns ridet! so nahm er doch, ohne allen Zweifel, bey Verwaltung seiner Augur-Geschäfte eine sehr wichtige und ernsthafte Miene an.

Selbst Socrates, der verehrte Weise des Alterthums, in dessen Lehren ein Geist der reinsten Humanität und Sittlichkeit wehet, getrauete sich nicht, seine Lehren als das Product einer freyen Vernunftthätigkeit darzustellen, und recurrirte daher zu einem höheren Genius, der ihm seine Weisheit einhauche; und Muhammed, so ehrgeizig und ruhmbegierig er auch sonst war, besaß doch zu viele Verschlagenheit, als daß er die Lehren des Korans für seine Erfindung hätte ausgeben sollen. Er räumte diese Ehre vielmehr dem Engel Gabriel ein, und berief sich auf unmittelbare Offenbarungen, deren er durch eine Stimme vom Himmel gewürdiget worden sey.

Was nun bey den falschen Religionen des Alterthums der Fall war, daß sie keine Auctorität gehabt, und keinen Glauben bey dem Volke gefunden haben würden, wenn man sich nicht von ihrem höheren, göttlichen Ursprunge überzeugt gehalten hätte, dieß ist ohnstreitig auch bey den von uns für wahr gehaltenen Religionen der Fall. Weder Moses noch Christus würden mit ihrer Lehre Eingang in die Gemüther der Menschen gefunden haben, wenn man sie nicht als Bevollmächtigte, als Gesandte Gottes betrachtet, und, in dieser Qualität, ihren Aeußerungen Glauben beygemessen hätte.

Bey der Theokratie des Judaismus, in welcher die Religion mit der Politik auf das innigste verwebt und amalgamirt war, stand, nach den vorhandenen Urkunden

die Gottheit selbst, als oberster Regent, an der Spitze des Staats, ertheilte unmittelbar ihre Befehle, wurde, in zweifelhaften Fällen, um Rath gefragt, und die ganze jüdische Staatsverwaltung stand unter der unmittelbaren Leitung Jehovah's. Beym Christenthume fiel nun zwar diese Theokratie weg, indem das politisch-religiöse Staatsgebäude des Judenthums, nach der Absicht Jesu, in einen unsichtbaren, ethischen Staat, in ein moralisches Gottesreich umgewandelt werden sollte; dagegen trat nun aber der Stifter des Christenthumes als ein vom Himmel herabgekommener, bevollmächtigter Gesandte, ja, als der Sohn Gottes selbst, auf, leitete seine Lehre unmittelbar von Gott ab, und legte ihr den Charakter ihres höheren göttlichen Ursprungs auf das bestimmteste bey.

Es ist hier der Ort nicht, die ohnehin bekannten Gründe aufzustellen und zu beleuchten, womit man die Göttlichkeit, d. h. nicht die Eminenz, die Vortrefflichkeit, sondern den göttlichen Ursprung des Christenthumes zu beweisen bemüht gewesen ist. Es sind hierüber Schriften in Menge vorhanden. Genug, es ist res in facto posita, daß die christliche Religion, von ihrem Anfange an, als auf einer höheren göttlichen Offenbarung beruhend, betrachtet, und uns, in dieser Qualität, von unsern Vorfahren überliefert worden ist.

Als christliche Religionslehrer sind wir vom Staate dazu berufen und auctorisiret, die wichtigen Lehren und Wahrheiten des Christenthumes, die sich, in Ansehung ihres innern Werthes und ihrer wohlthätigen Einwirkung auf das Herz und Leben der Menschen, gereiniget von den mancherley Beymischungen, womit menschliche Schwachheit und Kurzsichtigkeit, oder gar Leidenschaft sie verunstaltet haben, unsrer prüfenden Vernunft durch sich selbst empfehlen, unter den Menschen zu erhalten und zu verbreiten, und durch eine gewissenhafte Führung unsers Lehramts dahin zu arbeiten, daß die heilsamen Grundsätze des Christenthumes, auf deren

Beobachtung die Wohlfahrt der einzelnen Staatsglieder, mithin auch zugleich die Wohlfahrt des Staats selbst beruhet, von denen, die unsrer speciellen Belehrung anvertrauet sind, in ihrer Vortreffligkeit nicht nur erkannt, sondern auch ausgeübet werden mögen. Dieß Geschäft muß uns dadurch um so ehrwürdiger werden, daß sich der Segen des Christenthumes nicht bloß auf dieß Leben beschränkt, sondern vielmehr über das Grab hinaus reicht, — daß die Lehre Jesu bey ihren Bekennern die edelsten Empfindungen und Gesinnungen weckt und nähret, als Religion des Herzens die schönsten Blüthen einer reinen Humanität hervortreibt, und indem sie die Menschen mit der erfreulichen Hoffnung einer ewigen Fortdauer beglückt, ihnen damit auch zugleich ein frommes Herz, Standhaftigkeit unter dem Drucke der Leiden dieses Lebens und einen getrosten Muth im Tode einflößet.

Wie demnach unsre individuellen Ueberzeugungen in Ansehung des Ursprungs der christlichen Religion auch beschaffen seyn mögen, — es muß uns, als Lehrern des Christenthumes, ungemein erwünscht seyn, daß wir den Glauben an eine höhere Offenbarung, die dem Christenthume zur Basis dienet, bey unsern Zuhörern vorfinden, und, auf diesen Glauben gestützt, die Lehren des Christenthumes als von Gott geoffenbaret, die Vorschriften desselben als von Gott gegeben, die Verheißungen des Evangelii als von Gott ertheilet vortragen dürfen, und hiedurch eine Auctorität für uns haben, gegen die das menschliche Herz nichts einwenden darf, wodurch uns daher die Führung unsers evangelischen Lehramts ungemein erleichtert werden muß, weil gerade durch diese Auctorität unsre Reden und Ermahnungen die nöthige Kraft und den erforderlichen Eindruck erhalten, um auf das Herz und die Gesinnungen unsrer Zuhörer mit Segen wirken zu können.

Denn auch die bündigsten Raisonnements aus bloßen

Vernunftgründen, auch die lichtvollsten Entwickelungen der Moral-Philosophie, auch die mit den reizendsten Farben einer lebendigen Empfindung geschmückten Darstellungen von dem hohen Werthe der Tugend an sich, von der erhabenen Würde der menschlichen Natur, von dem höchsten Gute, und dem Streben nach demselben, als dem heiligsten und unerlaßlichsten Streben des sittlich-guten Menschen, — werden bey dem ungebildeten Theile unsrer Zuhörer ohne Kraft und Nachdruck bleiben, und ohne Interesse angehöret werden, wenn sie nicht von dem Glauben an eine höhere Offenbarung unterstützt werden, und in diesem Glauben ihren Brennpunct finden.

Weit entfernt demnach, diesen wohlthätigen und für uns zu einer gesegneten Führung unsers evangelischen Lehramts so überaus wirksamen Glauben an eine höhere Offenbarung durch aufgeregte Zweifel in den Herzen unsrer Zuhörer zu schwächen, muß uns vielmehr alles daran liegen, diesen Glauben bey den Menschen zu erhalten, und ihn als ein höchstwohlthätiges Mittel zur religiösen Bildung des Verstandes und Herzens unsrer Zuhörer zu benutzen.

Hieraus ergibt sich demnach, ob ein christlicher Religions-Lehrer seinen Zuhörern den Glauben an das Christenthum, als eine höhere göttliche Anstalt, die auf einer Offenbarung beruhet, nehmen dürfe, wenn sie diesen Glauben kennen und schätzen, und in demselben für ihr Herz Trost und Bedürfniß finden, ja, wenn er der vorzüglichste Grund ihrer Anhänglichkeit an das Christenthum ist.

Schon das Interesse des Amts, das er führet, würde dem christlichen Volkslehrer dieß widerrathen; noch ungleich dringender verbietet es ihm das Interesse der Religion selbst, die er den Menschen zu verkündigen hat; am meisten jedoch die Rücksicht, welche er auf die Sittlichkeit und Ge-

müthsruhe seiner Zuhörer zu nehmen verpflichtet ist.

Würde nämlich die Religion, entkleidet von dem Glanze, der sie durch ihren himmlischen Ursprung umstrahlet, dem Volke geprediget; erschiene sie in dem einfachen und ärmlichen Gewande einer bloßen Erdentochter; würde nicht eine höhere, untrügliche Weisheit, sondern die eingeschränkte, irrthumsfähige Vernunft des Menschen als die alleinige Quelle betrachtet, woraus sie geflossen: so möchten ihre erhabnen Lehren, ihre wohlthätigen Gebote, ihre erfreulichen Aussichten in ein künftiges Leben vielleicht den aufgeklärten Denker befriedigen; so möchte der sittlich-gute Mensch in ihren Aussprüchen die Aussprüche seines eigenen Herzens, in ihren Vorschriften die Forderungen seines eigenen Gewissens, in ihren Hoffnungen die innigsten Ueberzeugungen seiner eigenen Vernunft finden; aber — auf immer wäre sie ihrer hohen Würde in den Augen der unaufgeklärten Menge beraubt, und ihr mächtiger Einfluß auf das Herz und Leben der meisten Menschen wäre verschwunden!

Und was könnten die traurigen Folgen hievon anders seyn, als ein sich in der Welt allgemein verbreitender verderblicher Unglaube, dem nun nichts weiter heilig und ehrwürdig bliebe; der die ausgemachtesten Wahrheiten der Vernunft bezweifeln, die theuersten Hoffnungen des menschlichen Herzens behohnlächeln, die ewigen Gesetze des Rechts und der Sittlichkeit frevelnd unter die Füße treten würde. Das wohlthätige Gestirn, welches nun schon beynahe zwey Jahrtausende hindurch den Erdkreis erleuchtet und erwärmt, die Menschheit beglücket und erfreuet hat, — wäre erloschen, und eine öde, freudenlose Nacht bedeckte wiederum mit ihren schwarzen Fittigen die Welt, welche ihre verlorne Freundinn, die Religion, ewig beweinen würde.

Nein, wir können, wir dürfen an dem heiligsten In-

teresse der Menschheit nicht dadurch zu Verräthern werden, daß wir einen Glauben bekämpfen, der in seinen Wirkungen sich so wohlthätig beweiset. Wir müssen ihn ehren, diesen Glauben, wo wir ihn antreffen, wir müssen die zarte Pflanze in den Herzen der Unmündigen sorgsam pflegen, und den schwachen Funken bey ihnen zu einer lichten Flamme anzublasen suchen.

Ob nun das Philosophieren über den Offenbarungs-Glauben, zumal vor einer gemischten Versammlung von Zuhörern, und noch mehr vor einer Landgemeine, — wo unter allen Anwesenden schwerlich ein einziger philosophischer Kopf anzutreffen seyn möchte, der im Stande wäre, die auch noch so populär vorgetragenen Raisonnements des philosophirenden Lehrers zu fassen, — als ein zweckmäßiges Mittel zur Gründung und Befestigung dieses Glaubens betrachtet werden könne, bleibt, in der That, großen Zweifeln unterworfen. Zwar wird der christliche Religionslehrer diejenigen Gründe für den Offenbarungs-Glauben, welche ihm ein nüchternes philosophisches Nachdenken an die Hand gibt, bey seinem Unterrichte nicht verschmähen, vielmehr von selbigen zur Empfehlung dieses Glaubens einen weisen Gebrauch machen; und, wenn er es gleich nicht unternehmen wird, die Nothwendigkeit einer unmittelbaren Offenbarung Gottes apodiktisch zu beweisen: so wird er dagegen die Wohlthätigkeit einer göttlichen Belehrung, welche der menschlichen Schwachheit zu Hülfe gekommen, um so einleuchtender darstellen können; als weiser Menschenkenner sich jedoch hüten, vor einer Versammlung ungelehrter Leute eigentliche Abschweifungen in das Gebiet der Philosophie zu machen, welches für seine Zuhörer eine terra incognita ist; sondern sich damit begnügen, die Resultate seines philosophischen Nachdenkens, ohne jedesmalige Aufstellung ihrer Prämissen, entkleidet von den Terminologieen der Schulsprache, auf eine möglichst populäre, gemeinverständliche Art vorzutragen.

Hat nun aber schon das bloße Philosophieren auf der Kanzel seine großen Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten: so ist ohnstreitig das Polemisiren für oder wider den Offenbarungs-Glauben daselbst noch übler angebracht.

Es gab eine Zeit in der christl. Kirche, wo die Streittheologie in dem höchsten Ansehen stand; wo die Kanzel zu einem Tummelplatz gelehrter Fehden, von welchen das Volk nichts verstand, wiewohl es oft Partey nahm, herabgewürdiget wurde; eine allgemeine Ketzerjagd an die Stelle der öffentlichen Erbauung trat, und die Lehrer der Religion des Friedens, die nur Liebe athmet und Liebe und Duldung als das größte Gebot aufstellt, das Muster des sanftmüthigen Jesu so ganz aus den Augen verloren, daß sie, vor den Ohren des Volks, mit Bitterkeit und Groll im Herzen gegen einander zu Felde zogen, und sich, größtentheils um bloßer Meynungen willen, haßten, verfolgten und verdammten.

Diese betrübten Zeiten sind, Gottlob, vorüber, und werden, wir können es der aufgeklärtern und humanern Denkart unsers Zeitalters, und den seitdem gemachten Fortschritten in der Philosophie zutrauen, — sicher nicht wiederkehren. Möchte nur dagegen der Geist der Frivolität gegen die Religion, welcher sich durch einen verderblichen Indifferentismus in unsern Tagen so deutlich äussert, der guten Sache des Christenthums nicht eben so nachtheilig, oder noch nachtheiliger werden, wie es jener Feuereifer für den vermeyntlichen wahren Glauben demselben geworden ist, in welchem sich ein Götze, streitsüchtigen Andenkens, so sehr gefiel! —

Aus dem bisher Gesagten, erhellet, meiner Meynung nach, deutlich, wie das Verhalten des christl. Religionslehrers in Ansehung des Offenbarungs-Glaubens beschaffen seyn müsse. Er darf nämlich diese Stütze des Christenthums nicht muthwillig wegreißen, und dadurch das ganze herrliche Gebäude der Religion Jesu, in welchem

sich bisher Millionen von Menschen so wohl befunden haben, über den Haufen werfen, weil er nicht im Stande seyn wird, ein eben so festes und dauerhaftes Gebäude an dessen Stelle aufzuführen; er muß den Offenbarungs-Glauben seiner Zuhörer in Ehren halten, und darf denselben weder durch sophistische Gründe zweifelhaft machen, noch durch Substituirung einer bloßen Vernunft-Religion verdrängen; er muß dem stets eingedenk bleiben, daß er nicht zu einem bloßen Vernunft-Prediger, sondern zum Lehrer des Christenthums von Staate berufen ist; und, wenn gleich die ewigen Wahrheiten der Vernunft, die sich in der moralischen Religion Jesu befinden, den Hauptgegenstand seiner Volks-Vorträge ausmachen müssen: so darf er ihnen doch das Gewand ihres höheren, göttlichen Ursprungs nicht rauben, sondern gerade dieser Glaube an das Christenthum, als eine göttliche Anstalt zur Verbreitung der Wahrheit und Sittlichkeit unter den Menschen, — welcher ja auch vor der prüfenden Vernunft hinlänglich gerechtfertiget ist, — muß das wohlthätige Vehikel werden, wodurch er der moralischen Religion Jesu den Eingang in die Gemüther seiner Zuhörer bereitet.

M. Becker.
Präpos. und Prediger der Pfarrgemeinde
zu Jördensdorf.

3.

Kann der Prediger überall zweckmäßige Verbesserungen machen?

Es ist jetzt fast überall herrschende Meynung geworden, daß jeder Prediger, welcher nicht stets mit seinem

Zeitalter in allen Stücken fortschreitet, nicht überall in seinen ganzen Umgebungen das Bessere zu verbreiten und auszuführen sucht, gleichgültig gegen die Sache der Wahrheit sey, oder sich wohl gar des Abscurantismus schuldig mache. Man glaubt gewöhnlich: „wer nicht mit „uns ist, der ist wider uns!" — und zwar oft mit Recht. Denn da einmal „Aufklärung" die Tendenz und das große Losungswort unsers Zeitalters ist; da derjenige, welcher sich laut und öffentlich als einen Herold der Wahrheit ankündiget, und sie in immer neuen Formen umher trägt, fast jedesmal von der staunenden Menge seiner Zeitgenossen das Zeugniß des Selbstdenkens und freymüthigen Forschungsgeistes erlangt: so geräth man leicht auf den Gedanken, als sey der, welcher zur Beförderung wichtiger Verbesserungen nicht auch seine Stimme erhebt, und Hand an das große Werk legt, ein Widersacher und Feind der Wahrheit, und schweige bloß darum still, weil er nicht als ein Schwachkopf und Verfinsterer verschrieen werden wolle.

Allein jede Sache in der Welt, die schlimmste wie die beste, hat zwey Seiten oder Gesichtspuncte, aus denen sie sich betrachten läßt. So sehr es daher auch Pflicht eines jeden rechtschaffenen Religionslehrers ist, selbst nach Wahrheit zu forschen, und durch die Kraft der Wahrheit seine Zeitgenossen frey zu machen von Vorurtheil, Aberglauben und blinder Sinnlichkeit: so ist doch nicht allemal Schwachheit oder böser Wille daran Schuld, und es liegen oft ganz andere Ursachen zum Grunde, warum der Prediger nicht mehr thut, als von ihm nothdürftig gefordert werden kann.

Daß noch immer von Seiten der Prediger zu wenig gethan wird, theils zur Verbesserung des Schulunterrichts, theils zur Veredelung des Religionscultus und der Liturgie, so wie überhaupt, so auch insbesondere zur Einführung zweckmäßigerer Gesang- und Lehrbücher: das liegt am Tage. Allein es fragt sich mit Recht: „Kann der

Prediger allemal und überall das bewirken, was er wohl wünschte?" Ich antworte: „Nein!" Ich will damit keinesweges läugnen, daß es viele Mitglieder des Religionslehrer-Standes gibt, welche diesen ehrwürdigen Namen nicht verdienen, und ihren erhabenen Beruf, Verbesserer des Menschengeschlechts zu seyn, nicht erfüllen. Viele thun offenbar zu wenig für die Sache der Religion, sowohl durch eigne Unthätigkeit und Trägheit zum Guten, als auch durch mangelhafte Aufsicht auf die ihrer Leitung untergeordneten Schulen. Sie begnügen sich damit, ihre sonntäglichen Predigten mechanisch in den Wind zu schreien, ohne sich weiter um den daraus zu erwartenden Nutzen zu bekümmern, oder auf Ruhm und Ehre, im edelsten Sinne des Wortes, Anspruch machen zu wollen. Denn was noch oft von den Kanzeln als sogenanntes „Gotteswort" verkündiget wird, ist nicht selten ein langweiliges Gemisch von halbwahren, unfruchtbaren und unverdaueten Sätzen, die auf wahre Religion, eine Religion des Herzens, wenig oder gar keinen Bezug haben. —

Aber auch selbst der verdienstvolle, selbstdenkende und für die Beförderung des Guten eifrig besorgte Religionslehrer, der den ganzen Umfang seiner erhabenen Pflichten erkennt und nach Möglichkeit zu üben sich befleißiget, ist nicht immer im Stande, den Nutzen zu stiften, den man sich von seinen Talenten versprach. Mit großen Erwartungen und Hoffnungen weihte man ihn zu dem Stande ein, der, seiner ursprünglichen Würde und wohlthätigen Wirksamkeit nach, der erste seyn sollte. Er zeichnete sich vielleicht vor hunderten seines Standes rühmlichst aus, durch edlere Bildung, durch rühmlichen Eifer, die Wahrheit zu verbreiten und auch gegen die mächtigsten Hindernisse derselben muthig anzukämpfen. Aber mit den Jahren scheint sein Eifer abgekühlt, seine Thatkraft gelähmt und sein reiner Wahrheitssinn verschwunden. Trägt nun er selbst, oder seine Lage, seine Verhältnisse und Umgebun-

gen die Schuld davon? — Ich glaube, das letztere behaupten zu dürfen.

Eins der wichtigsten Hindernisse neuer Verbesserungen von Seiten des Predigers ist unstreitig: Mangel an Unterstützung von Seiten seiner Ephoren und Kirchenpatrone. Ich will nicht annehmen, daß böser Wille derselben ihn in seiner Wirksamkeit hindern dürfte, wie dieß wohl in frühern Decennien des vorigen Jahrhunderts der Fall seyn mochte, wo noch eine größere Gährung und Gegeneinanderwirkung der verschiedensten Meynungen die Köpfe verwirrte, und der Vorgesetzte seinen andersdenkenden Untergebenen bloß deßwegen in seiner Wirksamkeit hinderte und beschränkte, weil er in einigen unwesentlichen und gleichgültigen Dingen nicht seiner Meynung war. Es ist vielmehr Unkunde des wahren Bedürfnisses der Gemeinden, was sie abhält, eine zweckmäßige Verbesserung einzuleiten und durchzusetzen.

Der Ephorus kann, wegen seiner fast mit jedem Jahre sich erweiternden und schwieriger werdenden Geschäfte, ohnmöglich die Mängel und Bedürfnisse jedes Ortes so bemerken, daß durch ihn eine Verbesserung des ganzen Zustandes der Gemeinden bewirkt werden könnte. Er muß sich daher auf das Wort des Predigers verlassen, der als gewissenhafter Referent ihm nun zwar nichts Falsches berichten wird, aber doch immer mit der gehörigen Behutsamkeit und Mäßigung sich dabey verhalten muß, um das Zutrauen bey seiner Gemeinde nicht zu verlieren; und ihm daher so manches verschweigen wird, was noch hätte abgestellt und verbessert werden können. Daher hat eine jede Verbesserung, welche von Seiten der geistlichen Inspectoren unternommen wird, nur immer einen langsamen und ungewissen Fortgang. Ueberdem können diese gemeiniglich nur Vorschläge thun, und Maßregeln geben, ohne sagen zu können: das soll, das muß geschehen! weil die vollziehende Gewalt nicht in ihren Händen ist, und sie die Mitwirkung der weltlichen Obrigkeit nicht erzwingen können.

Das meiste bleibt also immer dieser zu thun übrig; und ein einsichtsvoller und gutdenkender Gutsherr wird auch gewiß das Ansehn der geistlichen Behörden auf alle Weise aufrecht zu erhalten suchen.

Wenn aber der Kirchenpatron eines Orts abwesend ist, und selten oder gar nicht hinkommt: was bleibt dem rechtschaffenen Prediger dann übrig, als, in Geduld das von der Zeit zu erwarten, was er nicht selbst ohne fremde Unterstützung bewirken und ausführen kann. Er wird zwar im Stillen so manches Gute befördern können, was um so gewisser Frucht bringt, jemehr er als Freund und Rathgeber von seinen Zuhörern geachtet und geliebt wird; allein eine gänzliche Reform seiner Gemeinde nach den Bedürfnissen der Zeit zu bewirken, wie es doch, nach so vielen Vorarbeiten und Hülfsmitteln unsrer Zeit in allem, was auf Volkscultur nur irgend eine Beziehung hat, erwartet werden könnte, ist für ihn durchaus unmöglich. Denn der Landmann betrachtet gemeiniglich jede ins Große gehende Verbesserung als einen Eingriff in seine bisherigen Rechte und Ordnungen, oder als einen Versuch, ihn für die Zukunft immer mehr einzuzwängen, und seine Kräfte zu lähmen, oder gar als eine strafbare Verletzung und Umstürzung der Religion durch Menschensatzungen. Ein Beyspiel hierzu liefert folgende Geschichte:

In St***, einem Dorfe in der Niederlausitz, sollte das neue niederlausitzische Gesangbuch eingeführet werden. Die nöthigen Exemplare waren bereits in einigen dazu gehörigen Ortschaften vertheilt, und es sollte nun den ersten Sonntag darauf aus demselben gesungen werden. Allein kurz zuvor vereitelte folgender Vorfall die Ausführung dieser Absicht. Die Einwohner des einen dazu gehörigen Dorfes, S**, schrieben einen Brief an den Prediger des Ortes, der wörtlich also lautete: „Wir insgesammt, alle „zusammen, Schulzen und Gerichten, und die ganze Ge„meine, wir wollen bey unserm alten Glauben bleiben, „dabey wollen wir leben und sterben; und wir nehmen die

„neuen Bücher nicht an. Wenn wir die neuen Bücher „nehmen sollen, so wollen wir auch einen neuen Gott haben, „und den wollen wir in Person sehen; und wir lassen Leib „und Leben für die alten Bücher!"

„S**, den ꝛc. 1803."

„N. N. Schulze, und die ganze Gemeine."

Mit einer solchen steifen Aengstlichkeit hängt das Volk noch oft an hergebrachten Formen; und auch selbst der Aufgeklärtere unter demselben betrachtet alle diese Verbesserungsanstalten höchstens als Versuche, etwas Besseres herbeyzuführen, dessen Erfolg und Nutzen aber noch höchst zweifelhaft ist. Es läßt sich daher auch von diesen nur wenig thätige Unterstützung hoffen, von jenen aber alles für dieselben fürchten.

Soll sich nun der Prediger ganz allein dem Strome der Menge entgegenstellen, so muß er nothwentig dadurch bey dem größten Theile seiner Gemeinde an Zutrauen verlieren, und dadurch auch seiner übrigen religiösen Wirksamkeit unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen. Denn die ganze Aufmerksamkeit ist natürlich auf den, und der größte Widerstand gegen den gerichtet, welcher zuerst den Versuch macht, eine vielleicht schon ein halbes oder ganzes Jahrhundert, und noch länger bestehende Einrichtung abzuändern. Der Einwurf, daß ja die jetzt bestehenden Gebräuche, Formen und Einrichtungen auch einmal neu gewesen, und von den Vorfahren abgeändert worden sind, ist bey der Menge gewöhnlich ohne Wirkung. Denn die gewöhnliche Meynung ist die: „Wenn „die Vorfahren hofften, dabey selig zu werden, so werden „wir es ja wohl auch hoffen können; und unsre Vorfah„ren waren doch auch keine Dummköpfe. Wird also et„was Neues eingeführt, so ist es entweder überflüssig, „oder ist sogar irrig und schädlich." Soll also der Prediger ohne Mitwirkung der weltlichen Obrigkeit eine Abänderung hergebrachter Gewohnheiten bewirken, so geht es allemal schwer und nicht ohne mancherley Nachtheile

damit zu, welche oft größer sind, als das damit beabsichtigte Gute selbst.

Wenn aber der Prediger sich bloß als Organ und Vollzieher der von seinen Oberen gemachten Anordnungen zeigen kann, und dabey wirksam unterstützt wird, da ist eine jede Verbesserung des äußern Religionscultus, so wie auch der Schulen, nicht allein möglich und ausführbar, sondern auch sehr anzurathen. Die Aufmerksamkeit des Volks wird da von dem höhern und entferntern Urheber abgelenkt, und zu der Sache hingezogen, welche in Ausübung gebracht werden soll. Was man vorher um des Predigers willen, den man als einen eigenmächtigen Reformator ansah, verwarf, das befördert man nun wegen seiner Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit selbst. Der Prediger kann sich dann darauf berufen, und sagen: „das was „ich längst schon gewünscht, und gern ausgeführt hätte, „das wird mir nun von unsrer Obrigkeit selbst zur Pflicht „gemacht; und Ihr seht hieraus, wie besorgt Eure Obrig„keit für Eure Wohlfahrt ist.“

Daher schrieb einst einer meiner Freunde, der Prediger F** in S**, an einen seiner geistlichen Obern, mit dem er in freundschaftlichen Verhältnissen lebte: „Rathen „Sie mir nur nichts mehr an, was ich thun möchte; „machen Sie mir keine Vorschläge, wie etwas zu bewir„ken und auszuführen wäre: denn damit komme ich bey „meinen Bauern nicht aus! Befehlen Sie mir nur alles „recht streng und ernstlich an: dann kann ich mich doch „auf etwas stützen, und sagen, ich könne nicht anders „handeln, ich würde mir die schwerste Verantwortung zu„ziehen, wenn ich mich jetzt nicht für die Sache verwen„den wollte.“ — Und auf diese Art war ihm schon manche nützliche Neuerung und Verbesserung gelungen, welche er nicht würde auszuführen im Stande gewesen seyn, wenn er sich bloß auf seine eignen Kräfte, und auf die Bereitwilligkeit seiner Bauern, sie anzunehmen, hätte verlassen wollen.

Soll also etwas Gutes gethan werden, so muß auch hier die gute Gabe von Oben ausgehen und herabkommen, und von Unten anfangen: dann wird das Menschengeschlecht im Ganzen, mit schnellern Schritten seiner Vollkommenheit entgegengehen.

Doch dieses ist nicht das einzige Hinderniß der Wirksamkeit des Predigers. Ich könnte deren noch mehrere anführen, z. B. die oft eingeschränkte Lage des Predigers, die denselben von der Willkühr und Wohlthätigkeit der Bauern oft so sehr abhängig macht. Hierdurch verliert er endlich allen Muth, das erkannte Gute auszuführen, ja selbst allen Sinn für Verbesserungen, so daß er endlich ganz verbauert, und ein für die menschliche Gesellschaft ziemlich entbehrliches, und eben dadurch schädliches Mitglied wird. „Denn wer da weiß Gutes zu thun, und thut's nicht, dem ists Sünde." Das gilt hier im vollen Sinne des Worts. Ich verweise hier meine Leser auf das, was schon so oft anderwärts, z. B. im hallischen Predigerjournal, in Schuderoffs Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes, in desselben Schrift: Ueber das Verbauern des Landpredigers, und in andern Schriften eines Greiling, Niemeyer, Parisius, u. s. gesagt worden ist, und was ich nicht zu wiederholen brauche.

Man könnte auch die eben nicht immer erbaulichen häuslichen und ehelichen Verhältnisse des Predigers hieher rechnen; denn wer seinem eignen Hause nicht wohl vorstehet, wie kann der der Gemeinde Gottes vorstehen? — auch die mancherley theils Zeit versplitternden, theils auch unanständigen, und mit der Würde des Religionslehrers streitenden Nebenbeschäftigungen, Erwerbsmittel, Spiel- und Jagdpartheien. Allein diese gehören eigentlich nicht hierher, wo ich vorzüglich von der verhinderten Wirksamkeit des bessergesinnten und verdienstvollen Predigers rede, welcher von selbst sich alles versagen wird, was mit der Würde seines Amtes nicht verträglich ist.

Ich gehe daher zu einem andern Hinderniß kirchlicher Verbesserungen über: zur Verjährung alter Mißbräuche. Ich meyne nicht, der Mißbräuche überhaupt, denn diese mögen so alt oder so neu seyn, als sie wollen, sie müssen abgeschafft werden, sondern der Mißbräuche, die der Prediger bey seinem Amtsantritt entweder aus Schwäche, oder Eigennutz, oder andern unlautern Absichten theils beybehalten, theils selbst veranlaßt, oder doch connivendo zugelassen und begünstiget, und dadurch gleichsam sanctionirt hat; oder die er theils aus Unbekanntschaft mit denselben, theils aus Schonung der Schwachen, und um sich nicht gleich Anfangs das Ansehen eines Neuerers zu geben, noch hat beybehalten müssen.

Die erstern darf ich hier nur kurz berühren, da sie selbstverschuldet sind, und also bey einem gewissenhaften Religionslehrer unter keiner Bedingung und in keinem Falle vorkommen müssen. Die letztern hingegen, von denen ich eigentlich zu reden habe, können ihn oft um viele Jahre in seinen Planen und Unternehmungen zur Verbesserung seiner Gemeinde zurücksetzen, und ihm, auch wenn er diese ausführen könnte, doch die Früchte seiner Bemühungen rauben. Hat er nämlich entweder als Amtsgehülfe eines ältern Predigers noch manches Veraltete und Unbrauchbare bestehen lassen, welches doch einer Abänderung bedurft hätte, oder ist er nicht gleich Anfangs bemüht gewesen, den Zustand und die Bedürfnisse seiner Gemeinde kennen zu lernen: so kann er in der Folge, ohne inconsequent zu werden, oder doch zu scheinen, dem eingerissenen Uebel nicht sogleich wieder Einhalt thun. Ueberdieß entschuldiget man die vorgenommenen Abänderungen des jüngern Predigers noch eher, als in der Folge, weil man voraussetzt: der junge Mann werde sich wohl noch besser in die hergebrachten Gewohnheiten des Ortes zu finden wissen, und er handle nur um deßwillen zuweilen anders als sein Vorgänger, weil er noch nicht genau damit bekannt sey. So gelingt ihm oft ohne Ge-

räusch eine Verbesserung nach der andern, besonders wenn er sein Verfahren gelegentlich mit offenen und freymüthigen, und dabey leidenschaftlosen Erklärungen über das Wesentliche und Außerwesentliche der Religion begleitet; bis endlich die Zahl junger Leute, die er selbst herangezogen hat, und mithin die Zahl seiner Anhänger und Freunde sich vermehrt, so daß er desto ungezwungener mit seinen wohlthätigen Veranstaltungen hervortreten kann. Ist dieß aber nicht gleich im Anfange geschehen, so muß ihm jeder von ihm geduldete Mißbrauch seine folgende Wirksamkeit unendlich erschweren.

Doch wenn auch alle diese Hindernisse einer durch den Prediger zu machenden Verbesserung nicht obwalteten, so gibt es noch Einen Umstand, der oft bey allen dafür und dawider streitenden Gründen den Ausschlag gibt: der schlechte Zustand des Kirchenvermögens; ein Umstand, auf den man bisher in öffentlichen Blättern sowohl, als im wirklichen Leben, bey den kirchlichen Verbesserungen noch zu wenig Rücksicht genommen hat.

Wer es weiß, wie ungern der Landmann einen Groschen für Schulbücher, und überhaupt für das geistliche Wohl seiner Kinder ausgibt, der wird nicht leicht mit einer kostspieligen Verbesserung, z. B. der Einführung neuer Gesang- und Lehrbücher, Verbreitung anderer nützlicher Schriften zur Verdrängung des Aberglaubens und zur Ausbreitung gereinigter Begriffe, hervortreten, um nicht die Sache selbst als eine bloße Geldspeculation verdächtig zu machen. Wäre nun das Kirchenärarium in gutem Stande, so würde daraus leicht das Nöthige hergenommen werden können, um nicht nur unter die Ärmeren unentgeltlich Gesang-, Schul- und andere Bücher austheilen zu können, sondern auch überdieß diese Bücher in größerer Menge, und also um einen geringeren Preis zum Ankauf für die übrigen herbey zu schaffen, wodurch die Einführung derselben ungemein erleichtert wird. So konnte z. B. in J**, einem zur Herrschaft Pförten in der

Niederlausitz gelegenen Dorfe, bey der Einführung des neuen Gesangbuchs, außer den von der Gerichtsherrschaft allen Unterthanen ausgetheilten Freyexemplaren, noch in jedes Haus ein Exemplar aus der Kirche geschenkt, und dadurch ein großes Hinderniß der Einführung gehoben werden.

Allein an wie vielen Orten ist dieses möglich? — Fast allenthalben hört man die Klage über den Verfall des Kirchen-Aerariums, über Mangel an Unterstützung bey vorkommendem Bau und Reparatur der Kirchengebäude u. s. Natürlich bleibt daher nichts übrig zum Ankauf von Schul- und andern Büchern; und so gern der Prediger sich dafür verwenden wollte, so ist es ihm doch nicht möglich.

Soll nun der Prediger aus seinem eignen Vermögen das Nöthige und Fehlende hergeben, so ärntet er selten etwas anderes als Undank für seine Aufopferungen ein. Und gesetzt auch, er achtete diesen nicht, oder man erkennte seinen Eifer für die Beförderung der Geistescultur seiner Gemeinde mit gebührendem Danke an: wie viele Prediger sind denn im Stande, gleich in den ersten Jahren ihrer Amtsführung einen Theil ihrer Einkünfte dazu hinzugeben, um den geistigen und sittlichen Zustand des Volks zu verbessern? Die meisten müssen ohnehin mit Schuldenmachen anfangen, um ihr Hauswesen einzurichten, und mit Mangel und Sorgen kämpfen, da sie das erste ganze oder doch halbe Jahr lang alle Naturaleinkünfte an die Erben ihres Vorgängers abtreten müssen. Selbst die, welche eigenes Vermögen besitzen, haben genug zu thun, um ihre eignen, körperlichen und geistigen Bedürfnisse zu befriedigen, und nicht hinter ihrem Zeitalter zurück zu bleiben, weder in gesellschaftlicher noch literarischer Hinsicht.

So lange also nicht ein gewisser Fonds ausgemittelt ist, woraus eine Kirchen- und Schulbibliothek errichtet werden kann, so lange möchte auch von dieser Seite

manche durch den Prediger zu veranstaltende Verbesserung schwierig oder unmöglich seyn.

Aus dem bisher Gesagten erhellet nun wohl zur Genüge, daß man dem größten Theile unsrer Religionslehrer Unrecht thun würde, wenn man sie entweder der Unwissenheit und Trägheit, oder des Mangels an Sinn für Menschenveredelung, oder gar des vorsätzlichen Obscurantismus beschuldigen wollte, weil sie nicht zu jeder vorgeschlagenen Verbesserung sogleich die Hand bieten. Die meisten fühlen gewiß das Drückende ihrer Lage, die ihnen nicht erlaubt, daran Theil zu nehmen. Auch der Verfasser dieses Aufsatzes, dem es gewiß nicht an Sinn für Wahrheit, und an Eifer für das Bessere fehlt, sieht sich nur zu oft in die Nothwendigkeit versetzt, die Ausführung seiner Plane zur Veredelung seiner Gemeinde von der Zeit zu erwarten, aus Besorgniß, durch unzeitigen Eifer, alles thun zu wollen, der guten Sache zu schaden, und nichts zu thun.

Freylich dürfen diese Entschuldigungen von Unmöglichkeit der Verbesserungen nicht an den Orten gelten, wo diese Hindernisse nur einigermaßen beseitiget werden können. Pflicht ist und bleibt es daher für jeden Prediger, diese möglichst wegzuräumen, und dadurch seiner hohen Bestimmung ein Genüge zu thun. Dann wird man den Tadel, der nur einzelne Glieder dieses Standes treffen sollte, nicht auf den ganzen Stand ausdehnen, und ihm Schuld geben, als ob er in Unthätigkeit das Mark des Landes aussaugte, ohne dem Staate für seine Aufopferungen einigen Ersatz zu leisten, oder einen reellen und bleibenden Nutzen zu schaffen.

M. Burdach,
Prediger zu Kohlo bey Pförten in der Niederlausitz.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.*)

1.

Grundriß der allgemeinen Religionslehre, von C. A. H. Clodius, Lehrer der Weltweisheit zu Leipzig. Leipzig, bey Karl Tauchnitz. 1808. 440 S. gr. 8.

Wenn der Verf. auch nicht gerade ein völlig neues Lehrgebäude der philosophischen Religionslehre lieferte; wie es doch wirklich der Fall ist: so verdiente schon der Scharfsinn, womit er seinen ersten Grundsatz entwickelt, die bündige Haltung, mit der er seine Folgerungen verkettet, die Sprachgelehrsamkeit, womit er sie ausgestattet, die Reinheit und Bestimmtheit des Ausdrucks, womit er Alles dargestellt hat, die Aufmerksamkeit jedes denkenden Religionslehrers. Und gesetzt, wir müßten, um ihm unsern Beyfall nicht sogleich ganz zu versagen, einstweilen ein Auge zudrücken; wir fänden den ersten Trugschluß, der den Verf. seinen ganzen langen Seitenweg von der Wahrheit ab geführt hat, ohne mühsame Forschung; die beynahe

*) Ob ich gleich sonst die Beurtheilung der Schriften, welche in diesem Magazin angezeigt werden, mir selbst vorbehalte, so habe ich doch dieses Mal eine Ausnahme gemacht, weil ich über die Vorzüge eines Choralbuchs mir kein geltendes Urtheil zutraue, und weil das Studium der philosophischen Religionslehre von dem Verfasser dieser Anzeige mit besonderer Liebe getrieben wird.
L.

eigensinnige Selbsttäuschung müßte uns an einem solchen Denker befremden; der neue Gewinn an Wahrheit und Aufklärung schiene uns für so viel Anstrengung nicht belohnend genug; der Scharfsinn oder Tiefsinn grüblerisch, die hier sprechende Vernunft, dem gesunden Menschensinne nach, unsittlich-religiös, die Sprache des Bewußtseyns falsch gedeutet, die Gelehrsamkeit gemißbraucht; das Ganze ein verfehltes philosophisches Kunstwerk: dennoch würde das Studium dieses neuen Systems uns eine sehr gedeihliche Geistesübung verschaffen; und uns für den verfehlten Hauptzweck durch die Berichtigung manches Begriffs und durch so manche auserlesene Bemerkung schadlos halten. Den Recensenten wenigstens hat die wiederholte Prüfung der Hauptgedanken dieses Werks in der bisherigen Deduction der Religion, die wir einem geläuterten Kantianismus verdanken, bestätigt; und er fühlt sich dem würdigen Verf. für diese Ausbeute sehr verpflichtet. Wir lassen die Uebersicht der allgemeinen Religionslehre, die an der Spitze des Werks steht, bis zum Ende unsrer Darstellung und Beurtheilung der Gründe des Systems, aus der Hand: weil diese Uebersicht für Viele unsrer Leser mehr verwirrend und überraschend, als belehrend und einleitend seyn würde; und gehen sogleich zur Abhandlung selbst über. Wir erlassen dem V. vor der Hand sogar den Beweis, daß die Religionswissenschaft aus dem Bewußtseyn abgeleitet werden müsse; und hören vor allen Dingen die Aussprüche des Bewußtseyns selbst mit ihm im zweyten Abschnitte ab. — „Bewußtseyn, sagt der V. §. 9., nennt die Sprache überhaupt diejenige unmittelbare Ueberzeugung, welche alles Vorstellen, Denken und Wollen des Menschen begleiten soll: daß der Grund, warum vorgestellt, gedacht und gewollt wird, als das eigentliche, beharrliche, nie aufzuhebende Seyn, sowohl von der Art, wie vorgestellt, gedacht und gewollt wird, als auch von allem dem, was vorgestellt, gedacht und gewollt wird,

nothwendig unterschieden ist.“ Die Worterläuterungen sagen: „Wissen“ ist so viel, als „sehen“: denn es ist das altdeutsche „witen“ aus „videre“; so wie dieses von εἴδειν, ᾔδειν: es drückt also ein klares axiomatisches (ohne Beweis klares) Wissen aus. — Nun begleitet mein Wissen und Erkennen immer die Erinnerung meines ganzen Zustandes: also wäre „Bewußtseyn“ so viel, als das Seyn eines Wesens, das sich erinnert. (Freylich, auch wenn ich mich eines meiner Zustände oder meines ganzen bisherigen Zustandes erinnere: hab' ich das Bewußtseyn dieser Erinnerung oder dieser erneuerten Vorstellung. Aber ich kann ja auch Vorstellungen mit Bewußtseyn haben, die ohne Erinnerung meines vorigen oder bisherigen Zustandes sind; also im Bewußtseyn liegt diese Erinnerung nicht: nur sagt mir das Bewußtseyn immer, daß ich, der ich mir jetzt das und das vorstelle, derselbe bin, der sonst gewisse Vorstellungen hatte; es knüpft diese Vorstellung an die vorigen als Bestimmungen desselben Subjects; nur Identität des Subjects sagt das Bewußtseyn aus. Nun verwechselt H. E. sogar „Bewußtseyn“ mit „Gewissen“; und bringt so heraus, daß das Bewußtseyn nicht ein gewöhnliches Wissen, sondern ein höheres Grundwissen, z. B. von moralischen Gesetzen (Gewissen) voraussetzt.) — Ueber die Construction des Worts sagt der Verf.: das „Seyn“ sey kein Passivum; es sey also ein geistiges, nie leidendes, immer thätiges Seyn. „Und eben so, fährt er fort, ist auch das Bewußtseyn in der Sprache, der Form nach, ewig. Der einzelne Mensch kömmt zum Bewußtseyn. Aber das Auge der Welt, das ihm aufgeht, war doch überhaupt schon da: und wenn es ihm aufgeht, ist der Mensch auch der Anfangslosigkeit dieses Bewußtseyns theilhaftig.“ (Haben wir recht: wenn wir uns den Schluß des V. so denken? Das „Seyn“ im Bewußtseyn ist etwas Thätiges; diese Thätigkeit theilt sich dem Menschen mit, der zum Bewußtseyn gelangt. Aber

er gab sich das Bewußtseyn, also das thätige Seyn nicht selbst: es war mithin die Thätigkeit eines andern, eines höhern Subjects. Da nun das Bewußtseyn von der Mittheilung des thätigen Seyns an dieß höhere Subject nichts aussagt: so zeigt es folglich auch beym Menschen Anfangslosigkeit des Bewußtseyns an. Seyn, denkt Recens., ist so gut die Folge von Thun, als die Folge von Werden. Als jene bezieht sich's auf Thätigkeit: als diese auf (ontologisches) Leiden. Beyde Beziehungen hängen ihm an: und darum ist es nicht Activum; nicht Passivum; sondern Neutrum. Ich belehre mich; nun bin ich belehrt: ich wurde glücklich; nun bin ich ein glücklicher Mensch. Das „Seyn" im Bewußtseyn ist nicht etwas Thätiges; sondern es ist nur nicht unmittelbar etwas Leidendes: aber was es ist, ist es bloß für sein Subject. Ueberhaupt beweist die Sprache nichts für solche Begriffe, die sie nicht unmittelbar hergibt; sondern die erst so mühsam — auf einem von ihr selbst so entfernten Wege, wohl gar durch Vergleichung disparater Etymologieen gefunden — aus ihr erschlossen, herausgepreßt werden müssen. Die Sprache ist das Product des gesunden Menschenverstandes, nicht der philosophischen Vernunft; und eben diese letztere soll ja durch sie auf den rechten Weg geleitet werden. Hat aber Rec. oben den Schluß des V. falsch gerathen: so weiß er ihn gar nicht zu finden; denn das Bewußtseyn des Rec. gibt ihn nicht.) Endlich bemerkt der V.: „der einzige Gegenstand, den die Sprache zum Worte „Bewußtseyn" unmittelbar zu setzen gestattet, ist Gott. — Das Bewußtseyn Gottes; sich Gottes bewußt werden. Dieß wird Niemanden auffallen, wohl aber: „sich eines Wohnorts bewußt werden"; wenn man nichts von einer Handlung dazu setzt. Man sieht daraus, daß schon die Sprache ein höheres Bewußtseyn, als dasjenige der Ichheit, annimmt; und daß der höchste Grund alles Bewußtseyns Gott ist." Gesetzt, die Sprache rechtfertigte jene Ausdrücke: läge nun auch darin, daß Gott der höchste

Grund alles Bewußtseyns — und daß das menschliche von einem höhern Bewußtseyn abzuleiten — daß es gleichsam ein Zweig davon sey? Daß dem Verf. solche Ausdrücke nicht auffallen, glauben wir gern: sein gewohntes Denken in seinem Systeme hat sie ihm geläufig gemacht. Aber er frage jeden Unbefangenen: sie werden ihm auffallen; und der Unbefangene wird, wenn ihm Jemand versicherte, er sey sich Gottes bewußt, fragen: wie verstehst du das? und wird Ungeübtheit und Ungelenkigkeit der Sprache darin finden. Etwas Göttlichen — einer göttlichen Gesinnung z. B. kann sich wohl der Mensch bewußt seyn: nicht aber Gottes. Und der Mensch wäre sich Gottes bewußt entweder als eines von ihm selbst verschiedenen, oder als eines mit ihm selbst zusammenfallenden Subjects. Im erstern Falle unterscheidet der Mensch bloß sich, als Subject, von Gott, als einem andern Subjecte; und es ist nun erst die Frage: inwiefern er von diesem andern Subject Kunde nimmt? Im letztern Falle fiele das Bewußtseyn seiner selbst mit dem Bewußtseyn Gottes zusammen; wir hätten ein gemischtes oder vermengtes — d. i. ein Bewußtseyn, das ein Ich und Nicht-Ich zugleich aussagte; also ein Bewußtseyn, das zugleich kein Bewußtseyn wäre. Nein! solche Widersprüche können wohl philosophische Systeme — aber die Sprache, der Abdruck des gesunden Menschenverstandes, kann sie nicht ausprägen. — Wie steht es nun um die Folgerungen aus diesen Reflexionen über die Sprache? Wir gedenken nur der dritten und vierten. „Die Sprache bezieht alles Bewußtseyn auf die Einheit, d. i. was die Definition den Grund nennt, warum es innere Veränderungen u. s. w. gibt. Daß aber Grund und Einheit hier einerley sind für die Sprache: wird aus den Fällen deutlich, wo die Sprache gewissen Thätigkeiten das Bewußtseyn abspricht. Ich ging bewußtlos auf und nieder, d. h. ich war mir des Grundes nicht bewußt, warum ich so handelte.“ — Mit Erlaubniß des H. V.! Das könnte es nur heißen: wenn

ein Mensch so von sich selbst sagen könnte. Wenn er nämlich so von sich sagen könnte: so müßte er von dem Auf- und Niedergehen selbst gewußt haben, sich der Handlung selbst bewußt gewesen seyn: weil sonst keine Erinnerung davon bey ihm geblieben wäre; und nun bezöge sich die Bewußtlosigkeit bloß auf die Umstände der Handlung, unter welchen auch der Grund derselben begriffen wäre. Aber die Aussage kann ja auch heißen: Ich ging ohne Bewußtseyn meiner Absicht auf und nieder; ich wußte nicht, was ich damit wollte, wozu ich es that. Wenn aber ein Mensch selbst von der Bewußtlosigkeit seiner eignen Handlung reden könnte: so müßte er sich ja dieser Bewußtlosigkeit bewußt gewesen oder geblieben seyn; und dann hätten wir ein bewußtloses Unbewußtseyn oder unbewußtes Bewußtseyn. Indem sich aber der Mensch seiner Bewußtlosigkeit bewußt wäre: würde er sich seiner und also auch seiner Handlung wieder bewußt werden. Also nur ein Andrer kann von meinem bewußtlosen Auf- und Niedergehen reden; und zwar insofern, als er mich etwa selbst aus der Zerstreutheit geweckt hat, in der ich es that; oder: insofern er aus andern Umständen auf meine Bewußtlosigkeit geschlossen hat. Grund und Einheit dürfen beym Bewußtseyn nicht verwechselt werden; wie H. C. thut. Was der Grund oder die Quelle meiner Vorstellungen u. s. w. sey; was die Denkkraft zu ihren Thätigkeiten bestimme: sagt das Bewußtseyn an sich, ohne besondere Modification nicht aus. Es gibt bloß das Subject zu erkennen, an dem die innern Veränderungen haften; ohne zu bestimmen, woher sie ihm kamen — kurz! Einerleyheit des Subjects. — „Die Sprache sagt, S. 99 unten: sich Gottes bewußt werden; nimmt also Gott an als das unmittelbare, nicht wegzudenkende beharrliche Grundseyn alles Bewußtseyns; und so ist auch in unsrer Definition das Bewußtseyn keinesweges, wie bey den meisten Philosophen, auf die Ichheit eingeschränkt worden. Vielmehr erhellet schon

vorläufig aus unsrer Definition, daß die Ichheit ein bloßer Gegenstand des Denkens, Vorstellens und Wollens ist, von welchem das Bewußtseyn seinen beharrlichen Grund noch unterscheidet." Daß die Ichheit, das Ich, das Subject des Denkens u. s. w. sich selbst Object des Denkens u. s. w. werden könne, zweifelt Niemand: aber auch, wenn das geschieht, begleitet den Gedanken, durch welchen das Ich sich selbst denkt, das Bewußtseyn als bloße Aussage, daß dieser Gedanke demselben Ich, welches in Einer Rücksicht Object, in der Andern Subject ist, angehöre; und wenn ich mich selbst zum Gegenstande meiner Reflexionen mache: so suche ich nur meine bleibenden Bestimmungen — meine Denkart, Grundsätze, Gesinnungen u. s. w. zu erfassen, weil an mir, dem bloßen Subjecte, das ohne alle geistige Handhaben ist, nichts erfaßt werden kann. Nur insofern sich das Ich in seinen an ihm haftenden Bestimmungen verräth, kann es Gegenstand der Reflexion werden. Die Theorie des Bewußtseyns, auf die hier und zur Grundlegung des Clodius'ischen Systems Alles ankömmt, ist nach der Meynung des Rec. ganz einfach; und, sobald sie diese Einfachheit verliert, wird sie falsch. Hätte der Mensch kein Bewußtseyn: so wäre er für alle Andern dieß Wesen, nur für sich selbst nicht; und auch für Andere wäre er nicht, was er wäre: denn sie kennten sein Innres nicht. Aber von einem nie aufzuhebenden Seyn an und für sich liegt im Bewußtseyn nichts: nur ein während der Gedanken, die ich mir zueigne, nicht aufzuhebendes Seyn liegt darin; weil ich sie sonst mir, einem Nicht-Ich, nicht als einem Ich zueignen könnte. Denn ich kann mir recht gut denken, daß ich nicht mehr bin; ich bin mir auch dieses Gedankens von der Möglichkeit meines Nichtmehrseyns bewußt: ob ich gleich, so lange ich noch bin, mich nicht aus dem Bewußtseyn meiner selbst mit Bewußtseyn in das wirkliche Unbewußtseyn versetzen kann. Weil das Bewußtseyn nichts von einem Nichtseyn

aussagt: so sagt es ja deßhalb nicht ein ewiges Seyn aus. Auch ist Wort und Bildung des Worts sehr klar. „Bewußtseyn“ ist Seyn mit dem Wissen, das man sey; mit einem Wissen, das dieses Seyn ganz durchdringt, mit dem Seyn aufs Innigste verbunden ist: dieß liegt in der Vorsetzesylbe be; mit einem Wissen, wodurch sich das Seyn erst ausspricht, kenntlich macht, das also in signo rationis dem Seyn vorhergeht. Man vergleiche doch „Bedenken“ mit „Denken;“ „Besingen“ mit „Singen;“ „Beklagen“ mit „Klagen“. Das erstere schließt immer den Gegenstand in sich, den die Handlung des Zeitworts unfehlbar und ganz trifft. Er „berühmt sich damit“ — sucht sich dadurch gleichsam ganz mit Ruhm zu bedecken — sagt mehr, als: „er rühmt sich damit.“ So ist „eine Gegend bereisen“ mehr, als: „in eine Gegend reisen“; „Papier bemalen“ mehr, als: „auf Papier malen.“ „Bewußtseyn“ gibt endlich einen vorigen, ursprünglichen Zustand des Seyns zu erkennen, wodurch das Ich für sich selbst ist: das liegt in dem Präteritum „bewußt“. Ich kann jetzt nicht von mir wissen: wenn ich nicht vorher von mir wußte; wenn mein jetziger Zustand sich nicht an vorhergehende Zustände als die meinigen anreihte; das Ich, das von sich Wissen in jedem Lebensmomente, und also das von sich Gewußthaben in jedem verflossenen Zeitpuncte zieht sich durch alle Zustände und Veränderungen dieses Ich hindurch; und verknüpft sie zu einem Ganzen. — Nun geht der H. V. die verschiedenen Zustände des Bewußtseyns durch: Vorstellungen mit Bewußtseyn (Wahrnehmung und Empfindung, wie auch Einbildung im weitesten Sinne; wozu denn die Gedächtnißideen gehören); Denken mit Bewußtseyn; Wollen mit Bewußtseyn. Findet bey diesen drey Erscheinungen zusammen genommen ein höherer Grad von Bewußtseyn, Deutlichkeit, Klarheit desselben statt: so sagt die Sprache: der Mensch hat Vernunft, vernimmt sich (an welchem Sprachgebrauche Rec. zweifeln muß). Vorzüglich, heißt

es weiter, scheint die Sprache das Wort „Willen" nie mit Bewußtlosigkeit verbinden zu können; er scheint das Bewußtseyn seiner Vollendung am nächsten zu bringen. — Nun soll dargethan werden, daß die in der obigen Definition angegebene unmittelbare Ueberzeugung — von einem beharrlichen, nie aufzuhebenden Seyn als dem Grunde alles Vorstellens, Denkens, Wollens — oder daß das Bewußtseyn auf den Urgrund aller Veränderungen des Ich hindeute, sich bey allen zum vollen Bewußtseyn gelangten Menschen vorfinden müsse. Die Redensarten: „zum Bewußtseyn kommen, es verlieren" deutet H. E. so, daß das Bewußtseyn nach Angabe der Sprache ein ewig vorhandenes Ziel sey, zu dem man kommt, zu dem alle Wesen emporsteigen, wie auf einer Leiter (!!! Sagt man nicht auch: der Mensch kömmt zu Ehren, zu Vermögen, zu Verstande? Fragt man nicht: wie mag er doch zu der Einbildung gekommen seyn? u. s. w. Gibt die Sprache hiermit auch ein solches Ziel zu erkennen?) Das Bewußtseyn selbst wird aber, auch den Worten nach, nie als aufgehoben oder vernichtet gedacht. „Ehe, denn Abraham war, bin ich," sagt der auf der höchsten Stufe des Bewußtseyns, auf dem Bewußtseyn Gottes stehende Christus. (Das heißt philosophische Exegese. Damit das Bewußtseyn nicht leer ward, nicht ausging: so setzte es nach dem frühern Besitzer, Christus, Abraham fort.) Nur, wenn die Sprache „Bewußtseyn" für „Erinnerung" braucht, sagt der Mensch: „mein Bewußtseyn" (?); und redet von dessen möglichem Aufhören. In allen andern Fällen besitzt das Bewußtseyn den Menschen und ist mehr, als sein Ich. (Rec. glaubt gezeigt zu haben, daß das wenigstens bis jetzt nicht, am wenigsten aus der Sprache bewiesen ist.) Da das Bewußtseyn als ein Ziel des Strebens in allen ihm nicht widersprechenden Zuständen vorausgesetzt wird: so kann der Mensch, der zum Ziel (dem vollen Bewußtseyn) gelangt, sich erinnern, nach jenem

Ziel immer gestrebt zu haben. — So weit glaubt unser V. durch seine Spracherläuterungen geführt zu seyn: den eigentlichen Beweis liefert der 18te §. „Das eigentliche Bewußtseyn beginnt mit dem Gewissen oder mit der sich nach und nach entwickelnden und alsdann beharrlichen Anforderung an uns, daß unser zufällig erkanntes empirisches Ich oder Selbst alle seine Gedanken, Empfindungen und Willensäußerungen nach der sich ihm entgegensetzenden Form eines von ihm unterschiedenen unwegdenkbaren Urseyns richten und selbiges als den unbedingt nothwendigen Bestimmungsgrund zu jeder Thätigkeit voraussetzen müsse." Hiernach 1) muß der Mensch überhaupt einen Willen haben, um gewissenhaft zu werden. Seiner unsittlichen Selbstbestimmung tritt 2) eine Schranke entgegen, welche seine Thätigkeit hemmt; sie komme nun von gesellschaftlichen Verboten, oder vom Schicksal, oder vom Ueberdrusse nach dem Genuß. Der Mensch entzweyt sich mit sich selbst; und bekömmt Bewußtseyn von zwey Willen, einem reinen und einem bloß empirischen. Jener behält den Charakter der absoluten Nothwendigkeit: dieser den der Zufälligkeit, da alle seine Objecte (irdische Güter) sich vernichten (wegdenken) lassen. 3) Der Mensch entdeckt in jenem höhern Willen selbst einen neuen, aber ewigen Grund zum Daseyn überhaupt. Dieser Wille hat gesetzliche Verbote, Gebote; also eine absolut-nothwendige bestimmende Form, die sonach ein nothwendiges Urseyn voraussetzt, das dieser Form gemäß sey. Jene höhere Form selbst kündigt sich demnach an in dem Menschen nicht mehr negativ, sondern positiv-wirksam, lebendig, alles bestimmend und wirkend. Es ist ein beharrliches, unbeschränkbares höheres Seyn und zugleich letzter Grund zu allem beschränkten untergeordneten Daseyn. Der Mensch wird sich eines unveränderlichen Urseyns bewußt werden, das als absolut-nothwendiger Grund Alles bestimmt, Allem die Form gibt und im Menschen

zum höhern Willen wird. Die unveränderliche Form der Einheit und Nothwendigkeit, unter der jenes Urseyn sich ankündigt, wird für ihn hier in der Zeit Gesetz. Er wird streben, sich durch ununterbrochene Richtung auf jenes Urseyn mit demselben zu vereinen: indem er sich durch dessen allgemeine Form verpflichten läßt; indem er sein niederes Leben nur als Stoff anerkennt, die nothwendige Form jenes Urseyns immer klarer daran darzustellen — das ist, in der Erscheinungswelt zum höhern Bewußtseyn zu kommen. Alles beschränkte Daseyn in der niedern Welt ist nun nothwendiges Erweckungsmittel zum höhern Leben: jene Form nicht bloße, am Menschen zu findende Beschränkung eines Triebes, sondern ein außermenschlicher, Alles wirkender, reell existirender Schöpfergrund des höhern Lebens selbst. 4) Vor jenem unveränderlich-nothwendigen Urseyn muß das Ich eine unbegränzte Achtung empfinden: weil es in selbigem allein beharrliche Zweckmäßigkeit, Ewigkeit, unerschütterliche Vollkommenheit voraussetzt. Das Gefühl jener Achtung ist also unmittelbares Gefühl Gottes. Das Gewissen selbst ist der unmittelbar evidente Gegensatz einerseits von einem ewig vollkommnen Gotte, von einem unveränderlichen Urseyn, das als heiliger Wille das Ich auffordert, sich durch höheres Bewußtseyn, durch Befolgung einer gesetzlichen Form, enger mit ihm zu verbinden: und andererseits von dem hinfälligen zwecklosen menschlichen Ich, das jener Vereinigung widerstrebt; sich nicht der ewigen Form unterordnen will; und sonach sich in seinem Innersten von seinen vielfachen Neigungen zerrissen fühlt; sich selbst verdammen, verachten, hassen muß, indem es alle Elemente seines Bewußtseyns löst, anstatt sie enger zusammen zu knüpfen. —

Durch das Gewissen bekömmt das Denken einen nothwendigen und also gewissen Inhalt, nämlich das gesetzliche, durch die Richtung des höhern Willens verkündete Urseyn in seinem Verhältnisse zum erscheinenden, mit ihm zu vereinigenden Ich. Die Anforderung an das Ich muß aber als ewig unerfüllt und unerfüllbar anerkannt werden. Daher die religiöse Idee: daß die Menschheit dem göttlichen Wesen nie genug thue; so lange man sich nicht durch den Glauben über den Standpunct des Verstandes erhebt. Diese Ruhe des Verstandes, die volle Gewißheit wird nur dem Gewissenhaften zu Theil. Durch die Vorstellungen des Glaubens erblickt der Gewissenhafte alle Erscheinungen und sein durch die Erfahrung gegebnes Ich in werdender Uebereinstimmung mit dem im Urseyn liegenden nothwendigen Grunde; und nimmt die Form einer zwar unbegreiflichen, aber zu fühlenden Zweckmäßigkeit in der Erscheinungswelt wahr: die Stimmung des Willens aber, unter Vorstellungen des Glaubens, heißt insbesondere Liebe. Aus der Gewissenhaftigkeit des Willens, aus der sich darauf gründenden Gewißheit im Denken, und aus dem lebendigen Glauben im Vorstellen zusammen bildet sich die Vernunft, das volle religiöse Bewußtseyn: welches keine bloße Selbstkenntniß, sondern das unmittelbare, beharrliche Bewußtseyn Gottes bey allem Wechsel der Zustände als letzten Grundes ist, die Ueberzeugung von einem absolut-nothwendigen, allgemeinen, unendlichen, unbedingten und unveränderlichen Urseyn in seinen Verhältnissen zum menschlichen Ich, insofern letzteres Ich irgend etwas, unter der Form jenes Urseyns, will, denkt und sich vorstellt. — Dieß ist die Exposition, die der V. vom vollen Bewußtseyn, das in dem Gewissen und der Gewissenhaftigkeit liege, gibt; dieß die Hauptsätze des Systems nebst ihrer vermeynten Rechtfertigung. Wir thun jetzt einen hellern Rückblick auf die im 1. §. gegebene Worterklärung der Religionslehre. Sie ist „die Lehre von dem

nothwendigen und abhängigen Verhältnisse des Menschen zu einem, vom menschlichen Willen unterschiedenen, die zufällig scheinende Welt allgemein zweckmäßig ordnenden, höchsten Willen. — Religion haben heißt also: anerkennen, daß der Mensch als einzeln erscheinendes Wesen in ursprünglichem Verhältnisse stehe zu einem außer ihm liegenden Daseynsgrunde, welcher ihm Seyn und Wirken nothwendig, d. i. das Gegentheil davon undenkbar mache." Wer also (Anm. 2.) unter andern annimmt, daß der menschliche Wille nur von den Bestimmungsgründen seiner eignen Natur abhängig, mithin von außen her unabhängig sey: hat keine Religion. Nun widerlegt der V. als irrige oder mißverständliche Vorstellungen vom Begriffe „Religion" den Eudämonismus und die Theolatrie; die Lehre von der Autonomie; endlich den Epikureismus. Da der Antrieb, auf ein neues System zu denken, nur in der Unhaltbarkeit oder Unzulänglichkeit des alten liegen kann; und dieses bey den meisten denkenden Religionslehrern unsres Vaterlandes das autonomische Religionssystem ist: so müssen wir vor allen Dingen die Vorwürfe anhören, die der H. V. dem letzten macht. Sehr bündig ist seine Darstellung desselben S. 3.: „Diese Lehre geht von einer nothwendigen Richtschnur aus, die an der Natur des menschlichen Willens gefunden werde, nach welcher er sich gesetzlich selbst bestimme; verlangt, dieser Richtschnur gemäß, eine nach Würdigkeit vertheilte Befriedigung der zufällig daneben wahrgenommenen Triebe; und zu dem Ende einen Gesetz-Vollstrecker, in Absicht des durch jene Richtschnur und Triebe aufgegebenen höchsten Gutes, jedoch nur als eine Voraussetzung bey'm Handeln." An dieser Darstellung ist nur die Einseitigkeit zu tadeln. Man kann nämlich das höchste Gut auch nur in der Tugend oder dem sittlich-gebildeten und veredelten Willen selbst finden; und gedrungen von der Würde und Nothwendigkeit desselben und von der Sehnsucht nach der aus ihm entspringenden reinen Glückselig-

keit, oder — wenn dieß Wort Mißverständnissen unterworfen wäre — Befriedigung den Schöpfer und Anordner einer ewigen moralischen Welt und Weltordnung glaubig voraussetzen oder annehmen, dessen Gesetz das Gesetz des menschlichen Willens selbst seyn muß. — Der erste Vorwurf nun, den H. E. dieser Lehre von der Selbstgesetzgebung des menschlichen Willens macht, ist: das Gesetz nehme nur die Handlungsweise (durch den Zuruf: Handle so und so —) in Anspruch, im Falle man handle; gebiete aber keineswegeš das Handeln selbst und seinen Hauptgegenstand, das Leben. Ein Mensch, welcher dem an sich nicht moralischen Lebensinstincte widerstände, würde also durch ein solches Sittengesetz nicht getroffen werden. Der menschliche Wille, der sich selbst Gesetze geben soll, kann sich aber auch, setzt der V. hinzu, keine andern, als Formal- oder Sittengesetze geben: weil er als zufällig wahrgenommener Wille keinen nothwendigen Gegenstand hat, sondern sein Handeln auf bloßer Wahrnehmung beruht. — So muß denn also Rec. dem V. im ganzen Ernste beweisen, daß das Sittengesetz, so wie der Wille, allerdings einen nothwendigen Gegenstand hat. Das Sittengesetz und der Wille sind da. Dieser will handeln; jenes dringt auf eine gewisse Art zu handeln: so wahr jener ein Wille, und dieses ein Gesetz ist. Sagt doch H. E. unten selbst, Wille sey geradezu Kraft: und was hieße denn Kraft, wenn ihr das Handeln oder Wirken gleichgültig wäre; wenn sie nicht handelte oder wirkte, sobald sie könnte? Also: die Natur beyder fordert (a priori) einen Gegenstand, der insofern — d. h. um ihretwillen nothwendig ist. So wahr ein Sittengesetz und ein Wille da ist; so wahr ist für beyde ein Gegenstand da. — Ferner: das Sittengesetz und der Wille ist da im Menschen; der Mensch in der Welt: die Weltwesen also sind die Gegenstände des Willens; wenn gleich das Handeln und die Art, diese Gegenstände zu behandeln, auf Wahrnehmung be-

ruht. Und wie leicht ließe sich Hn. C. zeigen, was Rec. schon längst in seinen „Predigten oder vielmehr Abhandlungen über die Rechte der Vernunft in der Religion" gezeigt hat: daß und wie im sittlichen Handeln alle menschlichen Kräfte beschäftigt sind! — Endlich: der Mensch soll leben: sobald Leben die Bedingung der Erfüllung des Sittengesetzes und der Thätigkeit des Willens ist. Denn das Sittengesetz spricht seine Nothwendigkeit aus; begründet also auch die Nothwendigkeit des sittlichen Handelns, mithin auch die eines Willens und seiner Gegenstände. — Der V. widerlegt zweytens die Lehre von der Selbstgesetzgebung des menschlichen Willens, insofern sie sich Religion nennt. Der Gott, sagt er S. 5, den dieses System bey'm Handeln voraus-zusetzen befiehlt, ist ein bloßer Vollstrecker des Gesetzes ist Absicht auf das durch Gesetz und Triebe aufgegebene höchste Gut; er hat keinen Willen an sich. Das Verhältniß zu einem solchen Gotte ist keineswegs ursprünglich in der menschlichen Natur gegründet: sondern könnte ganz wegfallen, wenn man eine gerechte Austheilung der Glücksgüter wahrnähme, die sich überhaupt doch als möglich, nur nicht von uns gehörig erkannt denken läßt: da wir selbst, nach dem Systeme der Autonomie, den Grad unsrer Moralität eben so wenig, als das wahre Glück zu schätzen verstehn. (Eine Darstellung dieses Systems, an welcher Rec. wenigstens keinen Antheil nimmt.) — Das Verhältniß zu einem solchen Vermittler des höchsten Guts ist ferner auch deßhalb keineswegs nothwendig: da (weil) die Idee dieses höchsten Gutes selbst ein rohverbundener Begriff, ein Widerspruch zufällig amalgamirter Wahrnehmungen ist: da Eines Theils die moralische Würdigkeit, glücklich zu werden, den Genuß des sinnlichen Glücks bis zur Unbedeutenheit herabsetzt; Andern Theils das verdiente sinnliche Glück als Lohn die moralische Würde dennoch erniedrigt und zu einer Würdigkeit in Absicht auf unbedeutende Genüsse macht. Das

Verhältniß zu einem solchen Gotte oder Vermittler des höchsten Guts ordnet endlich vielmehr den göttlichen Willen ganz dem menschlichen unter. Denn der menschliche Wille erscheint hier in seiner Reinheit als allein hinlänglicher ursprünglicher Bestimmungsgrund des Daseyns; und der sogenannte Gesetzvollstrecker dieses Systems ist nur eine aus spätern Wahrnehmungen gefolgerte Voraussetzung, um des unedelsten Theils des menschlichen Daseyns, um der Befriedigung von Trieben willen. Da also, schließt der V., durch die Lehre von der Autonomie des Willens kein nothwendiges, ursprüngliches und abhängiges Verhältniß gegründet wird, vermöge dessen der menschliche einzelne Wille seine Handlungsweise und Zwecke der gesetzlichen Natur und dem Gegenstande eines außermenschlichen Willens unterordnen müsse: so ist es sprachwidrig, und, wegen einer leicht dadurch zu begründenden Scheinheiligkeit, gefährlich, diese Lehre Religion zu nennen. — So hart diese Anklage ist: so verfehlt ist sie nicht nur nach den gangbaren moralischen Begriffen, sondern auch wegen ihrer Einseitigkeit. Wenn Gott Vollstrecker des Gesetzes in Absicht auf das durch Gesetz und Triebe aufgegebene höchste Gut ist: so ist er es doch wohl nicht blind; nicht ohne, sondern durch seinen eignen Willen und nach demselben; er — will es ja vollstrecken; und ich kann diese Vollstreckung nur voraussetzen und hoffen, weil und wiefern jenes Gesetz sein Wille ist; ich kann ihm diesen Willen nicht geben, wenn er ihn nicht hat. Ein blinder Vollstrecker des Gesetzes wäre ein solcher, welcher selbst nicht wüßte und von dem man nicht wüßte und nicht wissen — oder vielmehr: nicht glauben könnte, daß er es jemals wirklich vollstreckte. Dieß muß ich aber fest glauben: weil ich sonst nicht glauben könnte an die Gültigkeit des Gesetzes, an dem ich folglich irre werden müßte; das mir nicht mehr Gesetz seyn könnte. — Und was hat denn H. C. gegen die zufällig-wahrgenommenen Triebe, deren Befriedigung die Materie des

höchsten Guts ist? Zufällig-wahrgenommen, oder nicht: sind darum die Triebe selbst zufällig? sind sie nicht der menschlichen Natur wesentlich? Oder will uns etwa H. C. den Menschen anders construiren, als er ist und seyn kann? Er kann nicht anders seyn; denn er ist so; und er darf und soll nicht anders seyn: denn er kann es nicht. Diese Triebe sind nothwendig und wesentlich mit der vernünftigen und sittlichen Natur des Menschen verbunden: darf — soll zwischen beyden nicht Einigung statt finden? soll der Mensch nur mit Widerspruch dieser Triebe das Gesetz üben? soll er ein ewiger Selbstwiderspruch, ein zerrissenes Wesen, ein Unwesen seyn? soll er das Gesetz nicht üben mit und zur Befriedigung dieser Triebe? Und was heißt das anders, als: soll er bey der Beobachtung desselben nicht glückselig, womit H. C. doch das Wort „glücklich" nicht verwechsele! — soll der Mensch nicht glückselig seyn? — Aber warum spricht man denn immer von Trieben? warum nicht von Einem Triebe nach Glückseligkeit? Mag dieser Trieb sich in verschiedenen Menschen noch so vielgestaltig modificiren: es wird in allen dasselbe (innere) Gefühl von Wohlbehagen, Wohlseyn, Befriedigung, oder wie man sich sonst ausdrücken will, statt finden; und so ist die Idee des höchsten Gutes kein rohverbundener und schwankender oder veränderlicher, kein grobsinnlicher — sondern ein sehr reiner, geläuterter, fester und unwandelbarer Begriff. Ich zähle überdieß der Gottheit die Güter nicht namentlich auf, rechne sie ihr nicht baar vor, die sie mir gewähren soll. Die Gottheit wird besser verstehen, als ich, wie sie bey meiner Tugend mich befriedigen kann und darf — darf, damit meine Tugend nicht leide; auch rechne ich nicht mit ihr ab, denn die Erwartung einzelner, namhafter Belohnungen verträgt sich ohnedieß nicht mit der Einfalt und Uneigennützigkeit der Tugend. Gott gibt mehr, als ich zu bitten verstehe; und gibt Besseres. Und von Würdigkeit soll nicht einmal die Rede seyn, nur von Würde und Empfänglichkeit. Oder

wie, wenn meine ganze Sehnsucht nur auf mein Lieblingsgeschäft, auf die Tugend selbst geht; wenn mein ganzer Glückseligkeitstrieb sich in den Reizen dieser meiner Gebieterinn verliert; wenn mein ganzer Wunsch nur eine Welt zum Ziele hat, die Werkstätte und Wirkungskreis der Tugend sey? Sieht H. E. nicht, wie religiös diese Tugend, und wie rein-moralisch diese Religiosität ist? Ob er uns wohl eine bessere wird einimpfen können? Und nun werden unsre Leser den folgenden Beweis des Satzes, daß das System der Autonomie wahre Religion ist, in seiner kurzen Darstellung zu würdigen wissen. Das Sittengesetz, das dem Menschen wesentlich ist, soll gelten — d. i. befolgt werden; und zwar, wie es nicht anders möglich ist, in der Welt. (Das heißt zugleich: die Welt soll so eingerichtet seyn, daß die Menschen zur Befolgung dieses Gesetzes gebildet werden können. Auch heißt es: es soll Niemanden unrecht geschehen: denn die Menschen haben den Trieb nach Glückseligkeit sich nicht selbst gegeben; und was zur menschlichen Natur gehört, darf nicht verachtet werden.) Die Welt muß also um dieses Sittengesetzes willen da seyn und für dasselbe — man nehme dieß für, wie man wolle — eingerichtet seyn. Das kann sie nur durch ein heiliges Wesen, dessen Wille durch die Befolgung des Sittengesetzes vollstreckt wird; ohne alle Rücksicht auf Glückseligkeit: denn weder bey'm blinden Zufalle, noch bey einer blinden Nothwendigkeit findet der Vernünftige Beruhigung. Das Verhältniß des menschlichen zum göttlichen Willen ist also ursprünglich, d. i. in dem der menschlichen Natur wesentlichen Sittengesetze gegründet; es ist nothwendig, d. i. das Sittengesetz und ein menschlicher darauf gerichteter Wille ist ohne einen göttlichen Willen, der das Sittengesetz erfüllt wissen will, nicht denkbar; es ist ein Verhältniß der Abhängigkeit, d. i. ein heiliger göttlicher Wille soll durch den das Sittengesetz befolgenden menschlichen Willen vollstreckt werden. Die Lehre der Autonomie ist also die einzig-

wahre. Und nun stimmt entweder das System des V. mit dieser Lehre überein: oder nicht. In jenem Falle ist es wahr: in diesem falsch; wie sich aus der fernern Darstellung desselben ergeben wird. Alles ergibt sich aus dem Hauptaxiome des Bewußtseyns §. 23.: Das religiöse Bewußtseyn ist die unmittelbar-thätige, gewisse und anschauliche Ueberzeugung von den ursprünglichen Verhältnissen des in der Zeit veränderlichen Ichs zu einem ausschließlich-nothwendigen, allgemeinen, unendlichen, unbedingt-selbstständigen Urseyn und Grund des Bewußtseyns, Gott, nach welchem sich das Ich in Ansehung seiner Verfahrungsart und seiner Gegenstände richten muß. Hieraus entspringt I. das Axiom der Gewissenhaftigkeit für das Wollen; II. das Axiom der Gewißheit für das Denken; III. das Axiom des glaubigen Lebens für das Vorstellen; IV. das Axiom des religiösen Bewußtseyns vom Selbst Gottes für die Vernunft. Nach I. ist Gott der nothwendige Bestimmungsgrund alles Wollens; nach II. ist er der allgemeine Erkenntnißgrund, die Einheit alles Wissens; nach III. der unendliche Lebensgrund von der Mannigfaltigkeit alles Vorstellens; nach IV. der allein-unbedingte gleichbeharrliche Grund alles zum Bewußtseynkommens, das allein-freye Selbst. Daher besteht der systematische Haupttheil des Werks I. in einer Willenslehre, deren Unterabschnitte Thelematologie, Teleologie und Ethik sind; II. in einer Wissenslehre, die in religiöse Transscendentalphilosophie, in Ontologie und Kritik zerfällt; III. in der Glaubenslehre oder religiösen Metaphysik, religiösen Aesthetik (Symbolik) und Asketik; IV. in der Bewußtseyns- oder Vernunftlehre, je nachdem der Grund oder Inhalt oder endlich das Verfahren des religiösen Bewußtseyns, d. i. der gesammten Bewußtseynsthätigkeiten besonders berücksichtigt wird. Hieher gehören religiöse Theologie, Kosmotheologie, Psychotheologie. — Wir zeichnen fürerst einige Sätze und Erklärungen aus der

Willenslehre aus. S. 159. „Der religiöse Mensch betrachtet die ursprüngliche Richtung seines Ichs als unmittelbar bestimmt durch das Urseyn, welches den Grund der Richtung enthält. (Also bestimmt der Mensch sich nicht selbst; er bestimmt sich nicht nach dem Gesetze des Gewissens: er wird nur bestimmt; ist die geistige Maschine der Gottheit.) Gottes Wille ist für den religiösen Menschen Gesetzerfüller, Grund seines gesetzlichen Daseyns, seines Grades von Tugend, ein gesetzlicher Realgrund. — Freyheit im engsten Sinne und Wille Gottes sind gleichbedeutend; und nur der wahrhaft-gute Mensch handelt frey, indem er sich durch Gott unmittelbar bestimmt; sie, jene Freyheit, ist das Mitbewußtseyn Gottes. Der Wille soll sich bedingen und bestimmen, eigentlich in seiner Individualität (als Wille dieses Menschen) ganz vernichten lassen durch den göttlichen Willen, welcher allein unbedingt-frey ist. (S. 165.) Der Mensch ist frey, wenn er sich bewußt wird, daß er ausschließlich und unmittelbar ein Werkzeug Gottes im Leben sey (also nur das Bewußtseyn, daß er es sey: nicht etwa die Entschließung, der Wille, es zu werden, macht ihn frey). (S. 166.) Die Freyheit des Menschen besteht nur darin, daß er sich seiner Unabhängigkeit von der physischen Naturordnung bewußt wird; daß er sich an die heilige, gesetzliche Freyheit Gottes im Bewußtseyn anschließt; sich von dem göttlichen Willen gesetzmäßig bestimmen läßt, den man in jedem Sinne als solam causam liberam annehmen muß. Der Ausdruck der alten Theologen mag den Aufgeklärten noch so ärgerlich seyn, daß der Mensch nichts zu thun habe, als Gott stille zu halten: so enthält doch dieser Ausdruck das einzig-consequent-mögliche System von der Freyheit. — Wenn wir auch Spinoza gern zugeben, daß der Mensch als Individuum keinen freyen Willen habe, d. i., keine unabhängige Substanz sey: so kann der Mensch doch bey'm Wollen sich einer Bestimmung durch die Freyheit gesetzmäßig bewußt wer-

den. (S. 168.) Metaphysisch-freye Wesen, nach Moralgesetzen regiert von einer allwissenden Gottheit, sind und bleiben Undinge. (S. 169.) — Die nothwendige Aufforderung zum Bewußtseyn wäre leeres und nichtiges Moralgesetz, ohne ein Urseyn, welches sie in sich selber erfüllt und allen Wesen die Richtung zum Bewußtseyn gibt. (S. 199.) — Man kann das Urseyn nicht anders denken, als daß es Alles in sich habe, ohne zu wollen. Nur in und durch die erscheinenden Zeitwesen will es, und weil es die Zeitform bestimmt mit allem, was erscheint." (S. 201.) — Hier fühlt sich wohl Jeder gedrungen zu folgenden Fragen: Wie kann sich der Mensch selbst bestimmen durch Gott? Wie sich selbst bestimmen: und doch unmittelbar durch Gott bestimmt werden? Enthält das Gewissen nichts mehr, als die Aufforderung, sich bey der Selbstbestimmung Gottes bewußt zu werden? Wie kann der Mensch sich zum Bewußtseyn Gottes erheben, ohne eigne Freyheit des Willens? Wenn aber das Urseyn allen Menschen selbst die Richtung gibt, die sie haben sollen: warum nicht den Unreligiösen? Kann die Würde des Menschen im Bewußtseyn Gottes beruhen — d. i. in dem Urtheile, daß Gott eigentlich ihn, nicht er sich selbst bestimme; also in einer Function der Urtheilskraft, die mit der Moralität nichts zu schaffen hat? Ist Kenntniß des Princips unsrer Selbstbestimmung oder unsers Bestimmtwerdens und (theoretische) Anerkennung desselben Religiosität? Gesetzt: der Mensch hätte ein irrendes Gewissen (im gewöhnlichen Begriffe davon); nähme eine falsche Maxime als moralisch an; und bestimmte sich darnach, oder fände sich bewogen, gedrungen, darnach zu handeln; glaubte aber dabey an Bestimmung und Richtung durch Gott: wäre seine Gemüthsbeschaffenheit wahre, oder falsche Religiosität; und, wenn es eine falsche wäre, verdiente sie überhaupt, Religiosität zu heißen? Ist nicht, nach Hn. E., der Wille im Menschen eine bloße Erscheinung, ohne Realität; also

eine menschliche Selbsttäuschung, gewirkt durch Gott? Macht diese Selbsttäuschung, die, wenn der moralische Wille ihr Gegenstand ist, den höchsten Grad des Bewußtseyns ausmacht, nicht dieses Bewußtseyn selbst und das Gewissen zur Täuschung? Was kann der Mensch außer seiner sittlichen Selbstbestimmung thun, um sich zum Bewußtseyn Gottes zu erheben? Ist aber diese sittliche Selbstbestimmung das Einzige, was er thun kann; und ist von derselben das Gelangen zum Bewußtseyn Gottes bloßer, von selbst sich ergebender Erfolg; ein Erfolg, zu dem es außerdem weder eines Acts mehr bedarf, noch auch irgend ein besonderer Entschluß, oder ein bestimmtes weiteres Streben denkbar ist: warum sucht man in einem solchen unwillkührlichen Erfolge, und nicht vielmehr in dem sittlichen Streben darnach die Grundlage der Religiosität? Oder soll das Gebot: strebe nach dem Bewußtseyn Gottes als Urseyns — nicht mehr und nicht weniger heißen, als: strebe nach Sittlichkeit, um dich Gottes bewußt zu werden? Wozu aber der schiefe Ausdruck? Warum den Menschen durch eine so schielende Sprache und so verschrobene Wendungen das ganze Ziel ihres Lebens verrücken? Der V., der dem Menschen keine Freyheit zur Selbstbestimmung zugesteht, dem das Ich eine bloße Erscheinung des Urseyns in der Zeit ist, und dessen System einem sublimirten und gereinigten Spinozismus so ähnlich sieht, wie Ein Ey dem Andern, drückt gleichwohl das Gesetz, welches der religiöse Mensch für seinen in der Zeit bedingten Willen anerkenne, folgender Maßen aus: „Werde dir nur solcher Bewegungs- und Bestimmungsgründe zu künftigen Zuständen bewußt, welche du dem unbedingt-nothwendigen Grunde für ausschließlich gemäß erkennst — oder: betrachte jeden zu bewirkenden Zustand deines Ich's nur in Beziehung auf den göttlichen Willen, ob ihn derselbe unmittelbar wollen könnte. Entäußere dich deines Ichs, und werde ein taugliches Werkzeug desjenigen Willens, der Alles unveränderlich, nach

der Nothwendigkeit seiner Natur, bestimmt: auf daß du immer mehr zum Bewußtseyn Gottes gelangen mögest.“ H. C. befiehlt, den göttlichen Willen immer im Auge zu haben. Woher kennt er ihn denn? Doch wohl nur aus dem, dem Willen oder der Vernunft des Menschen inwohnenden Gesetze. Ist nun dieß Gesetz nicht Gesetz für den Menscheu; und muß der Mensch nicht, wenn er kein geistiges Ungeheuer seyn soll, dieses sein Gesetz befolgen können; muß er dafür nicht die Macht der Selbstbestimmung haben? Warum verfälscht H. C. das innerste menschliche Bewußtseyn; und stellt ein Gesetz auf, das entweder keinen Sinn hat und keine Anwendung leidet — oder mit dem kritischen Moralgesetze zusammenfällt? „Entäußere dich deines Ichs“ — das heißt doch wohl: „folge deinem Willen nicht; verläugne ihn“ — und dieß heißt: „entsage dem Gesetze deines Willens“: oder was ist denn ein menschliches Ich, wenn man ihm seinen Willen und das Gesetz dieses Willens abstreift? Hätte doch H. C. gesagt, was er unter diesem Ich eigentlich meyne; und wie und unter welchen wesentlichen Merkmalen er einen göttlichen dem menschlichen Willen entgegensetze. Ist es etwa das unsittliche Ich? Dieses Ichs soll ich mich nicht nur entäußern, sondern ich soll es ganz vertilgen. Sind es die natürlichen Triebe und Neigungen? Sollen sie denn gar kein Recht, gar keinen Einfluß auf mich haben: und welchen? Aber, anstatt durch gesetzliche Bestimmung erst zum Bewußtseyn Gottes gelangen zu wollen: muß ich vielmehr im Gesetze die Stimme der Gottheit schon vernommen, schon anerkannt haben; um diesem Gesetze Gehör zu geben. Kurz, das Hauptgesetz des H. C. ist unverständlich; und was daran verständlich ist, ist verkehrt; und nur der Kriticismus — oder vielmehr die simple Aussage unseres unverfälschten, unverdeutelten Bewußtseyns kann diese Verworrenheit entwirren. Daß wir unserm V. nicht unrecht thun, bezeuge aus diesem Abschnitte nur noch folgende Stelle S. 209.: „Der gute Mensch handelt nicht,

sondern Gott unmittelbar; und der böse Mensch handelt nicht, sondern die Natur und sein Trieb, dem er sich überläßt. Wenn also der Mensch gut ist: so ist er frey in Gott; und Gott, dem guten Princip allein, gebührt Ehre und Verdienst. In ihm allein liegt die Selbstständigkeit." H. C. sucht sein Gesetz in folgenden Worten Antonins l. c. β. E. 27: „συζῆν θεοῖς" die Antonin selbst erklärt durch: ποιεῖν ὅσα βούλεται ὁ δαίμων, ὅν ἑκάστῳ προστάτην καὶ ἡγεμόνα ὁ Ζεῦς ἔδωκεν, ἀπόσπασμα ἑαυτοῦ. Οὗτος δὲ ἐστὶν ὁ ἑκάστου νοῦς καὶ λόγος. Aber Antonin ist hier gewiß sehr unschuldig. Er sagt ja deutlich genug, wer der δαιμων und was das ἀποσπάσμα Διος ist, nämlich: eines jeden Menschen νους und λογος; und diese läßt uns der alte vortreffliche Moralist unversehrt, was H. C. nicht thut. — Die religiöse Teleologie des V. handelt von dem Hauptgegenstande oder letzten Endzwecke alles Wollens. Er ist die allgemeine, ausschließliche Herrschaft des göttlichen Willens, das Reich Gottes. Sie handelt also vom Reiche Gottes, als dem höchsten Gute, dessen wir uns bey'm Wollen bewußt werden sollen. — Die religiöse Moral handelt von dem beharrlichen Verfahren des religiösen menschlichen Willens bey'm Handeln: indem selbiger ein Mittel wird, den ausschließlich, nothwendigen Bestimmungsgrund alles Wollens mit dem höchsten vorgeschriebenen Endzwecke alles Wollens in unserm Bewußtseyn zu verbinden. Da des Verf. religiöse Moral mit wenigen Ausnahmen kritisch ist; und der Hauptbegriff einer sittlichen Handlung sehr gut auseinander gesetzt wird: so wird man es nicht bereuen, diesen Abschnitt zu studiren. Eigentlich, sagt er, sind alle Pflichten Pflichten gegen Gott. Sie kommen in Rücksicht der verschiedenen Seelenkräfte auf folgende vier zurück: 1) die Pflicht, sich Gott zu ergeben mit dem Willen; 2) Gott anzuerkennen mit dem Verstande; 3) Gott

zu lieben und glaubig zu vertrauen mittelst der Vorstellkraft; 4) Gott als höchstem Selbst alle unsre religiösen Zustände anzueignen, mit der Vernunft — und überhaupt diese Stimmung jener Seelenkräfte durch besondere Handlungen an den Tag zu legen oder zu befördern. Durch die erste Pflicht nämlich wird der Wille des Menschen sittlich; durch die zweyte verständig; durch die dritte zur glaubigen Liebe; durch die vierte vernünftig; frey, und vernimmt das göttliche Selbst, das in ihm thätig ist. Diese Eintheilung der Pflichten, so wie die Begriffe von denselben bedürfen einer ausführlichern Beurtheilung, als wir hier anstellen können. Auf ähnliche Art verfährt der V. mit den Pflichten gegen uns selbst; und gegen Andere. Von der vierten Pflicht gegen Andere heißt es S. 239.: „Man muß unsres Nebenmenschen hohe Würde, die ihn zu einem Theile der göttlichen Persönlichkeit macht, achten, und in ihm mit der Vernunft auf den Gott zurückschließen, der auch in ihm handelt." — Die religiöse Wissenslehre betrachtet 1) den Grund alles religiösen Wissens (rel. Transscendentalphilosophie); 2) den Hauptgegenstand desselben (rel. Ontologie); 3) das sich selbst beschränkende Verfahren des religiösen Verstandes bey'm Erkennen (rel. Kritik). Gott ist für jedes Ich und seine Zustände der allgemeine Erkenntnißgrund des bewußten Daseyns. Ja! der beschränkte Zustand des menschlichen Wissens ist nur Modification, einzelne Bestimmung von dem alles befassenden Wissen Gottes, auf welches sich dieses menschliche Wissen, als seinen letzten Grund bezieht. Wie die göttliche Allmacht, insofern sie das menschliche Wollen nach ihrer Form der Nothwendigkeit bestimmt, Heiligkeit genannt wird: eben so heißt die göttliche Allwissenheit insbesondere, insofern sie das menschliche Wissen nach ihrer Form der Einheit bestimmt, Weisheit. (?) Gott ist selbst das Princip des Wissens in uns, der reelle und formelle Erkenntnißgrund aller Wahrheit, in Ansehung ihrer Einheit und Uebereinstim-

mung. Dem menschlichen Verstande wird das Daseyn unter den Schranken der Sinne gegeben. Er kann folglich nur eine beschränkte Einheit, nicht die unbedingte erkennen. Daher enthält er nicht selbst die Wahrheit, sondern ist höchstens eines Grades von Wahrheit gewiß u. s. w. (Und was gibt uns also H. E. für eine Richtschnur der Wahrheit? Die, daß wir nichts Ganzes und wenig gewiß wissen. Und folgern wir diesen Canon erst aus der göttlichen Allwissenheit? Den gibt uns, sollte Rec. denken, die liebe leidige Erfahrung. Das fehlte noch, daß uns ein weitläuftiges System der Religionslehre unsre Unwissenheit demonstrirt! Und wie viel wissen wir, oder wissen wir gar nichts gewiß? Wo bleibt unsre Vernunft mit ihrem bündigen Zusammenhange allgemeiner Wahrheiten, die uns eben erst zur Gottheit und zu einer Abwissenheit und Allweisheit — nicht bloß Weisheit, wie H. E will — führte? Das menschliche Wissen ist Modification des göttlichen, des mit dem Seyn harmonischen Wissens. Also der Irrthum ist Modification der Wahrheit und des wahren Wissens! Respect vor allen Irrthümern, und wären sie noch so craß und noch so greiflich, im Namen der Wahrheit!!!) — Die Ontologie handelt von dem Hauptgegenstande und der Hauptaufgabe unsres Erkennens, welche dahin geht, in allem gegebenen Daseyn die Einheit und Nothwendigkeit des Bestimmungsgrundes zu suchen und wieder zu finden, oder von der mittelbaren Erkenntniß Gottes durch die Welt, als dem letzten Ziele, dessen wir uns beym Denken bewußt werden sollen. — Die religiöse Kritik (Zuchtlehre des menschlichen Verstandes) handelt von dem Verfahren des religiösen menschlichen Verstandes bey'm wissenschaftlichen Erkennen: indem er sich als ein der göttlichen Allwissenheit untergeordnetes Mittel betrachtet, den nothwendigen Erkenntnißgrund mit dem aufgegebenen Hauptgegenstande alles Erkennens in unserm Bewußtseyn stets zusammen zu halten und zu verbinden; wobey er denn seine Schran-

ken in Ansehung des aufgegebnen Hauptgegenstandes erkennt. Er bescheidet sich, nicht nach Begriffen bestimmen zu können, wie der nothwendige Grund und die Erscheinungen im Urseyn harmoniren: weil das Urseyn für ihn nicht begreiflicher Gegenstand werden kann. — Diese Kritik, die uns in der That sehr trockne und dürftige Philosophie zu seyn scheint, soll führen zur religiösen Glaubens- und Vorstellungslehre. Den Grund aller übersinnlichen Glaubens-Vorstellungen betrachtet die religiöse Metaphysik; ihren Hauptgegenstand die religiöse Aesthetik oder Symbolik; das Verfahren der religiösen Vorstellkraft, sich zum Glauben zu stimmen, die religiöse Asketik. In der Metaphysik wird geredet von Gott als Schöpfer unendlichen Lebens; von Gott als schöpferischer Liebe, die in ihren Geschöpfen lebt und wohnt; von der göttlichen Herrlichkeit; von der göttlichen Güte. (Warum nur diese Vorstellungen — warum nicht die ganze Lehre von Gott in diesem Verstande metaphysisch seyn soll: sehen wir nicht. Und darf der Glaube über die Gränze erweislich wahrer Begriffe hinausgehen? Wo ist dann die Gränze der Schwärmerey? Der Gliederbau des Systems ist untadelhaft: aber es sind nur Haut und Knochen; reicher an Wahrheit und gesicherter in ihrem Besitze werden wir auch hier nicht.) — Die Aesthetik oder Symbolik handelt vom Ideal der glaubigen Vorstellkraft; also von der Schöpfung in Raum und Zeit als einem Schauplatze, bestimmt zur Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit. Was der V. hier über religiöse Weltgeschichte sagt, verdient gelesen zu werden. Uebrigens wird hier wiederholt, was oben behauptet wurde, daß der menschliche Wille vor Gottes Heiligkeit nie gerechtfertigt werden könne. Der Glaube und die Religion, heißt es S. 328, kann versöhnen, selbst läutern und heiligen, nie aber rechtfertigen vor dem Auge der Gerechtigkeit. Dergleichen Behauptungen scheinen ihren Grund in ungeläuterten moralischen Begriffen zu haben, welche leicht und überzeugend

zu berichtigen sind. Uebrigens dünkt uns, daß auch die Vorstellkraft in diesem Systeme eine unphilosophische Rolle spielt, wenn sie dem Verstande entgegengestellt wird. Der Verstand soll das Vermögen der Begriffe, die Vorstellkraft das Vermögen der Auffassung des Mannigfaltigen seyn. Aber läßt sich wohl ein Mannigfaltiges vorstellen ohne Begriffe? Sind Anschauungen ohne Begriffe nicht blind? Und sind so unerleuchtete, zerstreute Vorstellungen berechtigt, das Gebiet des Verstandes oder wohl gar der Vernunft zu beeinträchtigen? Doch H. C. hat selbst die Vernunft von ihrer Function verdrängt: was wir auf keine Weise billigen können. Wie beredt der H. V. seine Ideen darzustellen weiß, zeigt dieser Abschnitt vorzüglich. Wir heben nur Eine Stelle aus: „Wir fühlen die subjective Zweckmäßigkeit der Erscheinungswelt — d. i. als Ideal und Abbild der göttlichen Herrlichkeit befriedigt sie alle unsre Seelenkräfte; und erhebt uns selbst, bey dieser Uebereinstimmung mit unsern Seelenkräften, zum höhern Bewußtseyn des Lebens, indem wir die Erscheinungen glaubig anschaun. Das freye Streben nach unendlicher Mannigfaltigkeit, das wir in der Erscheinungswelt wahrnehmen, befriedigt unsern Willen, der sich nach seiner Bestimmung durch den nothwendigen Grund, unabhängig von vorigen Zuständen, auf künftige Zustände richtet. (Unser Wille ahnet also in einer Welt, die so verschiedene Formen und Lagen zeigt, auch einen Reichthum derjenigen Verhältnisse und Umstände, in denen ihm die mannigfaltigste Beobachtung des Gesetzes möglich seyn wird.) Das beschleunigte Werden der Organisation, welches die Erscheinungswelt zeigt, befriedigt unsre Vorstellkraft, welche ein unendliches Mannigfaltiges auf die Einheit beziehen will. (Wir würden sagen: Unserm körperlichen und geistigen Auge begegnen in der Welt alle Augenblicke andere Gestalten, die den beobachtenden Verstand beschäftigen.) Das ewige, ruhige Ganze, dieser Friede im Kampf der Elemente, welchen die Erscheinungs-

welt dem glaubigen Auge enthüllt, befriedigt den Verstand, der nach einem in Ansehung der Vorstellkraft umgekehrten Verfahren die Einheit auf das Mannigfaltige in voraus anzuwenden, das Mannigfaltige durch die Einheit zu umfassen sucht. (Der Verstand hat, wo er hinblickt, Stoff zu neuen Begriffen, wozu die Erscheinungen und Geschöpfe ihm gleichsam still halten: wenn er sich gleich bescheidet, sich wegen der unendlichen Möglichkeit neuer Beobachtungen und Erfahrungen mit der Abschließung dieser seiner Begriffe nicht übereilen zu dürfen. Man denke nur an die tägliche Erweiterung der Naturbeschreibung und Naturgeschichte.) Die Harmonie mit dem göttlichen Urseyn und das in der Schöpfung sich offenbarende Selbst Gottes befriedigt die Vernunft, welche aus allen vollendeten Zuständen auf ein unbedingtes, beharrliches höchstes Selbst zurückschließt. (Aus dem Vollendeten und der Vollkommenheit der Geschöpfe schließt der Mensch auf die Vollendung und Vollkommenheit des Schöpfers, dem allein Selbstständigkeit zukömmt. Was gibt nicht der feste Tugendsinn z. B. für ein Bild von ihm!) "—„Was für den Glauben die Schöpfung als Jdeal der Vorstellkraft ist: das ist in geringern Graden jeder idealisirte Gegenstand, jedes Kunstwerk für das Schönheitsgefühl. Das Schöne, was wir fühlen in der Natur und Kunst, ist nicht das individuelle, nach einem Begriff bestimmbare, vollkommne Object, sondern die zweckmäßig werdende Form aller Objecte, die schaffende, ordnende Kraft, die im Object ausgedrückt ist. Darum muß in jedem schönen Gegenstande eine unendliche, für den Verstand unerschöpfliche Fülle von Jndividualitäten, ein lebendiges Werden der Organisation, ein Ganzes für die Bewunderung, eine Harmonie mit der gesammten Weltordnung ausgedrückt seyn, mit einem Worte, eine Spur von der göttlichen Schöpferkraft." (Schön ist also ein Gegenstand nicht insofern, als er die zu seinem Zwecke oder Gebrauche passende Beschaffenheit hat: sondern Schönheit ist eine allen Ob-

jecten gemeinsame Beschaffenheit, welche den Gegenstand zu vielerley Bildungen und Abänderungen für mehrerley Zwecke fähig darstellt [ein schönes Gesicht läßt die Anlage zu jeder wahrhaft-menschlichen Eigenschaft und Tugend ahnen]; ein schöner Gegenstand vereinigt in sich alle gefällige Züge, die in einzelnen Individuen derselben Gattung zerstreut sind [man erinnere sich, wie der Maler sich sein Ideal der Schönheit verschafft]; ein schöner Gegenstand ist für keinen Beobachter ganz dasselbe, was er für den andern ist, und er macht den mannigfaltigsten Eindruck und veranlaßt die mannigfaltigsten Ideen und Beziehungen; so erregt er Bewunderung; so — als Inbegriff in nuce von allem Gefälligen, jedem Reize, jeder Art der Zweckmäßigkeit in der Welt und ihrer Einrichtung — enthält er eine Spur der göttlichen Schöpferkraft.) Wir bürgen nicht dafür, in dieser Interpretation den Sinn des V. getroffen zu haben: aber die folgende 3. Anm. setzt den Begriff auf eine befriedigende Weise auseinander. Da die Religion, heißt es zu Ende, unser ganzes Bewußtseyn erfüllt und erklärt: so muß sie auch die Richtung unsrer Gefühle bestimmen. Nur wer das Schöne für einen ganz zufälligen Luxus des Geistes hält, kann sich allenfalls wundern, auch die Natur des Schönen in der Religionslehre bestimmt zu finden. (Auch der kritische Philosoph findet in Allem die Gottheit; und freut sich des durch die Schöpfung und Schöpferkraft befriedigten allseitigen Gefühls. Aber er wird in der Religionslehre den Begriff der Schönheit bloß anwenden; nicht untersuchen und bestimmen.) Hier tritt auch der Glaube an Wunder und wunderbare Offenbarung auf: worüber in dieser Kürze nicht abgeurtheilt werden kann. — Sehr reichhaltig ist die Abhandlung der Asketik. Sie redet von dem Verfahren der religiösen Vorstellkraft, oder von dem in Liebe, Begeisterung, Andacht und Glauben bestehenden seligen Leben in Gott. Der Wille, der sich entschließt, die Vorstellkraft auf Gottes Liebe zu richten, stellt sich als freye Liebe dar. Die Liebe

gegen Gott, gegen uns selbst, gegen die Menschen ist nur Eine. Der Wille wird durch die Liebe frey von der Pflicht; Gott aus dem Herrn Vater u. s. w. Wir wünschen und empfehlen sehr, daß das Werk besonders in diesem Abschnitte von allen denkenden Religionslehrern studirt werde. — Der vierte Hauptabschnitt enthält die Bewußtseyns- oder Vernunftlehre. Theologie. Der religiöse Mensch muß sein Bewußtwerden nur als einen Zustand betrachten, mittelst dessen Gott in der Endlichkeit sich selbst vernimmt, als eine ewige Thätigkeit der göttlichen Vernunft des Schöpfers. In dem göttlichen Urbewußtseyn sind alle endliche Wesen aufgenommen, die sich bewußt werden: wie schon in geringern Stufen der höhere Mensch, welcher auf Andere, durch Andere nach Idealen wirkt, das Leben Mehrerer in sich vereinigt. (Wer im Stande ist, diese Sätze in deutliche Begriffe aufzulösen, mit eigentlichen Worten auszudrücken: magnus nobis erit Apollo. Was heißt doch das: der höhere Mensch vereiniget in sich das Leben mehrerer? Darf er deßhalb ein vielfarbiges Bewußtseyn haben? Entweder sagen dergleichen Ideen am Ende nichts: oder sie sind pantheistisch. Die gesetzliche Aufforderung, sagt §. 94., welche die göttliche Freyheit, als ewige Richtschnur und Form der menschlichen Vernunft, bey allem Sichbewußtwerden vorhält, läßt sich folgendermaßen ausdrücken: Werde vollkommen, wie Gott vollkommen ist; werde in deinem Bewußtseyn frey in und durch Gott. (Wie wird das der Mensch anders, als durch die Annahme religiöser Gesinnung?) Zu dem §. 95. aufgestellten Begriffe der dreyfachen göttlichen Persönlichkeit muß selbst der positiv- kirchliche Theologe lächeln; und was ist es auch anders, als ein schematisches Spiel, wie man es von den philosophirenden Theologen von Daries und Gruner an bis auf den guten Seiler, der auch einmal Saul unter den Propheten war, gewohnt ist? — Die Kosmologie handelt von Gottes Persönlichkeit, die

durch die Welt zu unserm Bewußtseyn kömmt, als dem Inhalte alles religiösen Bewußtseyns: da die Theologie von dem Grunde desselben handelte. Das Reich Gottes, die Anbetung Gottes in der Wahrheit und seine sich offenbarende Herrlichkeit in der Liebe machen die Welt des religiösen Bewußtseyns aus, in welcher Gott als Persönlichkeit uns besitzt. Die wahre Welt Gottes verkündet Gott als Herrn der wollenden Wesen, Anbetungsgegenstand der erkennenden Wesen, Lebensschöpfer der lebenden Wesen. (Ist er nicht auch als Herr und als Schöpfer Anbetungs-Gegenstand?); mithin ist die wahre Welt Gottes der Hauptinhalt, den alle religiöse Vernunft vernimmt, die für die Endlichkeit noch einmal gesetzte, zweyte, offenbarte Persönlichkeit Gottes, die — der Endlichkeit zugewendet, alles Endliche besitzt, und so vermittelnd die Endlichkeit mit dem Urseyn zusammenhält. (Bald wird die Religionswissenschaft, wenn sie sich nur so erklären kann, auf den feinen und doch stumpfen Spitzen der Analogieen ruhn.) — Der letzte Abschnitt enthält die Psychotheologie und Pneumatologie; und handelt von der Persönlichkeit Gottes, die in dem Menschen bey seinem Bewußtwerden thätig wird, und von dem freyen, ewigen Seyn aller Menschen in Gott. Wenn die Tugend, die Anbetung Gottes und seine Liebe das Hauptverfahren des Bewußtseyns wird: so wird der Religionsbekenner überzeugt, daß Gottes Persönlichkeit in ihm thätig wird, die das niedere Selbst zum Werkzeuge der Schöpfung gebraucht, um das Bewußtseyn Aller zu einem freyen, ewigen Seyn zu vereinigen. (Also: das Bewußtseyn kann in Seyn übergehn?). „Die sogenannte wissenschaftliche, physische, metaphysische Welt ist für den religiösen Menschen nur Schein, der umgekehrte Gegensatz der Wahrheit, das eigentliche Nichtseyn, das höchstens durch den Glauben die Wahrheit, wie im Spiegel, zeigt, das rein-Negative, die bloße Schranke, innerhalb welcher die wahre Welt sich ankündigt.“ Schade, daß der finstere,

den gesunden Menschenverstand austreibende Idealismus der fruchtbaren, rein-moralischen Religionslehre einen solchen Denker entzogen hat! —

Gebhard.

2.

Allgemeines Choralbuch für die protestantische Kirche, vierstimmig ausgesetzt, mit einer Einleitung über den Kirchengesang und dessen Begleitung durch die Orgel, von Karl Gottlieb Umbreit (Schullehrer und Organisten in Sonneborn bey Gotha.) Herausgegeben von Rudolph Zacharias Becker. Gotha, in der Beckerschen Buchhandlung, 1811. 186 S. und 332 Chorále in länglicht-Quart.

Die Leser des Magazins errathen leicht, mit welchem Rechte und zu welchem Zwecke eine Anzeige dieses Choral-Buchs hier Platz findet. Jenes ist zwar zunächst für Prediger; und dieses für Organisten oder vielmehr Orgelspieler. Da aber das Magazin jedes Beförderungs- und Veredlungsmittel des öffentlichen Cultus zur Sprache bringen darf und soll; und da die Prediger die nächsten Aufseher der Liturgie ihres Kirchspiels sind; der Kirchengesang aber und die Begleitung desselben durch die Orgel einen wesentlichen Bestandtheil derselben ausmachen: so ist es Pflicht der Prediger, von einem Werke, wie das vorliegende, ernstlich Kunde zu nehmen; und das Magazin hat ihnen dasselbe zu dem Zwecke bekannt zu machen, damit sie die Orgelspieler darauf verweisen, auf den gehörigen Gebrauch desselben dringen, und darüber wachen, daß nicht dieß so

wirksame und mit so viel geduldigem Fleiße bereitete, längst ersehnte Hülfsmittel zur Weckung und Unterhaltung des religiösen Gefühls, wie so manches andere, durch eine unverantwortliche Vernachlässigung, für die Gemeinden verloren gehe. So wenig es hier darauf abgesehen seyn kann, eine eigentliche Beurtheilung des Buchs und der harmonischen Behandlung der Choralmelodieen in demselben anzustellen, die schon die falsch genommene Adresse zweckwidrig machen würde; da wir unsre Leser nicht einmal als Kunstkenner betrachten dürften, wenn sie es auch wären: so sehr muß, nach unsrer Absicht, schon die bloße Anzeige des Buchs, insofern sie hier statt findet, als Empfehlung gelten; weil bey der Zweckwidrigkeit jener Beurtheilung an diesem Orte keine andere Absicht der Anzeige, als die der bestimmten Empfehlung denkbar ist.

Nach dem Vorberichte des Herausgebers führt das Werk den Titel eines allgemeinen Choralbuchs für die protestantische Kirche mit Recht. Denn er sagt S. VI.: „Durch Vergleichung einer großen Anzahl von Gesangbüchern verschiedener Länder und Städte, fand ich, daß nicht mehr als etwa 300 bis 400 Melodieen wirklich im Gebrauch sind; indem mehrere Lieder, oft nur zu viele, nach einerley Weise gesungen werden. Es brauchten also zu den Melodieen des hiesigen (Gothaischen) und Altenburgischen Gesangbuchs nur noch eine mäßige Anzahl anderer hinzugefügt, und die Register mehrerer Gesangbücher in Eins gebracht zu werden, um dieses Choralbuch allgemein brauchbar zu machen." Das Buch faßt die Melodieen von und für 12 Gesangbücher — das Dresdnische von 1810, das Preußische von 1781, das Gothaische von 1780, das Altenburgische von 1807, das Weimarische von 1795, das Hildburghäusische von 1800, das Hannöverische von 1792, das neue Meklenburgische von 1774, das Schleswig-Holsteinische von 1780, das evangelisch lutherische Hessencasselische von 1786, das Chur-Pfälzische evangelisch-lutherische von 1794, das Zollikofersche nach der 6ten

Aufl. von 1775. „Diese 12 zu verschiedenen Zeiten erschienenen, zum Theil sehr zahlreichen Liedersammlungen, fährt der Vorbericht fort, umfassen gewiß die meisten in der lutherischen Kirche noch gebräuchlichen alten, so wie den größten Theil der neuern, bereits zum gottesdienstlichen Gebrauch angenommenen geistlichen Gesänge, für welche alle in diesem Choralbuche, mittels des demselben beygefügten, 3830 Numern enthaltenden Registers, Melodieen zu finden sind. Auch werden reformirte Organisten, die Lobwasserschen Psalmen ausgenommen, nur wenig Melodieen in demselben vermissen: indem das Zollikofersche Gesangbuch vollständig darin aufgenommen worden, und die reformirten Gemeinden sich größtentheils derselben Lieder, wie die Lutherischen, bedienen." Ein solches allgemeines Choralbuch schien Bedürfniß: weil es nur wenig Melodieensammlungen gibt, die insbesondere für ungeübte Organisten brauchbar wären; mehrere Cantionale durch die Verbesserung der Gesangbücher und Einführung neuer Lieder unzulänglich geworden; andere unvollständig oder vergriffen sind. — In der **Einleitung** spricht H. **Umbreit selbst** über Choral und Choralbücher überhaupt, über die Einrichtung dieses Choralbuchs, über den Gebrauch desselben und die harmonische Choral-Begleitung überhaupt. Der Choral, eine der wichtigsten und erhabensten Gattungen der Musik, der von jeher zur Erweckung und Belebung religiöser Gefühle auf Gebildete und Ungebildete mächtig gewirkt hat, wird leider! oft geschmack- und regellos bearbeitet. Nur ein langes, mühsames Studium der Harmonie, wozu der künftige Landschullehrer nicht immer Zeit, Mittel nnd Gelegenheit hat, konnte davor bewahren. Aber zum Theil sind auch die oft fehlerhaften und bloß mit bezifferten Bässen versehenen Choralbücher daran Schuld, die dem Organisten das Accompagnement ganz überlassen: denn nun fehlt es oft an der gehörigen Vorbereitung und Auflösung der Dissonanzen und an dem richtigen Verhältnisse der Mittelstimmen, oder an dem reinen vierstimmigen Satze. In die-

sem vierstimmig ausgesetzten Choralbuche nun sind alle den gebildeten Geschmack beleidigende Sylbendehnungen und Wiederholungen oft ganz unbedeutender Wörter und Zeilen, so wie alle Verzierungen und Schnörkeleyen weggeblieben. Von mehrern Singarten einer und derselben Melodie ist die für den Zusammenhang der Melodie passendste und beste zur Beförderung der Gleichförmigkeit des Kirchengesanges gewählt; und nun haben Cantoren und Organisten nur dahin zu sehen, daß sie diese Singart behaupten, anstatt zu ihrer Schande sich von der Gemeinde leiten zu lassen und mit ihr aus einer Melodie in die andere — z. B. aus: O Gott, du frommer u. s. w. in: Nun danket alle Gott u. s. w. oder aus: Wo soll ich fliehen hin u. s. w. in: Seele! was ist schöners wohl u. s. w. zu kommen; weshalb man das Cantional immer vor sich haben sollte. Da in dieser Hinsicht zu wünschen ist, daß die Melodieen nie einander zu ähnlich seyen: so sind dergleichen hier gar nicht aufgenommen. Die Fälle, da die Melodieen nicht ganz zu der Sylbenzahl der Strophen passen, sind hier mehrentheils angegeben; da es aber nicht durchgängig möglich war: so hat man jedesmal vor dem Absingen eines nicht genug bekannten Liedes dieses zur Verhütung der Unordnung mit der Melodie genau zu vergleichen. In Ansehung der Begleitung der Choralmelodieen ist nur die leichteste, natürlichste, kräftigste Harmonie gebraucht; und man wird also, um der Andacht willen, und um die Gemeinde in Ton und Ordnung zu erhalten, alle ungewöhnlichen chromatischen Harmonieen und alles Variiren meiden, was nur dem vollendeten Künstler gelingen kann. Die Mittelstimmen sind also — der große Vorzug dieses Choralbuchs! — durchgängig ausgesetzt; und gleichwohl die Bezifferung der Bässe hinzugefügt, um dieß Choralbuch zum Unterricht im Generalbaß brauchbarer zu machen. Wie es dazu gebraucht werden könne, sagt sich ja wohl Jeder selbst; oder kann er hier nachlesen. Das Buch hat zur Aufsuchung der

zweckmäßigsten Melodie unter denen, die für einerley Versart passen, die möglichste Bequemlichkeit. Melodieen zu Vorbereitungsgesängen auf besondere liturgische Handlungen sollen, nach des Verf. sehr begreiflichem Rathe, nur für diese Handlungen bleiben: so wie Fest-Melodieen nur für diese Feste. Die alten protestantischen Melodieen sind bis auf einige beybehalten. Von neuern Lieder-Compositionen (C. Phil. E.) Bach's, Kirnberger's, Kittel's, Gerber's, Doles's, Kühnau's, Hiller's, Beutler's, Rüttinger's, Sörensen's sind so viele aufgenommen, als zur allgemeinen Brauchbarkeit des Buchs erforderlich waren. Auch sind so viele Namen der Componisten beygesetzt, als aufgefunden werden konnten. — Was nun über den Gebrauch des Buchs folgt, ist bloß für unwissende Organisten: aber es ist auch so deutlich und bestimmt, daß es von jedem eingesehen und geübt werden kann. Das Weitere ist auch für Prediger; und wir theilen es daher noch kürzlich mit. Der Organist soll den Choralgesang zweckmäßig und mit Würde begleiten; durch ein, dem Charakter der Melodie und des Liedes angemessenes Vorspiel vorbereiten; und durch schickliche Zwischenspiele verbinden und beleben. Zu dieser Absicht zeige der Prediger das zu singende Lied zu rechter früher Zeit an; (und denke also nicht erst am so-genannten Studirtage an seine Predigt, vorausgesetzt, daß Hauptlied und Vortrag zusammen wirken sollen; und sie sollen es um der Einheit — das heißt im Grunde: um der Stärke und Dauer des andächtigen Gefühls willen.) Hier fügt H. U. hinzu: „Er hüte sich aber ja vor dem Fehler, Gegenstände und Laute der Natur, z. B. Donner und Blitz, Sturm und Erdbeben u. s. w. ausdrücken zu wollen, welches nicht in die Kirche gehört, die Aufmerksamkeit auf Nebensachen leitet und die Andacht stört; nur religiöse Empfindungen muß und darf er auszudrücken suchen.“ Hier können wir, wenn von Organisten die Rede ist, die Geschicklichkeit mit einem gebildeten Geschmacke verbinden, nicht ohne Einschränkung

beystimmen. Der H. V. verböte also einem solchen Organisten alle musicalische Malerey. Aber ächte Malerey weckt den Schönheitssinn; und dieser steht mit der Religiosität in der engsten Verbindung: denn der Schönheitssinn faßt die allgemeine Zweckmäßigkeit auf; und diese Zweckmäßigkeit der Natur gibt das Gefühl der höchsten, in der Natur herrschenden, Kunstweisheit. Weckt aber jene Malerey das Gefühl der Erhabenheit: so ist sie für die Religiosität noch förderlicher. Nur darf diese Malerey erstlich nicht die Naturscenen copiren, nicht, so zu sagen, Portrait-Malerey seyn; nur den Hauptzug darf sie darstellen: weil jedes Detail, das der Musik nicht gegeben ist, wie der Rede oder dem Pinsel, die Darstellung kleinlich macht, bloß manierirend oder nachäffend wird; und so ihr religiöser Zweck verloren geht. Und dann darf sie nie herrschen, nie ganze Strophen, noch weniger ganze Verse wegnehmen: weil sie sonst den Sinn und das Gefühl auf Unkosten des Verstandes interessiren würde. Nur einzelne Passagen oder Griffe oder jene kleinen flüchtigen Künste der Musik, die schon wieder verschwunden sind, wenn sie eben bemerkt werden, sind für diese Malerey. Und diese Bescheidenheit oder vielmehr Besonnenheit der Kunst braucht Rec. Hn. U., der sie in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit selbst besitzt und sie so passend und treffend übt, nicht weiter zu beschreiben. Er weiß gewiß, wie malerisch z. B. für die krause Verwirrung eines Sturms ein kräftig-kollernder Unisono-Triller, mit oder ohne Auflösung — oder für den Blitz eine durch die ganze Octave hin schnell gezogene Passage ist. Aber der ungeübte, ungebildete Orgelspieler — lieber thue er auf diese Art Kunstwerk und auf alles Kunstwerk überhaupt Verzicht, als daß er die Orgel zur Bühne der Possierlichkeiten macht. — Daß die Warnung, alles Unschickliche zu vermeiden, insbesondere nicht gemeine Volkslieder, Tänze, Märsche, rauschende, trommelnde Sinfonien u. s. w. zu Vorspielen zu wählen, noch immer

nöthig ist, wissen Landprediger am besten: aber sie haben es auch zu verantworten, wenn sie dergleichen dulden; da auch der ganz unmusicalische sie bemerken muß. (Man sollte den, der es bedarf, ausdrücklich auf diese Stelle der Vorrede verweisen; und ihm gute, hieher gehörige, Compositionen lieber aus dem Kirchen-Vermögen anschaffen. Denn nicht bloß geradezu unschickliche, sondern auch ungeordnete, unzusammenhangende, gar nicht oder unregelmäßig ausweichende, nicht im gebundenen Style vorgetragene Stücke zerstreuen die Andacht, anstatt sie zu sammlen; und dieß auf einer kleinen, schlechten Orgel noch weit mehr, als auf einem volltönenden Werke.) Eben so wahr und richtig sagt H. U.: „In Absicht der Zwischenspiele, enthalte sich der Organist alles Polterns, aller Coloraturen und Seiltänzerkünste, vielleicht aus andern, nicht für die Kirche bestimmten Compositionen, entlehnt, und womit er seine Hände und Füße zu üben versuchte. Er leite, da die Harmonie und Melodie zur folgenden Zeile selten sehr fremdartig eintritt, immer kurz, aber bestimmt ein: damit der Vorsänger oder die Gemeinde sicher anfangen kann und die Andacht nicht gestört wird." Auch hier werden Bücher zur Selbstbelehrung empfohlen, deren Werth anerkannt ist. Gern schrieben wir, was nun über die Einführung neuer Melodieen und die Herstellung der alten in ihrer Reinheit gesagt wird, ganz ab: wenn wir nicht voraussetzen müßten, daß diese so deutliche und so praktisch-belehrende Anweisung eines Mannes, der in jedem hieher gehörigen Puncte die geprüfteste Einsicht zeigt, von Geistlichen und Orgelspielern selbst gelesen und erwogen werde. Das Resultat ist: Landschullehrer, die zugleich das Fach der Musik zu besorgen haben, können mit Hülfe ihres Chors neue Melodieen einführen und überhaupt für die musicalische Stimmung bey ihren Gemeinden viel, sehr viel wirken, können dem Kirchengesange seine Würde wiedergeben: wenn sie nur wollen. (Auch in der kleinsten Dorfschule soll vorschriftsmäßig im Gothai-

schen, mehrere Stunden wöchentlich, den Knaben Unterricht im Singen ertheilt werden: wozu freylich die unbequeme Nachmittagsstunde von 12 bis 1 Uhr bestimmt ist; nicht bloß Kirchen-Musiken sollen da mit den schon geübtern probirt, sondern die Tonleiter mit den Knaben gesungen werden. Wie gut das wäre, wenn es geschähe; wie sehr es den Kirchengesang verbessern, die Stimmen der in die Gemeinde übertretenden Kinder abschleifen und also alles Rauhe und Grelle nach und nach aus dem Kirchengesange entfernen würde, ermißt sich von selbst. Aber die gesetzliche Vorschrift wird auf eine unverantwortliche Art von den meisten Schullehrern und Landpredigern vernachlässigt. Man umgeht das Gesetz auf eine betrügerische Weise: indem man die Nachmittagsschule zwar um 12 Uhr anfängt; aber diese erste, für jenen wohlthätigen Zweck bestimmte, Stunde im eigentlichen Verstande verleiert, weil die Schullehrer glauben genug zu thun, wenn sie in Extra-Stunden ihre elenden Kirchen-Musiken probiren. In jenen allgemeinen Singstunden lernten sonst die Lehrer die musicalische Anlage so manches Knaben kennen; und zogen sich größere Singchöre: jetzt verlieren sich oft die besten Kinder mit allem ihrem Talente unter dem blökenden oder schreienden Haufen. Möchten doch die Obern, die diesem Mangel und dieser Nachlässigkeit mit einem einzigen Befehle abhelfen können, von dieser Aussage des Recensenten, deren Beachtung für ihn, laut seiner eignen Erfahrung, über Alles wichtig ist, Notiz nehmen!) Bey dieser Gelegenheit müssen wir noch einen Vorschlag des Hn. V. wörtlich mittheilen, der uns wie aus der Seele geschrieben ist: „Ferner könnte die Einführung einer neuen Melodie dadurch sehr erleichtert werden, daß man bisweilen, statt der Kirchenmusik, dieselbe vierstimmig vom Chor absingen ließ (ließe), mit sanfter Begleitung durch die Orgel und einige andere Instrumente. Bey Liedern schon bekannter Melodieen könnte auch selbst die Gemeinde ganz sanft begleiten, wozu sie aber vorher durch die Herrn Pre-

diger ermahnt und aufgefordert werden müßte. — — Vorzüglich könnte man sich auf dem Lande des vierstimmigen Chorals statt der öfters sowohl in Absicht des Textes als besonders auch der Composition nach ganz elenden abgeschmackten Leichenmusiken bedienen, welche, da sie größtentheils von unwissenden Musikern herrühren, so unharmonisch und fehlerhaft sind, daß sie durchaus nicht länger gebraucht und gehört werden sollten." Auch das, was über die Kirchenmusik auf dem Lande überhaupt gesagt wird, ist vollkommen richtig. — Rec., der versichern darf, dieß Choralbuch größtentheils durchgespielt zu haben, kann dem Hn. V. schon für die Geduld seiner Arbeit die gebührende Achtung nicht versagen: wenn man auch auf die genaue und einfache Ausführung noch nicht Rücksicht nehmen wollte. Wer noch nicht orgelmäßig spielen kann, kann es aus diesem Choralbuche lernen: wenn es auch einige Mühe machen sollte; und um selbst ohne Pedal die ausgesetzten Stimmen zu beurtheilen, schlage man nur die Pedalnote sanft und gezogen nach. Die Zwischennoten zum Uebergange der einzelnen Griffe ergeben sich von selbst. Der Spieler muß freylich einige Zeichen verstehen, z. B. das vom Liegenbleiben einer Note: aber von ganz unmusicalischen Menschen ist ja auch hier die Rede nicht. Andere Bezeichnungen mißverstehe man nicht. Wenn z. B. bey N. 184 „muntern Ausdrucks" steht: so soll damit freylich der Charakter der Melodie angegeben werden, die man etwas geschwinder zu spielen hätte: aber deßwegen dürfte der Vortrag doch nicht springend seyn; indessen kann eine solche Melodie in der Kirche selbst nicht geschwinder gespielt werden: da die Gemeinden einmal ihr Tempo haben. Andere Arten von Charakter-Bezeichnung möchten für Spieler und Sänger noch mehr Schwierigkeit haben; wie z. B. das „frohlockend" bey N. 185. Die Bezifferung oder Aussetzung der Stimmen würde man nur sehr selten um der sanftern Uebergänge willen etwas anders wünschen; wie z. B. in N. 186, 1ste Strophe, 7te

Note, wo sich zum Uebergange in die Schlußnote a besser spielen würde $\frac{6}{f}$ mit nachgehendem e. Doch gegen dergleichen Abänderungen wird der H. V. gewiß nichts haben. — Uebrigens sagt der Vorwurf, den man diesem Choralbuche schon hie und da gemacht hat: daß es manche gute, auch wohl ziemlich allgemein-bekannte und eingeführte Melodieen nicht enthalte, eigentlich gar nichts. Denn ein allgemeines Choralbuch heißt es ja nicht und soll es nicht heißen; weil es alle gangbaren, geschweige denn, weil es alle guten Melodieen enthielte. Wie voluminös und theuer hätte es dann werden — und nun gerade auf den Vorzug der Allgemeinheit Verzicht leisten müssen! Oder vermißt ihr wenigstens diese und jene ganz vorzügliche Melodie? Nun, so ist erst die Frage: ob sie von allen Kennern dafür anerkannt ist? Denn man weiß ja wohl, wie viel die Subjectivität bey aller Kunstbildung auf das Urtheil über dergleichen Dinge Einfluß hat. Ist denn diese oder jene Gegend, diese Stadt, wohl gar ein und das andere Dorf die protestantische Kirche? Denn, wohl zu merken! es ist ein allgemeines Choralbuch für die protestantische Kirche; nicht mehr und nicht weniger; für zwölf ganz verschiedene protestantische Gesangbücher findet ihr darin die Melodieen. Aber was hindert, ihm für euch einen noch größern Werth zu geben: indem ihr es für euch mit dieser oder jener guten Melodie bereichert? Sehen nur die Geistlichen dahin, daß es nun auch wirklich gebraucht werde: und sollten sie, damit sie nicht um eine Note betrogen werden, die Noten — das Geschäft von ein paar Tagen — selbst noch kennen lernen.

Gebhard.

3.

Einzelne Ansichten und Urtheile Melanchthons und Disticha Luthers, aus ihren Handschriften gesammelt, von Diet. Herm. Biederstedt, Dr., Königl. Schwed. Consistorial-Rath.

Philipp Melanchthon über Colosser 3, 16.
(Lasset das Wort Christi —— in eurem Herzen.)

Die rede des Herrn Christi
NB.
soll ~~in Euch~~ Reichlich
wohnen in aller weisheit,
vnd ihr sollt Euch vnter einander
lehren vnd erinnern,

Diser spruch ist Ein klar zeugnis
das Gottes will ist, das wir
alle die Lehr des Herrn Christi
offt horen oder selb lesen vnd
NB.
vleissig *betrachten* sollen,

Dises sollen wir thun Gott
zu Ehren, vnd darumb das
Gott also in vns wirke,
nemlich durch sein wort,
vnd ihr gewisher war, wo
gottes wort im hertzen
wohnet, das ist wo es
ernstlicher bekerung vnd mit
glawben betracht und angenomen
wirt, *Im selbigen hertzen*
NB.
wohnet Gott selb wesentlich
vnd krefftiglich, Der Son

welcher ist des Ewigen vaters
wort, ſpricht den in das
hertz durchws Evangeliū vnd zeiget
den Ewigen Vatter, vnd der
Ewige Vatter liebet dich vmb
des Sons willen, vnd durch
Ihn gibet ehr den heiligen geist
in dein hertz, gibet leben, lehret
erhöret, regirt, Schutzet, erhellt
dich, vnd machet dich Erben
Ewigen Lebens, darum Gott alles
in allen Seligen ſein wirt, vnd
wirt dir mitteilen ſein Liecht,
Weisheit, gerechtigkeit vnd frewd
in Ewigkeit, Dem ſei Lob vnd
dankh. Amen.

Scriptū manu Philippi.

Dieſe Handſchrift findet ſich in einer Bibel, die im Jahr M. D. XLIII. zu Wittenberg in Folio erſchien *).

(Georg Theodor Strobel bemerkt in ſeinem ſchätzbaren Verſuch einer Litterär-Geſchichte von Philipp Melanchthons Locis theologicis, als dem erſten evangeliſchen Lehrbuche (Altdorf und Nürnberg 1776, 8), Seite 179 und 180, daß Melanchthon die Stelle:

die rede des Herrn Chriſti ſoll in euch reichlich wohnen — lob und dank Amen.

Scriptum manu Philippi.
1553.

öfters in die ihm von Studioſis gebrachten Bücher zu ſchreiben pflegte. In Melanchthons Scholien zum Briefe an die Coloſſer (1534) kl. 8, findet man Seite CIII — CIIII die Anſicht des Spruches hie und da verändert.)

*) Biblia: das iſt: die gantze Heilige Schrift: Deutſch, Auffs New zugericht: D. Mart. Luth. Begnadet mit Kurfürſtlicher zu Sachſen Freiheit Wittemberg. (Mit vielen Holzſchnitten.)

Auf ein anderes Blatt schrieb Melanchthon:

Der spruch des propheten Eliah

Sechs tusent Jar stehet diese welt,
darnach wirt sie verbrennen
zwei tusent iar, oed
zwei tusent iar, das gesetz Mosse
zwei tusent iar, die tag Messiah
vnd von wegen unser sunden,
die gros und viel sind,
werden daran die iar mangeln
die nicht erfult werden.

Scriptum Anno 1557 von der
geburt des Herrn Christi aus
der Jungfraw Maria, Anno
von anfang der welt 5519
Hieraus ist zu berechnen das
das Ende der welt nicht fern ist
Scriptū manu Philippi.

Luther schrieb auf die Kehrseite des Deckels Folgendes:

Ein kind ist vns geboren ein Sohn ist vns gegeben,
welches Herschaft ist auf seiner schulder vnd er
heist
O trawtes liebes Jesulein
o got und mensch oben drein.

Ein Distichon auf Pabst Clemens VII. macht den Beschluß:

Quam mala tot nostram vexent, te principe, Romam,
Diluvium, caedes, flamma, rapina, lues;
Non ego Clementem te, nec clementia dicam
Numina, sed furiam te furiasque deos.
Ergo tuum Nomen si vis me dicere, dicam:
Diluvium es Romae, flamma, rapina, lues.

Treffender konnte Paul Sarpi den schlauen Clemens nicht schildern, diesen grausamen, geizigen Mann. *)

Moldenhawer holte im Jahr 1786 Lilienth. Gutachten über die Echtheit des mitgetheilten Manuscriptes ein. Dieser antwortete, wie folgt:

„Ew. Hochehrwürden habe hiemit zu dienstlicher Nachricht melden wollen, daß wir auf der Altstädtschen Bibliothec einen deutschen Brief von Lutheri, und einen lateinischen von Melanchthons Hand haben. Der letzte ist auch nur Philippus unterschrieben, und kommt mit der Schrift, die auf den ersten Blättern der mir gütigst communicirten Bibel stehet, völlig überein. So ist auch in Ansehung der Hand Lutheri kein großer Unterscheid: und die Uebereinstimmung würde vielleicht deutlicher seyn, wenn die deutschen Züge von den lateinischen nicht einigermaßen abgingen. S. Lilienth. den 2. April 1786."

Aufschrift:

An des Herrn Kirchen R.
und Prof. Moldenhawer HochEhrwürden.

Späterhin schrieb Moldenhawer auf ein Blatt der Bibel: „ein sehr rahres Exemplar, denn auf dieser Seite stehen 3 Disticha des Seel. Luth. mit seiner eignen Hand. Auf der andern Seite ist Phil. Melanchth. eigne Hand. Die Beyschriften bey dem Text sind leserlich, erbaulich und gründlich." Dieser Zusatz bezieht sich auf mehrere von einer unbekannten Hand dem Bibeltext beygefügte Randglossen. Das humane Urtheil ehret Moldenhawer'n.

Die Bibel gehörte eine Zeit lang zur von Rosenbergischen Büchersammlung in Danzig. Von Danzig kam sie nach Ludwigsburg, eine Meile von Greifswald. Dem würdigen Besitzer derselben verdanke ich ihren Gebrauch.

*) Worte des Venetianers.

Ein anderes Privaturtheil des großen Melanchthons verdient nicht minder bekannt zu seyn. Ich fand es auf der hiesigen Königlichen Universitätsbibliothek in einer zu Basel erschienenen Ausgabe des Euripides. *)

Si mihi esset tantum otij
nullum praetermitterem diem,
quin aliquid legerem in istis
Tragoediis Sophoclis et Euri-
pidis, so schön lieblich Ding
ists. Et non solum athortor,
set etiam obtestor vos, vt
quotidie legatis aliquid
in Sophocle et Euripide.

Unnd wenn ihrs gewohnet,
so wirde man euch schwehr-
licher davon bringen, denn
man euch Jetzt dazw
bringett.

Ф. M.

*) Ευριπιδου τραγωδιαι οκτω και δεκα. Basiliae per Joannem Hervagium. Anno M. D. LI. Mense Septembri.

1561 besaß Paul Eber dieses Exemplar; späterhin ein gewisser Böttcher; 1725. kam es in die Hände eines Mannes, Namens Klein, der in Stralsund wohnte, und aus dessen Büchersammlung wieder in die hiesige Universitätsbibliothek.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Festtagen.

a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

I.

Am Himmelfahrtstage.

Das heutige Fest ist der Erinnerung an die Himmelfahrt Jesu heilig. Unter dieser Begebenheit denken wir uns seine Aufnahme in die Wohnungen der Seligen, seine Versetzung in den Zustand der Herrlichkeit, die als die gerechte Belohnung seines Verdienstes auf der Erde angesehen werden kann. — An der Sache selbst, daß unser Heiland sich in einem solchen Zustande befinde, können wir so lange nicht zweifeln, als es für uns gewiß und entschieden ist, daß Gott Verdienste belohnt und Verbrechen bestraft; für uns steht der Glaube an die Sache, welche das heutige Fest ausdrückt, so lange fest, als der Glaube an die Gerechtigkeit Gottes und an einen Zustand der Vergeltung nicht erschüttert wird. — Und gesetzt, daß unsere Wißbegierde auch manche Fragen über die Art jener Begebenheit aufwürfe, ohne sie genau beantworten zu können: so bleibt doch die Sache selbst nicht minder gewiß. Ohne uns daher bey Fragen aufzuhalten, die wir zu beantworten nicht im Stande sind, und die in der Sache selbst nichts ändern können, wollen wir vielmehr in jener Begebenheit eine neue Bestätigung der Wahrheit finden, daß Gott Verdienste, die wir uns auf

der Erde erwerben, nicht unbelohnt läßt, und unsere erste Empfindung müsse an dem heutigen Tage die Empfindung des Danks und der Freude seyn, daß uns Gott diese frohe Gewißheit gibt, und daß Er uns durch das Schicksal des Stifters unserer Religion daran erinnert werden lässet.

Aber von der Erinnerung an die Himmelfahrt Jesu ist die Erinnerung an die Trennung von seinen Freunden, und von dem Werke, das er auf der Erde angefangen, aber noch nicht vollendet hatte, unzertrennlich. Mit der Entfernung Jesu von dem sichtbaren Schauplatze, welche in dem Rathe der Vorsehung sobald beschlossen war, fängt in der Geschichte des Christenthums eine neue Epoche an, die um so merkwürdiger ist, da wir nun diejenigen allein handeln sehen, welche, obschon mit dem besten Willen beseelt, doch noch nicht Einsicht und Muth genug zu besitzen schienen, um der Fortsetzung eines solchen Werkes gewachsen zu seyn. Er selbst, unser Heiland, ist mit dieser Lage der Sache, und mit der Beschaffenheit seiner Jünger nicht unbekannt; aber doch scheidet er von ihnen ohne Besorgniß und unter den besten Hoffnungen; und lehrt uns überhaupt bey dieser Gelegenheit die rechte Gemüthsstimmung, in der wir uns bey der Ueberlegung oder Erfahrung befinden sollen, daß wir ein angefangenes, aber noch nicht vollendetes Werk, früher als wir wünschen, verlassen müssen. Oft bekümmert uns vielleicht ein solcher Gedanke oder hindert sogar unsern gemeinnützigen Eifer. Es hat mir daher dem heutigen Tage nicht unangemessen geschienen, wenn ich unsere Andacht auf Betrachtungen dieser Art lenkte.

Text: Matth. 16, V. 14—20.

Auch aus dieser Erzählung ist klar, was wir aus andern Erzählungen der Evangelisten deutlicher wissen, daß die Jünger Jesu, so vortrefflich auch ihre Gesinnung war, und so viel sie, während ihrer Verbindung mit

Jesu, auch an Einsicht gewonnen haben mochten, doch noch nicht allen Wünschen unseres Heilandes entsprachen, und daß ihnen insbesondere noch manche richtigere Einsicht mangelte, die zur Fortsetzung des Werks Jesu und zur Gründung der christlichen Kirche unentbehrlich schien. Unser Heiland macht ihnen selbst darüber kein Geheimniß; die Erzählungen des Evangelisten Johannes enthalten ausführlicher, was der unsrige nur kurz berührt; und, wenn wir die Geschichte der christlichen Kirche nicht aus dem Erfolg kennten: so hätte man damals wohl urtheilen mögen, daß die Trennung Jesu von seinen Jüngern zu früh erfolge, daß die Ausbreitung des Christenthums und die Gründung der christlichen Kirche darunter leiden müsse. — Aber dennoch, ob unser Heiland gleich noch gern bey seinen Jüngern verweilt hätte: so fand Er sich doch in den Willen seines himmlischen Vaters, und er fand ihn sogar weise. — „Es ist Euch gut, daß ich von Euch gehe; bliebe ich bey Euch: so bekämet ihr die richtigere Einsicht, die Selbstständigkeit und den Muth im Handeln nicht; bleibt nur einmüthig zu Jerusalem; in wenigen Tagen wird Euch der Geist Gottes ergreifen, erleuchten, stärken; befolget dann die Vorschriften, die ich Euch noch gebe, und vertrauet der göttlichen Vorsehung, die Euch nicht verlassen wird." Und hierauf schied Er von Ihnen, wie es der Gang seines Schicksals, und wie es der Wille der Vorsehung forderte. — Und die christliche Kirche wurde gegründet, gebauet, erhalten; ob sie gleich, bey dem frühen Scheiden Jesu von der Erde, nicht den fähigsten Händen überlassen zu werden schien.

Dieß soll mir Gelegenheit geben, nach dem Beyspiele Jesu, von der rechten Gemüthsfassung zu reden, bey dem Gedanken, daß wir oft ein angefangenes Werk früher verlassen müssen, als wir es vollendet haben. Ich will die Sache

1) an dem Beyspiele unseres Heilandes erläutern; und dann

2) einige allgemeinere Grundsätze daraus herleiten.

Nicht leicht pflegt uns etwas empfindlicher zu seyn, als wenn wir ein angefangenes Werk, das wir liebten, dem wir unsere Zeit und unsere Kräfte widmeten, das wir nicht ohne manchen Kampf und ohne manche Aufopferung gedeihen sahen, und von dem wir uns einen großen, gemeinnützigen, weit verbreiteten Erfolg versprachen — wenn wir ein solches Werk unvollendet, und vielleicht unter Umständen verlassen müssen, welche seine Fortsetzung oder sein Gelingen zweifelhaft machen.

Selbst eine glückliche, erwünschte Veränderung unserer Lage, bey der wir für unsere Person und für unser Wohlbefinden gewinnen, pflegt von ihrer Annehmlichkeit zu verlieren, wenn eine solche Trennung mit ihr verbunden ist; und in die Freude über die Erfüllung eines vielleicht lange sehnlich gehegten Wunsches mischt sich doch die Trauer über die Losreißung von einem Werke, das wir gern weiter geführt, und noch fester gegründet hätten. Und wir pflegen daher in den letzten Augenblicken vor einer solchen Veränderung noch alles aufzubieten, was vielleicht die Fortdauer und Erhaltung sichern kann. Alle diese Umstände trafen bey unserm Heilande zusammen.

Er hatte ein Werk übernommen, von dessen Wichtigkeit seine ganze Seele durchdrungen war; es war die Verbesserung und Veredlung der ausgearteten und gemißbrauchten Religion seines Landes; an diese schloß sich, im Fortgange der Zeit, die Verbesserung der Religion der Welt, und die sittliche Denkart der künftigen Jahrhunderte. — Für dieses Werk hatte er gedacht, gelehrt, gelitten. Für dieses Werk hatte er, da er die Größe seines Umfangs kannte, und die Gefahr, die dabey seiner Person drohete, eine Zahl auserlesener Freunde gewonnen, welche seine Gehülfen seyn sollten, und welche sich ihm mit ganzer Seele ergeben hatten. Schon im vierten Jahre arbeitete er an ihrer Bildung, und verbreitete seine Grundsätze, als er die Aufmerksamkeit, den Unwillen, die heimliche

und öffentliche Verfolgung der Häupter des Volks erregte, welche mit seiner Hinrichtung endigte. — Noch einmal rettete ihn zwar die Vorsehung, und schenkte ihn auf eine kurze Zeit seinen Freunden wieder; aber es war in ihrem Rathe beschlossen, daß er sie bald auf immer verlassen sollte.

Er selbst wußte, wie viel diesen Freunden noch an richtiger Einsicht and an beharrlichem Muthe fehlte; er kannte genau, was ihnen gebrach; und dennoch verließ er sie unter guten Hoffnungen; und der schönste Erfolg hat seine Erwartung gekrönt. — Die christliche Kirche ist gestiftet; über einen großen Theil der Erde verbreitet; sie zählt ihre Dauer nach Jahrhunderten; und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das Christenthum unendlich viel zur Verbesserung der Religion auf der Erde beygetragen hat, und daß es dazu, auch wenn die äußerliche Gestalt der Kirche sich noch öfter ändern sollte, als sie sich seit ihrer Entstehung geändert hat, noch in künftigen Jahrhunderten dazu beytragen wird. — Und, was hiebey das größere Wunder ist, sind die Männer, durch die dieses geschehen ist. Es ist dieß geschehen durch Männer, die bey der Trennung Jesu von ihnen einem solchen Geschäfte noch wenig gewachsen schienen; durch Männer, deren letzte Frage an ihren scheidenden Freund war: Wann wirst du wieder kommen, das Reich Israel herzustellen? von Aposteln, die, selbst nachdem sie den heiligen Geist empfangen hatten, noch keinen Heiden in die christliche Kirche aufnehmen wollten; von Aposteln, die noch zweifelhaft waren, ob sie nicht alle Christen dem mosaischen Gesetze unterwerfen müßten? — Wie ist es möglich, daß ein solcher Erfolg zu Stande kam? Wie ist es möglich, daß diese Männer eine so geistige Religion, als die christliche ist, gründen? wie ist es möglich, daß sie das Werk Jesu fortsetzen konnten? Worauf gründete unser Heiland, bey der Trennung von ihnen, seine Hoffnung.

Das erste, worauf unser Heiland, bey seiner Trennung, rechnen, und worauf er die Hoffnung eines großen

Erfolgs gründen konnte, war: die Güte und Recht- schaffenheit ihrer Gesinnung, die Ergebenheit für seine Person, und der Eifer für seine Sache. — So mangelhaft und eingeschränkt auch noch in vieler Rücksicht ihre Kenntnisse, und so unrichtig ihre Erwartungen seyn mochten: so hatten sie doch alle eine sehr rechtschaffene Denkart, einen großen Eifer für die Sache Jesu, und eine seltene Ergebenheit für seine Person. Unlautere Absichten, Heucheley und Betrug war ihnen fremd; sie waren gottesfürchtig und traueten auf die Vorsehung; an die Person ihres Meisters hatten sie sich durch die Leiden, die er und die sie erduldet hatten, nur noch fester angeschlossen; seine Sache sahen sie als die Sache Gottes selbst an, und für sie, für das Evangelium zu leiden, das betrachteten sie als ein hohes, ihnen von Gott vorzugsweise gewährtes Glück. So war, bey aller Mangelhaftigkeit ihrer Erkenntniß, ihre Denkart. Aber auf rechtschaffene, von guter Gesinnung, und von regem Eifer für eine wichtige Sache beseelte Freunde — auf solche läßt sich allerdings mit Zuversicht trauen. Und das um so mehr, wenn man hoffen darf, daß sich ihre Einsicht bald berichtigen, und daß also auch ihr Eifer von hellen Begriffen geleitet werden wird. Dieß war der Fall unseres Heilandes in Absicht seiner Jünger, und der zweyte Grund, worauf er seine guten Hoffnungen und die Erwartung eines glücklichen Erfolges bauete. — Ich hätte Euch noch viel zu sagen, aber Ihr könnt es jetzt nicht tragen. Aber die Zeit richtigerer Einsicht wird auch für Euch kommen, und sie ist nicht fern. In dieser Rücksicht ist es gut, daß ich von Euch getrennt werde. Dann wird sich Euch der Geist der Wahrheit und der bessern Einsicht mittheilen; der wird Euch deutlich machen, was bisher dunkel war; der wird Euch erinnern an Manches, was ich Euch gesagt habe, und was Ihr nicht verstandet; der wird Euch in alle Wahrheit leiten. — Dieß ist geschehen; und so konnte unser Heiland bey seiner Trennung, im Geiste, nicht bloß auf warme, sondern auch auf erleuchtete Freunde rechnen.

Und hiermit vereinigte sich in seiner Seele der Glaube an die göttliche Vorsehung, und an ihren mächtigen Beystand. — Innigst überzeugt von der Güte seines Werks und von der Lauterkeit seiner Absichten; fest glaubend, daß die weise, gütige Gottheit die Unschuld nicht unterdrückt werden lasse, und daß sie das menschliche Geschlecht nicht unwiederbringlich dem Irrthum und der Verblendung preis gebe, zweifelte er nicht, daß sein Werk nicht untergehen könne, ungeachtet er es unvollendet und in Händen zurücklassen mußte, die noch manches zu wünschen übrig ließen. — Und die Geschichte hat seine Hoffnungen gerechtfertigt; und der Einfluß der christlichen Religion auf die Tugend und Ruhe der Menschen wird fortdauern bis an das Ende der Tage.

Diese Betrachtung, M. Fr., führt uns auf einige Grundsätze, die auch uns bey dem Gedanken leiten und beruhigen können, daß auch wir oft unsere liebsten Werke unvollendet, und für unsere Wünsche zu früh, verlassen müssen.

Auch in der übrigen Welt, auch noch heutiges Tages, begegnet es im Großen und im Kleinen, daß wir ein angefangenes Werk unvollendet verlassen müssen, ein Werk, an dem vielleicht nicht bloß uns, nicht unserer Familie und unsern nähern Freunden, sondern der größern Gesellschaft gelegen war, ein Werk, das wir vielleicht unerfahrnen Händen überlassen müssen, ein Werk das vielleicht unfortgesetzt bleibt. — Dieser Gedanke, diese nicht ungewöhnliche Erfahrung, kann uns leicht unthätig, verdrossen oder mißmuthig machen; er kann veranlassen, daß wir manches nicht anfangen, was doch vielleicht unsere Pflicht war, oder daß wir es mit minderm Eifer fortsetzen; oder wenigstens kann er uns in eine mißmuthige und traurige Stimmung über das menschliche Loos versetzen. Was sollen wir, wenn solche Gedanken sich unserer Seele bemächtigen und uns verstimmen, was sollen wir uns selbst sagen, und zu welchen Grundsätzen soll uns überhaupt jene Erfah-

rung und Ueberlegung führen? Ich will darüber einige Vorschläge thun, die sich durch das Beyspiel unsers Heilandes bewähren, und für die wahrscheinlich auch unser eigenes religiöses und menschenfreundliches Herz entscheiden wird.

Wer etwas Großes und Gemeinnütziges in der Welt auszuführen gedenkt, und wer dabey von dem Gedanken beunruhiget wird, daß er vielleicht nicht endigen kann, was er anfängt, der sey zwar mit ganzer Seele und mit allen Kräften dafür selbst thätig; aber er mache das Gelingen und die Dauer seines Unternehmens nicht bloß von sich und von seiner einzelnen Person abhängig; sondern er rechne dabey auch auf seine Mitmenschen, er verbinde sich insbesondere mit einsichtsvollen und wohlwollenden Freunden, und suche diese für sein Werk zu erwärmen. — Ein einzelner Mensch ist in seiner Einsicht und in seiner Thätigkeit sehr eingeschränkt! Mehrere Augen sehen heller als wenige' Leicht werden die Geschäfte eines, zumal ins Große gehenden Unternehmens so mannigfaltig und weitläuftig, daß ein Arm allein ihnen nicht mehr gewachsen ist. Und so könnte, ungeachtet des besten Willens, unser Werk, bey dem Vorsatze, alles allein zu thun, leicht an Güte der Einrichtung, oder an Vollständigkeit in der Ausführung, leiden; selbst wenn wir auch lange genug lebten, um es völlig zu Stande zu bringen. Aber wie leicht ist es auch möglich, daß dem Einzelnen, daß dem besten Menschen etwas begegne, daß sein Leben schnell sich endige! Wie erwünscht ist es dann, wenn andere fortsetzen können, was wir angefangen haben; wenn ein gutes Werk nicht mit unserer Person untergeht. — — Es ist daher ein gefährlicher Grundsatz: bey gemeinnützigen Unternehmungen alles an seine einzelne Person zu knüpfen; eifersüchtig auf den Antheil, den andere daran nehmen könnten, zu seyn, und mit keinem die Ehre, etwas Gemeinnütziges gestiftet zu haben, theilen zu wollen. — Meistentheils wird ein Mann

dieser Denkart, wie richtig seine Einsicht, wie groß sein Unternehmungsgeist, wie ausdauernd seine Arbeitsamkeit sey, von einer kleinlichen Ehrsucht beherrscht, die größer als sein Wohlwollen ist; der der eigene Ruhm mehr gilt, als das gemeine Beste, und der das letzte nur als Beförderungsmittel des ersten wichtig ist, — oder wenigstens von einem Eigendünkel, welcher, bey einem wirklich guten Herzen, doch die seltsame Einbildung hat, daß nur Er, kein Anderer, etwas Zweckdienliches zu thun im Stande sey. Eine solche Denkart bestraft sich schon meistentheils selbst, nicht bloß durch die mehrere Mühe, die sie sich aus Ehrsucht oder Verachtung Anderer auflegt, sondern auch dadurch, daß ihr Werk meistentheils mit ihrer Person aufhört, oder daß es auf eine Art fortgesetzt werden muß, bey der der Ruhm des ersten eigensinnigen Unternehmers mehr leidet als gewinnt. — Nicht immer mögen wir, indem wir so handeln, uns dieser Denkart und ihrer Gründe so genau bewußt seyn; aber gewiß können wir, wenn wir uns einmal darüber in Verdacht zu haben veranlaßt sind, nicht aufmerksam genug auf uns seyn, und uns nicht oft genug die Wahrheiten vorhalten: daß es weise ist, für gemeinnützige Unternehmungen auch wohlwollende und einsichtsvolle Freunde zu gewinnen, damit sie uns mit ihrem Rathe und ihrer Hülfe unterstützen, damit sie fortsetzen, wenn wir vielleicht abtreten müssen; und daß die Bescheidenheit, welche das Verdienst Anderer, neben dem Unsrigen, anerkennt, und auch fremder Einsicht Gerechtigkeit wiederfahren lässet, eine größere Größe ist, als die Sucht, Jenes zu unterdrücken und diese vor der Seinigen zu vernichten.

Von diesem ersten Rathe, worin auch unser Heiland unser Muster seyn kann, indem er sich mit seinen Jüngern verband, komme ich zu einem zweyten.

Wer etwas Großes und Gemeinnütziges in der Welt auszuführen gedenkt, der glaube nicht daß Schwierigkeiten, Hindernisse, Verfolgungen einen nützlichen Plan zerstören

und von der Vollendung eines schönen Unternehmens zurückschrecken müssen, da sie oft gerade die Mittel werden, es desto sicherer zur Ausführung zu bringen.

Alles Große, Gute und Gemeinnützige ist meistentheils mit großen Schwierigkeiten und mit mancher Gefahr umringt, und ohne Gefaßtheit auf manchen Kampf, und ohne eine selbstständige, ausdauernde Beharrlichkeit sollte man freylich etwas Großes, Gemeinnütziges nicht unternehmen wollen.

Das träge Herkommen, das oft, ist es auch ein Mißbrauch, ein Vorurtheil, durch die Länge der Zeit und durch die Verjährung, die Heiligkeit einer ehrwürdigen Sitte erlangt hat, — die leichte, zur andern Natur gewordene, Gewohnheit, der Vortheil, der Eigennutz, die kleinen geheimen Absichten so Mancher und so viele andere Dinge treten oft den schönsten Unternehmungen in den Weg. Dann wird oft die Lauterkeit der Absicht des Unternehmenden verdächtig gemacht, dann wird die Nützlichkeit der Sache in Zweifel gezogen, dann wird die Möglichkeit der Ausführung bestritten, dann wird zu tausend andern Künsten und Ränken die Zuflucht genommen, und vielleicht die Verfolgung selbst erregt! — Aber oft werden dieses, und die Hindernisse, die zu bekämpfen, die Aufopferungen, die zu machen sind, eben so viele Mittel, das Unternehmen zu befördern. Ein Unternehmen wird uns um so werther, je mehr es uns gekostet hat; man gibt es um so weniger leicht auf, je größer das Opfer ist, das man ihm schon gebracht hat; man bietet seine Kräfte um so mehr auf, je größer der Widerstand ist, den man erfährt; ungerechte Verfolgungen erregen die Aufmerksamkeit und Theilnahme Anderer; und es ist eine bekannte und wahre Bemerkung, daß man besonders in Sachen des menschlichen Geistes und der Religion nur zur Verfolgung und Unterdrückung schreiten dürfe, um das Unternehmen gewiß gelingen zu machen. — Statt aller Beyspiele diene die Ge-

schichte der christlichen Religion, ihres Stifters und seiner Gehülfen! Sie mag uns lehren, daß ein großes und gemeinnütziges Unternehmen nicht sogleich durch Verfolgung scheitert, daß die letztere oft das Mittel wird, es um so besser gelingeu zu lassen.

Vorzüglich aber muß in der Seele desjenigen, der etwas Großes und Gutes in der Welt auszuführen gedenkt, und den der Gedanke beunruhigt, daß er vielleicht ein angefangenes Werk unvollendet verlassen muß, die Ueberzeugung recht lebendig seyn: daß Gott die guten Werke der Menschen nicht verläßt, und daß sie unter der Leitung der Vorsehung oft über und wider unsere Erwartung gedeihen. — Und dieser Glaube ist dem Christen nicht schwer. Wenn wir überhaupt glauben, daß die Welt unter der Regierung eines höhern und guten Wesens stehe, und wenn unser Glaube nicht mit sich selbst im Widerspruch seyn soll, müssen wir dann nicht auch annehmen, daß in ihr vorzüglich das Gute gedeihe? Wäre derjenige, der das Gegentheil glaubte, der annähme, daß vorzüglich das Böse gedeihe, wäre ein solcher nicht ein Bestreiter der Gottheit? Glaubte er nicht, die Welt werde von einem bösen Geiste regiert, der nur das Böse begünstige? — Nein, M. Fr., so lange es wahr bleibt, daß die Welt von einem weisen und gütigen Wesen regiert wird; so lange wollen wir auch glauben, daß vorzüglich das Gute in ihr gedeihe; und daß unsere angefangenen guten Werke, auch wenn wir sie verlassen müssen, auch wenn sie in Hände übergehen, die uns nicht die geschicktesten scheinen, doch ihre Vollendung, bey der Nachwelt, finden. —

Lasset uns nun, M. Fr., den Hauptinhalt dieses Vortrags in kurzen Sätzen noch für uns, zu unserer Weisheit und zu unserer Beruhigung anwenden.

Zu unserer Weisheit.

Nie wollen wir ein gutes, gemeinnütziges Werk aus dem Grunde unangefangen lassen, weil wir es

vielleicht unvollendet lassen müssen. — Ein gutes Werk wird nie zu früh, aber auch nie zu spät unternommen. Vollenden wir es nicht; so vollenden es Andere. Erwerben wir den Ruhm der Vollendung nicht; so gebührt uns der Ruhm des Anfangs, der nicht minder nothwendig als die Vollendung ist.

Aber eben daher, weil wir vielleicht unvollendet lassen müssen, was doch der Vollendung so werth ist: so wollen wir jeden guten Gedanken bald ausführen, und insbesondere auch, bey gemeinnützigen Unternehmungen, einsichtsvolle und wohlwollende Freunde dafür zu gewinnen suchen, weil solche Werke unter der Theilnehmung und Mitwirkung Mehrerer um so besser gelingen, um so leichter erhalten, und um so sicherer auf die Nachwelt gebracht werden. Und welch ein schöner Bund, der Bund der Guten zum Guten! Und wie klein und verächtlich ist dagegen die Eitelkeit, die alles Gute allein gedacht und allein ausgeführt haben will; und welche eben dadurch verräth, daß Ruhm und Lob ihr mehr werth ist, als das gemeine Beste; oder welche sich einbildet, unter ihren Mitbürgern den Verstand zum ausschließenden Eigenthum empfangen zu haben. Fern sey von uns eine solche Thorheit!

Und damit wollen wir das Vertrauen auf die Vorsehung verbinden, und fest glauben, daß Gott die Welt nie verläßt; daß dem Guten das Gute gedeihen müsse; und in der Geschichte der christlichen Religion immer ein Beyspiel vor Augen haben, daß Gott den Begebenheiten der Welt oft eine Wendung gibt, die wir nicht vermutheten.

Zwar liegt schon in diesen Gedanken manches für unsern Trost und für unsere Beruhigung; aber wir werden sie dazu noch näher anwenden, wenn wir von dem Allgemeinen auf das Einzelne und auf unsere besondern Umstände sehen.

Von uns sind vielleicht nur Wenige bestimmt, auf

das Große der Welt, auf Länder und Völker unmittelbar zu wirken. Unser Geschäftskreis ist viel kleiner und eingeschränkter. Er umschließt gewöhnlich nur unser Haus, unsere Kinder, unsere Freunde. — Aber auch in diesem engern Kreise beunruhigt uns vielleicht manchmal der Gedanke: Werde ich auch vollenden, was ich anfing? wie bald werde ich vielleicht abgerufen? wie gern wünschte ich meine Kinder zu erziehen, zu versorgen; aber wer wird das Geschäfte ihrer Erziehung vollenden? wie wird es ihnen, wie der Mutter, der Gattinn, den hülflosen Verwandten nach meinem Tode ergehen?

Wenn Euch solche Gedanken zu beunruhigen drohen, Meine Freunde, so richtet zunächst euern Blick gen Himmel; so rufet den Gedanken an den Herrn der Natur in eure Seele; so vergesset nicht, daß ein Gott ist, der die Blumen des Feldes kleidet, der die Vögel der Luft ernährt, und daß auch ihr seine Geschöpfe seyd, und daß eure Kinder auch seine Kinder sind.

Aber dann thut auch einen Blick auf Euch und auf eure Pflicht. — Da ich nicht weiß, wie lange ich leben, und ob ich das Geschäft der Erziehung meiner Kinder vollenden werde: so will ich um so mehr darauf denken, damit bald den Anfang zu machen; und ich will die Grundsätze der Rechtschaffenheit, der Gewissenhaftigkeit und der Frömmigkeit um so tiefer in ihre zarten Seelen prägen, damit, wenn sie vielleicht bald den Vater verlieren sollten, sie schon einen guten Grund im Guten gelegt haben, und um so weniger leicht zu verführen seyn mögen.

Und, damit sie nun weniger dem Mangel, der Dürftigkeit und den damit nicht selten verbundenen Lastern ausgesetzt seyn mögen: so will ich sie um so früher zur Mäßigkeit und Nüchternheit, zur Arbeitsamkeit und zum Fleiß, zur Freundlichkeit und Dienstfertigkeit gewöhnen. Dann werden sie um desto weniger bedürfen, und um so brauchbarer für die Welt seyn.

Vorzüglich aber lasset uns, wenn solche Gedanken unser Gemüth beunruhigen, auch auf unsere Freunde rechnen! Ja, daß wir einen Freund haben, dem auch die Unsrigen werth sind, der die Sorge für ihre Erziehung, für ihre Ernährung, für ihre Tugend mit uns theilt, der sie mit seinem Rath und mit seiner Hülfe auch nach unserm Tode unterstützt; einen solchen Freund zu erwerben, das müsse eine unserer heiligsten Sorgen seyn. Und dann können wir, unter dem Bewußtseyn, unsere Pflicht gethan zu haben, und unter dem Vertrauen auf Gott und auf gute Menschen, die Welt ruhig verlassen, sobald Gott über uns gebeut. — Das menschliche Geschlecht bildet eine große ausgebreitete Familie, die unter Gott steht, deren Glieder sich als liebe Freunde, als gute Geschwister unterstützen sollen. Thue nur Jeder, an seinem Platze, in seiner Zeit, während seines Lebens, seine Pflicht; so wird das Gute gewiß unter uns gedeihen, und sich allgemein verbreiten; und so werden wir ohne Kummer für die Zukunft unsere Laufbahn ruhig beschließen können.

Es kommt auf uns an, uns diese Gesinnung zu eigen zu machen; lasset es nicht unsere Schuld seyn, daß sie einem unter uns fehle. Amen!

Löffler.

2.

Am siebenten Sonntage nach dem Trinitatisfeste.

Evangelium, Markus 8, 1 — 9.

Gott, so sehr uns oft der Gedanke an unsere Erhaltung und unser Auskommen in der ungewissen Zukunft unseres Lebens beunruhigen will, so hoch erhebet über alle Beunruhigungen die Ueberzeugung unseren Geist, daß du, um uns zu erhalten, stets geschäftig warest, und ewig geschäf-

tig bleibest! Reich an Unterstützungen, die wir nie erwarteten, war die Vergangenheit; reich an wohlthätigen Ereignissen, die wir nie ahneten, bleibet die Gegenwart; reich an Errettungen wird auch die Zukunft seyn! Ja, wie wollen, wie können wir genug preisen und erheben die väterliche Weisheit und Güte, dadurch du wohlgelingen ließest und noch wohlgelingen lässest, was wir, um uns zu ernähren, weise und treu versuchen und auszuführen fortfahren; wie wollen und können wir genug erheben die mächtige Liebe, welche überall Mangel verdränget, Noth besieget, frohe Aussichten für die Gegenwart eröffnet, und beruhigende für die Zukunft! Gott, daß das Andenken an dich uns stets belebete und führte; daß wir dich immerdar sähen und fänden; daß wir, gestärket durch einen frohen und geschäftigen Glauben an dich, jede Furcht mäßigten, jede Sorge beherrschten, damit uns der Gedanke an unser künftiges Auskommen erfüllet. Segne dazu auch die Betrachtungen, welche u. s. w.

Wir sollen für unser Auskommen in Beziehung auf die ungewisse irdische Zukunft unseres Lebens sorgen. Thiere leben im Gegenwärtigen, Kinder hangen an dem jetzigen Augenblicke, und Gedankenlose oder Leichtsinnige unterhält das, was heute vorfällt. Die Größe eines Weisen und die Stärke eines wahren Gottesverehrers zeiget sich aber darin, daß sein Geist die engen Schranken der Gegenwart durchbricht, und in der Gegenwart schon für die Zukunft lebet. Die Zukunft unseres Lebens ist einem großen Theile nach in der Gegenwart gegründet; wie wir säen, so ärnten wir.*) Daher die wichtige Pflicht, für die Zukunft schon in der Gegenwart zu leben, die wichtige Pflicht, für die Zukunft zu sorgen, und auch für unser Auskommen in der Zukunft. Es verstehet sich indeß, immer als Weise und Gottesverehrer. Was heißet nämlich überhaupt sorgen, und insbesondere für

*) Galater 6, 7.

die Zukunft sorgen? Unsere Erhaltung oder unser Auskommen in der Zukunft ist ein Gegenstand unserer Sorge, aber auch der Sorge Gottes. Wir sollen unsere Gedanken auf sie lenken, und was wir thun können, in Beziehung auf sie thun; Gott thut das seinige. Und hierauf wünsche ich unsere Aufmerksamkeit heute zu richten.

Wie vieles bey unsrer Sorge wegen unseres Auskommens in der ungewissen irdischen Zukunft des Lebens darauf ankomme, daß wir die Art und Weise nicht übersehen, wie Gott dafür sorget.*)

Wo wir verweilen, woran wir uns erinnern, alles, unsere Kindheit und Jugend und unser jetziges Alter, die Nähe und Ferne verkündiget uns die Art und Weise, auf welche Gott für uns gesorget. Und

I. wie sorgte Gott für unser Auskommen?

1. Unerwartet. Unsere Flüchtigkeit übersah nur zu oft die Wege, auf welchen für unser Auskommen gesorget war; unsere Zweifelsucht verwarf nur zu oft die Mittel als zweckwidrig, welche Gottes Heiligkeit in dieser Hinsicht erwählete; unsere Sorglosigkeit bemerkte nicht so manche Verbindungen mit Menschen, die uns früher oder später, selbst wider ihren Willen, dienen mußten. Lagen und Umstände, darein wir geriethen, leiteten die nicht die Aufmerksamkeit Anderer auf uns? Jene Verbindungen mit Menschen, trugen die nicht zu unsrer Versorgung bey? Und zeigten sich nicht mitten unter den erschütterndsten Verwirrungen und Verschlingungen unseres Schicksals Auswege, daß wir das Nothwendige fanden, was wir bedurften? In einer Wüste hatte die

*) Dieser Vortrag wurde am 12ten Julius 1807 gehalten. Die Kenner der Zeitbegebenheiten werden wissen, daß dieser 12te Juliustag 1807 einem Tage vorherging, an welchem die Gegend, worin der Verfasser lebet, ein neuer Sammelplatz zum Krieg gerüsteter Heere wurde.

Menge Brod. Sie aßen alle, erzählte uns der Text, und wurden satt. Siehe, du beseufztest hier die Dürre, welche deine Saaten aufrieb, dort die Nässe, welche sie verschlang, den Sturm, welcher sie zerriß, und die Kälte, die sie vertilgte. Und, welche Segensfülle schütteten in nahen Ländern, um dich zu ernähren, die Wollen herab; wie belebte und erwärmte und nährte die Sonne und die Luft! Aus der Ferne kamen Menschen, und versorgten dich. Und dann so manche edle Seelen, welche sich im Verborgenen, um dir beyzustehen, vereiniget hatten! Das Unglück selbst diente dir. Kann und wird die Natur der Dinge sich je ändern? Kann und wird sich irgend ein Geschöpf dieser ewigen Leitung Gottes, des Weisen, entziehen? Wirf heute muthig dein Anliegen auf diesen Weisen hin. Unerwartet hat er für dein Auskommen gesorget, unerwartet sorget er künftig dafür.

2. Wirksam. Nur Ungenügsame können den Grad vergessen, in welchem für ihr Auskommen gesorget war; nur Undankbare können klagen, daß ihre Bedürfnisse bey weitem nicht alle befriediget wurden. Sie wurden satt, heißt es im heutigen Text, und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Dankbare Nehmer göttlicher Erbarmungen sind stets zufriedene Nehmer. Nichts ist unerschöpfter, und nichts unerschöpflicher als die Segensquelle in der Natur. Wohin wir sehen, ist Nahrung in der Vergangenheit, Nahrung in der Gegenwart, Brod für die Zukunft. Unaufhörlich kühlen Quellen, erfrischen Bäche, nähren Meere, regnen Wolken, wehen Winde, theilen die Jahreszeiten einander ihre Annehmlichkeiten und Kräfte mit, und helfen allen unseren wahren Bedürfnissen ab. Ueberblicket, wenn ihr könnt, die Kräfte, welche vereiniget für die Befriedigung dieser Bedürfnisse wirkten. Wo ist eine Gegend, wo ein Stand, wo reget sich auf Gebirgen oder in Tiefen eine Kraft, welche uns nicht so oder anders dienen und nutzen muß,

nicht so oder anders gedienet und genutzet hat? Wir können nie vergessen, wie viel Gutes uns Gott gethan!

3. Und das immer auf eine Art, welche der Würde unsrer Natur gemäß ist. Uns dienet, für uns wirket, für uns zerstöret und schaffet die Natur. Und wir, wir wurden des Vorzuges gewürdiget, die Kräfte der Natur zum Theil mit zu leiten. Wir bearbeiten das Feld, pflanzen den Wald, senken Hügel in sanfte Ebenen herab, Wind und Meer sind uns gehorsam. Ein erhabener Vorzug, daß wir auffassen und ausführen können den großen Entwurf unseres Vaters im Himmel! Thätigkeit, weise, geordnete, beharrliche Thätigkeit ist die Gesinnung, die wir liebgewinnen und thätig liebgewinnen sollen, damit wir auch in der ungewissen Zukunft das Brod finden, was wir bedürfen. Mit dieser Thätigkeit vereinigen sich jene liebenswürdigen Gesinnungen, darauf der Text hinführet, nämlich Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit. Diese schützen auch in traurigen Tagen einer allgemeinen Nahrungslosigkeit und Verwirrung, und breiten auch im Mangel eine innere Kraft in uns aus. Heil uns, wenn wir diese Tugenden bis diesen Augenblick thätig ausübten!

So sorgte Gott für unser Auskommen bis heute, so sorget er dafür auch morgen. Darauf wollen wir aufmerksam seyn; denn

II. diese Aufmerksamkeit hat einen wohlthätigen Einfluß auf unsere Sorge für unser Auskommen in der ungewissen Zukunft.

1. Sie mäßiget und beherrschet unsere Sorge. Wir können unmöglich an unsere oft wunderbare Erhaltung in so manchen schreckenden Umständen unseres Lebens denken, ohne unsern Geist durch den Gedanken aufzurichten, daß sich auch schon im voraus vieles in der Nähe und Ferne, um uns zu erhalten, vereiniget hat. Wir können unmöglich bey so vielen trüben und finsteren Aussichten, die uns beunruhigen, an die mächtigen

Errettungen, die wir schon unter ähnlichen erfuhren, uns zurückerinnern, ohne die freudige Zuversicht in uns zu gründen, Gott wird uns nicht verlassen! O kommt, lasset uns niederfallen und anbeten den Unendlichen, der so unerwartet und so wohlthätig von Kindheit an bis jetzt für uns gesorget hat. Ja, wir ergreifen hier die mächtig belebende Hoffnung, du, der du unsere Sorge siehest, werdest helfen, wenn auch unser Weg voll Mitternacht ist! — Die Allmacht des Unendlichen bleibet dieselbe, und seine Heiligkeit ändert sich nicht.

2. Sie leitet und ordnet sie; denn

A. unsere Sorge vereiniget sich mit weiser Anwendung der Mittel, die wir besitzen, um uns Auskommen zu verschaffen. Jesus wandte an, was er konnte, und theilte mit, was er hatte. Wirken so viel und wie wir können, das sey unsere Stärke. Ein jeder von uns befolge diesen Grundsatz in seinem Beruf.

B. Und mit ruhiger Hingebung an Gott und Zufriedenheit mit unserm Zustand. Jesus, hinweg über den Kleinmuth seiner Schüler, theilte aus, und dankte Gott. Schwänge dein Geist sich doch immer mehr zu dieser getrosten Hingebung an Gott empor! Emporschwingen kann er sich zu dieser getrosten Hingebung an Gott in eben dem Grade, darin er seine Kräfte immer mehr ausbildet und anstrenget, um zu seyn und zu werden und zu leisten, was er seyn und werden und leisten soll. Und das unter allen, auch den abschreckendsten Umständen, Begebenheiten und Lagen des Lebens. Jesus that, was er konnte und sollte in Beziehung auf die, welche ihn in die Wüste begleiteten; den Erfolg seiner thätigen Theilnahme überließ er Gott. Umstände, Begebenheiten, Lagen unseres Lebens, die wir nun einmal nicht abändern können, müssen wir auch nicht abändern wollen. Wir führten sie nicht herbey, wir theilen sie mit vielen, die mit uns gleichzeitig an einem

Orte und in einem Lande leben. Wir erleichtern sie uns durch Weisheit, Hoffnung und Religion; wir schaffen Gutes für uns und die Welt auch in solchen Lagen auf Hoffnung.

So sey uns gesegnet, großes, weites Feld des Unendlichen, darauf wir stehen und ausstreuen unsere Saat! So seyd uns gesegnet Alle, die Gott, auf diesem Felde mit uns gleichzeitig zu arbeiten, hervorrief! Ja, sey uns gesegnet du, unser Tag! Mag die Saat, die wir ausstreueten, verloren zu seyn scheinen, sie träget Frucht, Frucht in der irdischen Zukunft, Frucht in der himmlischen.

Dr. D. H. Biederstedt

3.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber Matth. 22, 41 — 46.

Wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er?

Gib mir, Gott, so lang' ich hier
in der Fremde walle,
das Bewußtseyn, daß ich Dir,
als Dein Kind, gefalle u. s. w.

Es gehört mit zu den bedenklichen Zeichen der Zeit, m. christl. Fr! daß man einen und den andern Gegenstand für unwichtig und unbedeutend erklärt, den man ehemals für höchst wichtig und höchst bedeutend hielt. Denn möge es seyn, daß man ehemals aus vorgefaßter Meynung einen und den andern Gegenstand zu wichtig nahm, daß man insbesondere in Sachen der Religion nicht selten das Minderwesentliche zu sehr und zum Nachtheil des Wesentlichen erhob: so geht man doch in unsern Tagen offenbar zu weit, wenn man das alles gänzlich außer Acht

läßt, was unsern Voraltern der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens würdig schien und vielen derselben sogar ein Hülfsmittel zu ihrer Vervollkommnung und Veredlung gewesen ist.

Ich rechne hiezu die Frage meines heutigen Textes: wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er? eine Frage, die zur Zeit Jesu und mehrere Jahrhunderte nach ihm, bis auf unsere Tage, viele fromme und denkende Menschen beschäftigt, und von deren richtiger Beantwortung man sich nicht selten die Seligkeit selbst versprochen hat. Hierin ging man nun zwar zu weit, und ich will nicht in Abrede seyn, wie oft man über Untersuchungen der Art den merkwürdigen Ausspruch Jesu vergaß: es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen! Aber man geht in unsern Tagen ebenfalls zu weit, wenn man dafür hält, daß auf die richtige Beantwortung jener Frage so gar nichts ankomme.

Verhehlen wir uns hiebey nicht, daß die Gleichgültigkeit gegen den Stifter der christlichen Religion leider bey sehr vielen Menschen mit der Gleichgültigkeit gegen die Religion selbst zusammenhange, und daß ein großer Theil derer, welche sich um die Person Christi nicht mehr bekümmern, auch unbekümmert um seine Lehre in den Tag hinein leben: so dürfte ich wohl hinlänglich gerechtfertigt seyn, wenn ich einmal an diesem Orte die Frage aufwerfe:

Wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er?

Legatur textus Matth. XXII, 41 — 46.

Die Pharisäer geriethen auf die Frage Jesu: was dünket euch u. s. w in große Verlegenheit. Sie antworteten zwar, als Männer, welche zu der Partey gehörten, die sich unter dem Messias einen irdischen mächtigen König, einen irdischen Abkömmling Davids vorstellten, und auf diesen den Ps. 110. zu deuten gewohnt waren: Da-

vids Sohn! Aber Jesus entgegnete ihnen, mit dieser Deutung nicht unbekannt, sogleich: so nun David (in dem Liede, auf das ihr so viel haltet, weil es euren irdischen Ansichten und Hoffnungen so ganz entspricht) Christum einen Herrn nennet, wie ist Christus denn sein Sohn?*) Hierauf verstummten sie.

Ganz anders beantwortete Petrus (Matth. 16, 16.) und die übrigen Apostel mit ihm (Joh. 6. 69.) die aufgeworfene Frage: wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! — Und wir, die wir zwar nicht, wie die Apostel, uns durch den täglichen und näheren Umgang mit Jesu von seiner persönlichen Würde überzeugen können, aber sowohl ihre Aussagen und Erzählungen, als, was vor allem wichtig ist, die Lehre Jesu vor uns haben, wie wollen wir uns die Frage beantworten:

Wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er?

Lasset mich zuvörderst 1) zeigen, daß wir die Beantwortung dieser Frage nicht etwa dahingestellt seyn lassen dürfen; sodann 2) dasjenige anführen, worauf es bey einer richtigen Beantwortung derselben ankommt, und endlich 3) darthun, wie wir eine solche Beantwortung zu unserem Nutzen anwenden können.

I. Wir dürfen die Beantwortung der Frage: wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er? nicht etwa dahingestellt seyn lassen. Denn schon bey jeder vorkommenden menschli-

*) Vielleicht ist es überflüssig, mich auf die Ausführliche Erklärung der sämmtlichen messianischen Weissagungen des A. T. Altenburg und Erfurt 1801. S. 141. u. s. w. zu beziehen. Aber wer sollte nicht gern bey dieser Gelegenheit zum drittenmal die vortreffliche Abhandlung in Paulus philolog. krit. und histor. Kommentar Th. 3. S. 322. u. s. w. durchblättern?

chen Einrichtung, bey jeder vorhandenen nützlichen Anstalt in der bürgerlichen Gesellschaft pflegen wir es ja nicht dabey bewenden zu lassen, daß wir sie bloß bemerken. Gehören wir nur einigermaßen zu den denkenden Menschen, so dringen wir ja sehr bald tiefer in eine solche Einrichtung ein, so untersuchen wir gleichsam unwillkührlich, was durch eine solche Anstalt gewirkt werde? wie dieß geschehe? ob ihr Zweck und die Absicht dessen, der sie gründete oder befördern half, auch erreicht werde? und so entsteht unvermerkt in uns die Frage: wem sie ihr Entstehen, ihren Fortgang, ihren wohlthätigen Einfluß zu verdanken habe? — Wohl aber darf ich hier ragen: welche Einrichtung oder Anstalt auf Erden in ihrem Entstehen, wie in ihrer Dauer und Wirksamkeit jemals bedeutender und segensreicher gewesen, als die der Religion Jesu? Und wo nähme ich Worte her, um den Einfluß zu beschreiben, welchen eben sie auf die allgemeinen und besonderen Verhältnisse der Menschen, auf ihre häusliche und bürgerliche Lebensweise, auf ihre Art zu denken und zu empfinden, auf ihr ganzes Thun und Lassen seit Jahrhunderten behauptet hat? Würde man Dir nicht mit Recht einen unbegränzten Leichtsinn zum Vorwurf machen, wenn Du sie gar nicht bemerktest, wenn Du ihren großen Einfluß gar nicht wahrnähmest? Würde man Dir nicht mit Recht grobe Unwissenheit zum Vorwurf machen, wenn Du nie darüber nachgedacht hättest, auf wie mannigfaltige Weise sie sich für das Denken, Wollen und Wirken der Menschen wohlthätig bezeige? Würde man Dir nicht mit Recht unnatürliche Gleichgültigkeit zum Vorwurf machen, wenn es Dir so zu sagen kaum beygefallen wäre, Dich nach dem Stifter und Beförderer einer so wichtigen Anstalt, wie die der christlichen Religion ist, umzusehen?

Du wirst mir einwenden: daß, wenn die Anstalt der christlichen Religion nicht in sich selbst gut und nützlich wäre, sie es ja dadurch nicht werden könne,

daß dieser oder jener sie gegründet und befördert habe; daß Du allerdings diese Anstalt für gut und nützlich erkennen müßtest, dieß aber für Dich genug sey.

Ich antworte Dir. Du hast Recht, daß keine Anstalt an ihrem Werthe dadurch gewinne, daß dieser oder jener sie gegründet und befördert habe, wenn sie nicht an und für sich gut und nützlich ist. Aber wäre es nicht möglich, daß Du selbst dadurch gewönnest, wenn Du mit ihrem Stifter bekannt bist? Oder wird es Dich nicht mit einem geheimen Mißtrauen gegen diese oder jene Anstalt erfüllen, wirst Du sie nicht mithin unrichtig ansehen und falsch beurtheilen, wenn Du ihren Urheber als einen am Verstande oder Herzen schwachen Menschen kennen gelernt hast, wenn Du mit oder ohne Grund im voraus gegen ihn eingenommen bist? Wirst Du sie nicht dagegen weit unbefangener ansehen und weit richtiger beurtheilen, wenn Dir von ihrem Stifter und Beförderer durchaus nichts Nachtheiliges bekannt ist? Wirst Du nicht schon im voraus Vertrauen zu ihr fassen, wenn Du überzeugt worden: der, welcher sie gründete, sey ein verständiger, wohlwollender, gewissenhafter Mensch gewesen? Wirst du nicht, je vollendeter und nützlicher eine solche Anstalt wirklich ist, um desto stärker und eindringlicher daran erinnert werden: was der Mensch zu seyn und zu leisten vermöge? Und wäre das nicht für Dich selbst ein großer Gewinn?

So wenig wir also bey guten und nützlichen Einrichtungen und Anstalten, die wir auf Erden antreffen, schon unserer Selbst willen, um die etwanigen Stifter und Beförderer derselben unbekümmert seyn dürfen: so wenig dürfen wir bey einer so wichtigen Anstalt, wie die der christlichen Religion ist, die Frage dahingestellt seyn lassen: wie dünket Euch um Christo? weß Sohn ist er? Indeß kommt

II. zu einer richtigen Beantwortung die-

ser Frage alles darauf an, daß wir sie unbefangen, ohne vorgefaßte Meynung, ganz nach der Schrift beantworten.

Es ist dem menschlichen Geiste eigen, daß, ehe er sich eine Frage aufwirft, er oft schon die Antwort darauf bereit hat; und nichts ist dagegen seltener, als daß unseren Urtheilen die so nöthigen Beobachtungen und Ueberlegungen vorangehen. Dieß gilt auch in Sachen der Religion und namentlich von der Beantwortung der Frage: wie dünket Euch um Christo? weß Sohn ist er? Die meisten Christen fassen schon in der Jugend irrige, oder doch wenigstens mangelhafte Vorstellungen von Jesu, weil sie eben dann noch nicht fähig sind, die Eigenthümlichkeiten und die erhabenen geistigen Vorzüge desselben zu begreifen. Dazu kommt die Ungeschicklichkeit mancher Lehrer in den Schulen, indem sie es selbst kaum vermögen, der Jugend gerade das von Jesu beyzubringen, was ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen gemäß ist. Ich darf ebenfalls des Mangels an gehöriger Bekanntschaft mit der Schrift und insbesondere mit denjenigen Stellen, die von dem reden, was Jesus gewesen ist und geleistet hat, wohl gedenken. Und wenn sich endlich nicht läugnen läßt, wie wenig religiöse Betrachtungen an der Tagesordnung sind; was Wunder, daß man sich mit der vorgefaßten Meynung fast geflissentlich täuscht: man könne über das, was Christus gewesen, doch nicht ins Reine kommen.

Indeß ist eben dieß, wie schon gesagt, so schwer nicht, wenn wir uns lediglich an die Schrift, an das halten, was sie uns von Christo erzählt. Sie erzählt nämlich zuvörderst, er sey ein Mensch gewesen, vom Weibe geboren, habe alle die Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte des Geistes besessen, die wir besitzen, habe dabey auch eine sinnliche Natur, einen Körper mit thierischen Bedürfnissen gehabt, wie wir.

Sie behauptet aber zugleich, daß sich jene geistigen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte an ihm schon frühe in einem ganz vorzüglichen Grade gezeigt, daß er sich schon in seinem zwölften Jahre mit Gegenständen des Nachdenkens beschäftigt habe, mit denen sich nur Männer vom reiferen Alter zu beschäftigen pflegen; und sagt daher von ihm: er habe zugenommen an Weisheit, Alter und Gnade vor Gott und den Menschen; nie aber habe seine sinnliche Natur ihn überwältigt, auf jede Regung in seinem Innern vielmehr aufmerksam habe er, wie die bekannte Erzählung Matth. 6 ausführlicher darthut, jede unerlaubte Begierde sogleich zu beherrschen gewußt; er sey versucht worden allenthalben, doch ohne Sünde. Nehmen wir hiezu den hellen Verstand, den er als Religionslehrer zeigte. Die Juden, ein liebloses, parteyisches, leidenschaftliches Volk bildeten sich ihren Gott nach sich selbst; er war ihnen daher ein Wesen, das sie knechtisch fürchteten, das sie zu bestechen, dem sie auf alle Wege auszuweichen bemüht waren; übrigens gingen ihre Wünsche und Hoffnungen über den Staub der Erde nicht hinaus, und ein gewöhnlicher Grundsatz war es bey ihnen: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Wie so ganz schuf Jesus dagegen die herrschende Vorstellung von dem Gott der Juden in die eines allgemeinen, unaussprechlich gütigen und heiligen Vaters plötzlich um, und regte zuerst die kindliche Liebe zu ihm in den Menschen wieder auf! Wie nachdrücklich und in die Augen springend zeigte er, daß der Mensch, zum Bilde Gottes geschaffen, mehr als das Thier, seinem Geiste nach höherer Güter und Freuden bedürftig und fähig, daß er unsterblich sey! Die Welt vergeht, das war sein Ausspruch, mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Wie weit war seine Ehrfurcht gegen Gott

von aller knechtischen Furcht entfernt, so daß es seine tägliche Speise war, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt hatte! Wer konnte, so wie er, sagen: ich und der Vater sind eins! Wer brach, so wie er, unter dem schmerzlichen Drucke äußerer Leiden in die Worte aus: nicht wie ich will, sondern wie du willst! Wie einzig war seine Menschenliebe, als er kam, nicht sich dienen zu lassen, sondern selber zu dienen allenthalben; wie fast unbegreiflich, als er betheuerte: er sey ein guter Hirte, und ein guter Hirte lasse das Leben für die Schafe!

Ueberhaupt darf ich mich wohl der Worte der Schrift von Jesu bedienen: welch ein Mensch! Denn weit davon entfernt, daß er nur anderen predigte, war er selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben, bereit, mit allen den Einsichten und Erfahrungen zu dienen, die er sich erworben hatte, und im Gutesthun unermüdet. Daher verließ er auch die Erde, nachdem er gewirkt hatte, weil es Tag war, mit einer Ruhe der Seele, wie sie noch kein Sterblicher empfunden, und mit dem freudigen Bekenntnisse: er habe vollendet das Werk, das ihm der Vater gegeben; ja er kehrete, wie er es auch selbst ausdrückte, zum Vater zurück, der ihn gesendet hatte.

Wenn wir dieß alles, der Schrift gemäß, zusammennehmen, so dürfen wir uns nicht wundern, daß die Apostel so einmüthig in die Worte ausbrechen: wir haben geglaubet und erkannt, daß Du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn. Waren sie doch seine Schüler und Zeugen von allem dem gewesen, was er gelehrt und gewirkt hatte! Hatte er ihnen doch frey erklärt: meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat! Hatte er ihnen doch unverhohlen bezeugt: nicht ich wirke, sondern der Vater wirket in mir!

hatten sie doch diese Wirksamkeit des Vaters in ihm selbst erfahren! —

Und wenn sie ihn einen Sohn des lebendigen überall wirkenden Gottes, eben des Gottes nennen, der da Leben und Odem gibt allenthalben: so ist hier nicht von körperlicher Abstammung die Rede. Wie könnte diese von einem Wesen, das nur Geist ist, denkbar seyn? Aber wir sind alle (Act. 17.) göttlichen Geschlechts, nämlich dem Geiste nach. So unvollkommen dieser unser Geist auch seyn mag, so haben wir doch alle den Beruf: vollkommen zu werden, wie der Vater vollkommen ist.

Und eben der, welcher uns diesen Beruf durch seine Lehre wie durch seinen Wandel auf Erden so nahe gelegt hat, war er nicht dem Geiste nach vollkommener, war er nicht verständiger, edler, Gott ähnlicher, als wir? Darum, um dieser größeren Aehnlichkeit willen, die er mit dem Vater hatte, um seiner höheren Vollkommenheit und Tugend willen wendet die Schrift die Worte auf ihn an: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Nachdem seine Jünger ihn von der Seite bewährt gefunden, riefen sie aus: wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. — Und wir, m. Fr., wenn wir unbefangen und ohne vorgefaßte Meynung erwägen, was die Schrift von Jesu erzählt, können wir ein anderes Geständniß ablegen, als das der Apostel? *)

*) Vielleicht könnte der Prediger hier auch füglich der Vorstellung erwähnen, die man in der frühesten patriarchalischen Periode von den reinen Gottesverehrern als Kindern Gottes hatte (1 Mos. IV. und VI.), späterhin von dem ganzen israelitischen Volke (5 Mos. XIV.), und zuletzt von den Königen, die ausschließlich Söhne Gottes genannt wurden (Ps. II. LXXXII. und Jerem. XXXII.). Die Antwort der Pharisäer im Texte gibt zugleich Veranlassung, der mit jener

Wenn aber dieses auch das unsrige und somit die Frage: wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er? richtig beantwortet wäre: so verdient es wohl einer Untersuchung,

III. wie wir diese Beantwortung zu unserem Nutzen anwenden können?

Denn schon bey den guten und nützlichen Anstalten, die wir ringsumher auf Erden wahrnehmen, würde sich's nicht geziemen, wenn wir bloß aus Neubegierde nach den Urhebern derselben forschen wollten; viel weniger bey einer so wichtigen Anstalt, wie die der christlichen Religion ist. Erkennen wir nämlich Christum, den Stifter derselben, als den Sohn des lebendigen Gottes, so müssen wir dadurch zuvörderst

1) an die Würde und Bestimmung der menschlichen Natur erinnert werden.

Wir bemerken nämlich an Christo so viele herrliche Anlagen und Fähigkeiten des Verstandes, einen so festen redlichen Willen, so wohlwollende edle Neigungen des Herzens; alles an ihm ist so liebenswürdig, so vortrefflich; schon so frühe entwickelt sich in ihm jede höhere Kraft der Seele, und er macht davon einen so weisen, so gemeinnützigen Gebrauch; er geht endlich so vollendet und ruhig in die bessere Welt über, und — war ein Mensch, vom Weibe geboren! Wie steht es da mit Dir? Du hast ja von Gott dieselbe Natur empfangen, und es fehlt Dir nicht an Gelegenheit, die Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte derselben hervorzurufen, zu entwickeln, zu üben; Du theilst mit Jesu dieselbe Bestimmung zur Gottähnlichkeit, und es gebricht Dir nicht an Mitteln, sie allmählig zu erreichen. Weißt und erkennest Du auch

Vorstellung ursprünglich verbundenen, aber durch allerley Nebenvorstellungen verunstalteten, unter den Juden herrschenden Messiaserwartung zu gedenken.

dieses himmlische Loos? sorgst Du wirklich dafür, am Geiste immer vollkommener zu werden? machst du von den Kräften, die du empfangen hast, jedesmal die beste Anwendung? strebst du ernstlich und vor allem dahin: einmal in Deinem Verstande heller, in Deinem Herzen reiner, in Deinem Willen fester, in Deinem ganzen Wesen geheiligter und so also vollendet und ruhig in die bessere Welt überzugehen?

Denn erkennen wir Christum als den Sohn des lebendigen Gottes,

2) so überzeugen wir uns auch, wie weit wir Menschen es in unserer Vervollkommnung bringen können.

Nicht umsonst ist Christus uns gemacht worden zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung; nicht umsonst hat er uns ein Vorbild gegeben, daß wir möchten nachfolgen seinen Fußstapfen; nicht umsonst hat er uns zugerufen: wer mich lieb hat, der folge mir nach! Wir sollen dadurch, daß wir uns mit ihm vergleichen, zur Selbsterkenntniß, zur Demuth, zur Verdoppelung unseres Eifers im Guten, zur Standhaftigkeit bey allen Reizen und Lockungen der Welt nachdrücklich ermuntert werden. Ich sage zur Selbsterkenntniß, damit wir die herrlichen Anlagen und den hohen Beruf wahrnehmen, den Gott in die menschliche Natur gelegt hat; zur Demuth, daß wir, frey von eitlem Dünkel, uns noch nicht schätzen, schon ergriffen zu haben; zur Verdoppelung unseres Eifers im Guten, damit wir ihm nachjagen mögen, daß wir es in dem Maße ergreifen, in welchem wir von dem Vorbilde Jesu ergriffen worden; zur Standhaftigkeit bey allen Reizen und Lockungen der Welt, die da vergehet mit ihrer Lust, damit wir sie überwinden, wie er sie überwunden hat. Dann, aber auch nur dann wer-

den wir mit dem Apostel ausrufen können: ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christum! Und gewährt es uns schon eine große Ermunterung, wenn wir sehen, daß einer unserer Freunde oder Angehörigen das vollbringt, was wir mühsam zu vollbringen streben; um wie viel mehr wird dieß bey ihm der Fall seyn! Denn in dieser Bedeutung gelten recht eigentlich die Worte aus einem bekannten Liede:

Fällt's euch zu schwer, ich geh' voran,
ich steh' euch stets zur Seite!
Kämpft nur getrost, ich brech' die Bahn,
ich bin bey euch im Streite!

Und so werden wir, wenn wir Christum als den Sohn des lebendigen Gottes erkennen,

3) freudig dem vertrauen, der in Christo wirksam war.

Wir haben gesehen, wie wenig Christus es verhehlte, daß sein Vater in ihm wirke, und wie eben dieß dadurch möglich wurde, daß es seine Freude war, daß er sich zu Gott hielt. Sind wir aber alle göttlichen Geschlechts, so kommt es ja nur auf uns an, daß auch in uns wohne die Fülle der Gottheit. Denn Gott hat sich an Keinem unter uns unbezeugt gelassen; Gott hat uns allen dieselben Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte geschenkt, die wir an dem Stifter der christlichen Religion wahrnehmen; Gott lässet es uns auch nicht an Gelegenheit und Mitteln fehlen, dieselben hervorzurufen, zu entwickeln, auszubilden, zu üben und zu gebrauchen; Gott hat uns überdieß an Christo gezeigt: wie mächtig er in uns wirken könne, wenn wir seinen Willen zu dem unsrigen machen, und wie viel der Mensch alsdann zu werden und zu leisten vermöge. Soll das alles umsonst geschehen seyn? wollten wir uns nicht nach dem bilden, der da war rein, heilig, unschuldig, unbefleckt, und dabey auf den vertrauen, der da mächtig ist und deß Name heilig ist? Sollte

nicht auch unser höchstes Streben dahin gerichtet seyn, dereinst einmal in unserem Innern die himmlische Stimme zu vernehmen: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe?

Du hast sie vernommen diese himmlische Stimme, wir harren ihrer noch in dem Stande irdischer Prüfungen! Du bist, vom Vater gesendet, zu ihm zurückgekehrt, uns die Wohnung zu bereiten; wohne Du vor allen und lebe und wirke mächtig in unserem Herzen! Ja dieses Herz sey Dir ausschließlich geweiht, der Du auch uns bist: Christus, des lebendigen Gottes Sohn! Amen.

Wilster, in Holstein. Dr. Kochen.

---

b. Ueber selbstgewählte Texte.

4.

An einem Bettage.

Text: Psalm 19, 13.

Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehler!

Herr, du erforschest uns, und kennest uns; du verstehst unsre Gedanken von ferne, und es ist kein Wort auf unserer Zunge, das du nicht alles wissest; alles, alles ist bloß und entdeckt vor deinen Augen, du Richter der Gedanken und Gesinnungen unsers Herzens. Du allein weißt, wie oft wir fehlen; auch die uns noch verborgenen und sich gerne uns verbergenden Fehler erblickst du alle in dem Lichte der Wahrheit. Aber wollen wir sie als Fehler erkennen? Wollen wir uns los machen von der uns noch anklebenden Thorheit? Ach wir wagen es nicht, diese Frage zuversichtlich zu beja-

hen, ob wir uns gleich heute hier vor dir sammeln; wir wagen es nicht, zu versichern, daß wir es ganz redlich mit unserer Besserung meynen; wir fürchten die Wahrheit noch zu sehr, um sie von Herzen zu lieben; und Furcht ist nicht in der Liebe. Darum empfehlen wir dir nur den Zustand unsers Gemüthes, wie derselbe auch beschaffen seyn möge. Du weißt, wie wir es meynen; du siehst, ob wir auf bösem Wege wandeln. Leite die auf Abwege Gerathenen auf den Weg ewigen Heils, und erhalte sie auf diesem Wege!

Wer kann merken, wie oft er fehlet? Von diesen Worten könnte freylich eine ganz verkehrte Anwendung gemacht werden. „Fallen, könnte man sagen, „ist der Sterblichen Loos; wir fehlen allesammt, „nur jeder fehlet anders. Warum sich denn so sehr über „sein Fehlen betrüben? Warum Bußtage anordnen „und feyern, damit man seiner Fehler gedenke, und den „Vorsatz fasse, künftig weniger zu fehlen? Nach allen „Bußtagen wird es doch ewig wahr bleiben: Wer kann „merken, wie oft er fehlt? Der uns schuf, weiß, „was für ein Gemächte wir sind; auch unsre verbor„genen Fehler wird er uns nach seiner Güte verzeihen." Allein der Verfasser des Psalms, in welchem wir unsre Textesworte lesen, hat gewiß der Gleichgültigkeit gegen Fehler nicht Vorschub thun wollen; gewiß ist es seine Absicht nicht gewesen, sich gerade durch die Vorstellung der unendlichen Leichtigkeit, zu fehlen, über seine Fehler als über etwas Verzeihliches bequem zu beruhigen, und die Nachsicht gegen sich selbst dadurch zu rechtfertigen. Er wünschte vielmehr — so wenig galt es ihm gleichviel, ob er von Jehovens Gesetz abwiche oder nicht, ob er oft oder selten fehlte — sich ganz untadelhaft zu verhalten, und sich Jehovens Wohlgefallen an seiner Denkart und an seinem Betragen zu erwer-

ben; er hütete sich vor geflissentlichen Abweichungen von Jehovens Gesetze; und seine Fehler vorsätzlich zu beschönigen, oder gar zu behaupten, das Unrechte, das er sich erlaubte, sey recht, und das Böse, das er verübte, sey gut, ein solcher Gedanke kam nicht in seine Seele. Aber er fühlte es auch, wie schwer es sey, ganz untadelhaft zu bleiben, und wie leicht und oft man sich aus Unbedachtsamkeit und Uebereilung einen Fehler könne zu Schulden kommen lassen; er erkannte es also auch an, daß er noch mehr Fehlerhaftes an sich habe, als er an sich selbst deutlich wahrnehme, daß er noch lange nicht alle Fehler an sich kenne, und daß ihm die Gottheit außer den Fehlern, deren er sich wohl bewußt sey, noch eine Menge verborgener Fehler zu verzeihen habe. Diese Fehler thaten ihm leid; er wollte sie nicht beybehalten; im Gegentheil wollte er sich immer mehr von Fehlern reinigen, und gab sich eben deßwegen Mühe, auch diejenigen Fehler an sich kennen zu lernen, die ihm bis dahin noch verborgen geblieben waren, um sich in der Folge davor zu hüten. Die von ihm über seine Fehler angestellten Betrachtungen sollten ihn also weiter führen: er blieb nicht bey der bloßen Klage stehen, wie oft er fehle, ohne es nur zu merken, nicht bey dem bloßen Gebete: „Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler, die sich meiner „Aufmerksamkeit bis dahin immer noch entzogen haben, „oder die ich bis dahin nicht als Fehler an mir erkannte." Es war ihm auch Ernst, wahrhaft besser zu werden; die Gottheit sollte ihm nicht immer nur zu verzeihen haben; er beeiferte sich auch, ihres Beyfalls in seinem Innern gewiß zu werden. In diesem Geiste wollen wir über die vorgelesenen Texteswort nachdenken; mit dieser Gesinnung die unendliche Leichtigkeit, oft zu fehlen, ohne daß man es immer merkt, und das Verborgene manches Fehlers, dessen halben wir der Verzeihung bedürfen, erwägen. Dann werden wir diesen feyerlichen Tag als achtungswürdige Menschen begehen; er wird wohl-

thätige Spuren hinter sich zurücklassen; und wir werden durch unser Zusammenkommen in dem Andachtshause in einem uns selbst und andern merklichen Grade an sittlichem Werthe gewinnen.

Und was wäre sonst vor dir, o Gott, die heutige Bettagsfeyer? Eine leere Ceremonie, ja eine schändliche Heucheley. Wir würden uns zu dir nahen nur mit dem Munde, und dich ehren nur mit den Lippen; aber unser Herz würde ferne von dir seyn. O, es bleibe doch keinem unter uns verborgen, wie ein solcher Tag von Christen begangen werden müsse! Dein Wort gebe uns zu erkennen, wie oft und worin wir oft fehlen, was unsre verborgenen Fehler sind, die uns von dir scheiden, und wie sehr wir deiner schonenden Langmuth, deiner Geduld mit uns und deiner Vergebung bedürfen! Diese Erkenntniß flöße uns die Demuth ein, die Sündern geziemt; und diese sey mit dem kindlichen Vertrauen auf dich verbunden, zu welchem dein Wort den Sünder ermuntert, der es erkennt, wie oft er fehlt, und der es sich dabey angelegen seyn läßt, daß er immer weniger fehle.

Wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler! Diese Worte drücken ein wehmüthiges Gefühl des Bedauerns aus, daß man in Ansehung der sittlichen Vervollkommnung noch so sehr weit zurück sey, daß man noch so wenig Festigkeit in guten Gesinnungen besitze, noch so leicht sich vergehe und den besten Grundsätzen untreu werde; aber auch eine geheime Ahndung, daß man noch viel fehlerhafter seyn möge, als man es selbst einsehe, daß ein allsehendes Auge noch manches Verwerfliche wahrnehmen möge, welches man selbst noch nicht einmal so an sich erkenne, wie es sich doch in der That befinde, daß man also in der Selbsterkenntniß noch viel weitere Fortschritte machen müsse, um sich nicht, bey aller Lebendigkeit des Be-

wußtseyns manches Fehlerhaften und mancher Fehltritte, gleichwohl immer noch zu überschätzen. Dieß alles verträgt sich demnach nicht mit der Selbstgenügsamkeit jenes von Jesu geschilderten Pharisäers, der sich schon für einen Gerechten hielt, mithin sich keine ihm noch verborgen gebliebene Fehler beymaß, und nicht glaubte, daß er noch sehr oft fehlte, ohne es nur zu merken. Jener Zöllner hingegen, der seine mannigfaltigen Abweichungen von Gottes Gesetze, unter Vergegenwärtigung Gottes erwog, und demuthsvoll betete: „Gott, sey mir, dem Sünder, „gnädig," fühlte ohne Zweifel lebhaft, wie wahr es sey, wenn der Psalmsänger ausruft: „Wer kann merken, wie „oft er fehlt? O daß Gott mir auch die Fehler verzeihen „möge, die mir selbst noch verborgen blieben!" Und wer, der da weiß, daß jede Abweichung von der Vorschrift, auch die allerkleinste, ein Fehler ist, daß, wer nicht durchaus musterhaft denkt und handelt, eben darum fehlerhaft handelt und denkt, daß die Fehlerhaftigkeit sich nicht bloß auf das äußere Verhalten einschränkt, sondern sich bis auf die innersten Regungen des Gemüthes, und auf vorübergehende Gefühle eben sowohl als auf anhaltende Gesinnungen erstreckt — wer, der mit dieser Ueberzeugung sich selbst schon beobachtet und geprüft hat, spricht nicht dem religiösen Dichter nach: Wer kann merken, wie oft er fehlt? Von groben Vergehungen, welche in der bürgerlichen Gesellschaft nicht geduldet werden können, ist hier nicht einmal die Rede, obgleich der Mensch sich auch in Ansehung solcher groben Sünden oft so sehr täuschen und in einer so argen Selbstverblendung leben kann, daß er nicht einmal glaubt, daß er Unrecht daran thue. Aber wer ist immer und gegen alle Menschen ganz ehrlich? Wer fehlt in keinem Worte? Wer urtheilt immer ganz billig? Wer hält immer Maß in seinen Vergnügungen? Wer hat sich selbst immer ganz in seiner Gewalt? Wer vergißt oder übereilt sich nie? Wer kömmt nie in den Fall, zu wünschen, daß er etwas nicht gesagt oder nicht

gethan haben möchte? Wer darf sagen, er habe nie einem Menschen auch nur in Gedanken Unrecht gethan? Und wer merkt allemal diese Fehler? Wer wird sich ihrer allemal deutlich bewußt? Im Gedränge von Geschäften, in der zerstreuenden Gesellschaft von mancherley Menschen, in der Hitze einer sich unser bemeisternden Leidenschaft, wie mancher Gedanke kann durch die Seele gehen, der vor Gott durchaus verdammlich ist, ja vielleicht die ersten Keime eines großen Verbrechens enthält, und dessen man sich doch an dem Abende des Tages, da man ihn hatte, nicht mehr erinnert! O Ihr mit Euch selbst so wohl Zufriedenen, Ihr in Euren Augen so Unsträflichen, Heiligen und Gerechten, deren Scharfsichtigkeit nicht einmal der kleinste Splitter in dem Auge Eurer Nebenmenschen entgeht, die ihr täglich in Gesellschaften zu Gerichte sitzet, um die Schuld anderer zu beurtheilen, und vor deren Gerichte kein Mensch besteht, die Ihr über den Verfall des Nächsten mit einem unbeschreiblichen Augenaufschlage tiefe Seufzer ausstoßet, Gott dankend, daß er Euch vor solchen Sünden, als er beging, in Gnaden bewahrte, ich fürchte, Ihr merket nur nicht, wie oft Ihr fehlet; ich fürchte, Eure Verkehrtheiten seyen Euch nur verborgen. Ihr habt vielleicht den faulen Fleck Euers Gemüthes und Euers Charakters nur noch nicht an Euch wahrgenommen, und er ist doch da, und kömmt oft unvermuthet zum Vorschein! Wer hat nicht schon oft in seinem Leben einen in seinem Sinne schon gerechten Pharisäer in einem Augenblicke, da er sich dessen nicht versah, eine Blöße geben gesehen, die er nachher nicht wieder bedecken konnte? Wen überraschten nicht schon Entdeckungen einer häßlichen Denkart solcher Scheinheiligen, die er ihnen fürwahr nicht zugetrauet hätte? Wem enthüllten sie nicht schon bey gewissen Gelegenheiten eine schmutzige Habsucht, einen niedrigen Eigennutz, eine kleinliche Rachsucht, die tief in ihr Inneres blicken ließen? Aber nicht nur sie, die sich selbst schon Glück dazu wünschen, Gerechte zu seyn, auch die, welche himmelweit von

dieser Selbstverblendung entfernt sind, auch die, welche, aufmerksamer auf sich selbst, es genauer mit sich selbst nehmen, merken doch bey aller Selbstbeobachtung und oft erneuerten Selbstprüfung bey weitem nicht, wie oft sie fehlen; der mit sich selbst Vertrauteste hat doch noch verborgene Fehler, die er noch nicht an sich wahrgenommen hat. Keiner kann sagen, er begreife sich ganz, er habe alle Tiefen seines Herzens erforscht; mehr oder weniger sind wir alle, selbst die Tugendhaftesten und Besten unter uns, uns selbst ein Geheimniß, worüber wir nur nach und nach theilweise, aber nie völligen, Aufschluß bekommen. Wir bedürfen nicht nur Verzeihung in Ansehung der Fehler, deren wir uns deutlich bewußt sind, sondern auch in Ansehung der geheimen, verborgenen Fehler, welche, obgleich ganz gewiß vorhanden und begangen, uns selbst noch nicht ganz klar geworden sind.

Und warum bleiben manche Fehler uns allen und denjenigen am längsten verborgen, die sich in der Selbstkenntniß am wenigsten üben, und das schon zu seyn glauben, was der weisere Freund der Tugend erst noch zu werden sich unablässig bestrebt, ohne doch je sich einzubilden, daß er es geworden sey?

Dieß kömmt zuvörderst daher, daß manche Fehler anfangs noch eine unscheinbare Gestalt haben, und nur erst allmählig sich ausbilden. Es ist oft äußerst schwer, einen Fehler schon in seinem Ursprunge zu erkennen; und wer ihn nicht schon in seinem Ursprunge erkennt, dem fällt er oft auch dann noch nicht als Fehler auf, wann er bereits eine gewisse Größe erreicht hat; denn es ist noch immer dasselbe, nur größer gewordene, Ding, das sich uns in seinem Ursprunge nicht als verwerflich darstellte. Es war zwar in unsern Augen nicht gerade das, was das Gesetz vorschreibt, aber doch etwas so gut wie Gleichgültiges, Unschuldiges, das von keinen weitern Folgen seyn könnte; man durfte es sich, dachten wir, ohne große Gefahr erlauben; wir wären uns selbst

gar zu ängstlich, wenn nicht gar mit Geistesschwäche behaftet, vorgekommen, wenn wir uns darüber Bedenklichkeiten gemacht hätten; erst späterhin entwickelte sich nach und nach immer mehr das Fehlerhafte unsers Beginnens; vorher galt es uns nur für die Fortsetzung einer als gleichgültig angesehenen Handlung und machte eben deßwegen weniger Eindruck. So kann uns ein Fehler, eine Unart, eine böse Gewohnheit, zumal bey den Täuschungen einer alle Gestalten annehmenden Eigenliebe, lange verborgen bleiben; der Anfang schien kaum tadelhaft zu seyn; und sollte, was in seinen Anfängen dem Tadel unsers sittlichen Gefühles nicht unterlag, in der Folge doch tadelhaft geworden seyn? Dieß anzunehmen, konnten wir uns nicht entschließen; und doch zeigte die Folge, daß es nicht untadelhaft war.

Oft bleibt uns auch ein Fehler verborgen, weil er sich uns in der Gestalt einer Tugend zeigt; und hier gehen die Täuschungen der Leidenschaften, die wir oft lange nicht in ihrer wahren Gestalt erblicken, außerordentlich weit. Satan verstellt sich uns zum Engel des Lichts; eben das, was an uns verwerflich ist, muß liebenswürdig oder achtungswürdig an uns seyn. Es ist edler Tugendeifer, was aus uns spricht, wenn wir die Verdienste anderer verkleinern, oder uns als Splitterrichter ihrer Handlungen laut vernehmen lassen, oder den Ruf unsers Nächsten zerreißen. Es ist edles Selbstgefühl, wenn wir, von dem Dämon des Ehrgeizes besessen, niemanden neben uns aufkommen lassen. Es ist Entfernung von allem Leichtsinn, preiswürdiger Haß des Lasters, wenn wir durch strenge Rügen wirklicher oder vermeynter fremder Fehler uns selbst erheben und andere niederdrücken; umgekehrt ist es liebenswürdige Hingebung, wenn wir leichtsinnig handeln. Ueber seine Lieblingsfehler weiß sich jeder mit den feinsten Trugschlüssen zu täuschen; selbst kein Laster, dem er ergeben seyn mag, ist so roh, kein Unrecht, das er begehen mag, ist so schreiend,

daß er ihm nicht eine Gestalt zu geben wüßte, in welcher es ihm ganz anders als jedem Unpartheyischen erschiene, ja in welcher er sich sogar bereden könnte, daß er verpflichtet sey, darin zu verharren, und daß es schimpflich wäre, demselben zu entsagen.

Mancher Fehler bleibt uns ferner oft darum verborgen, weil wir ihn mit vielen andern Menschen theilen. Das herrschende Beyspiel führt uns irre; eine Menge von Menschen um uns her thut ohne Bedenken dasselbe; es mag sogar zum Tone des Zeitalters gehören, sich so zu betragen; niemand scheut sich, so zu handeln, niemand macht ein Geheimniß daraus; es sind privilegirte Sünden unter unsern Standesgenossen. Wie leicht bleiben unter solchen Umständen gewisse Fehler uns verborgen! Was andern für recht gilt, das halten wir ebenfalls für billig; weiter denken wir nicht nach; was andere glauben verantworten zu können, warum sollten wir uns ein Gewissen daraus machen? Es ist, denken wir, allgemeine Uebereinkunft, daß niemandes Ehre darunter leiden solle, wenn man sich dieß erlaube; und wir sollten uns verkürzen, und als Sonderlinge uns lächerlich machen? So können Jahre und Jahrzehende verfließen, und wir behalten diese verborgenen Fehler bey; wir gehen zu dem heiligen Mahle, wir feyern Buß- und Bet-Tage, und verhehlen uns freylich dabey nicht, daß wir uns noch in manchem Stücke bessern müssen; aber an jene verborgenen Fehler denken wir dabey nicht; in Ansehung ihrer denken wir nicht, daß eine Veränderung vorgehen müsse; und es sind doch Fehler, es sind Abweichungen von der Regel des Rechts. Wir würden sie selbst dafür halten, wenn nicht das herrschende Beyspiel unser Urtheil bestäche.

Endlich bleibt uns oft ein Fehler darum verborgen, weil wir uns nach gewissen Vorbildern gebildet haben, die in gewissen Hinsichten zwar Nachahmung, in andern Beziehungen aber doch Tadel verdienen. Dieß Tadelhafte in dem Charakter verehrter Menschen machen wir

uns zu eigen, weil es am leichtesten ist, ihnen darin ähnlich zu werden; nun glauben wir ihnen beynahe ganz ähnlich zu seyn, weil wir ihr Fehlerhaftes so glücklich aufgefaßt haben; und wie sollte, was sich bey so hochachtungswürdigen Personen fand, verwerflich seyn? So nehmen oft Anhänger religiöser Parteyen manches von den Sitten der Meister ihrer Schule, das nichts weniger als musterhaft ist, an; sie sind unduldsam, weil das Oberhaupt es ist, welches sie als ihr Vorbild ansehen; sie hassen, was ihm verhaßt ist; und was er sich nachsieht, das sehen sie sich ebenfalls nach. Aber dieß ist nichts weniger als die glänzendste Seite dieser Sectenhäupter, und wer unpartheyisch urtheilt, lobt sie nicht darum; dennoch wird es in dem Kreise ihrer Anhänger nicht als fehlerhaft betrachtet; es sind verborgene Fehler, die sie dießfalls angenommen haben; sie machen sich darüber keine Vorwürfe; in allem eher als gerade darin glauben sie ihren Sinn und ihre Lebensweise ändern zu müssen.

O wer kann merken, wie oft er fehlt? Verzeihe uns, o Gott, die verborgenen Fehler! Was an uns fehlerhaft ist, bedarf der Verzeihung, wir mögen es als fehlerhaft ansehen oder nicht. Verziehen kann es uns aber nur dann werden, wenn wir geneigt sind, uns eben auch darüber eines Bessern belehren zu lassen, über verborgene Fehler ein besseres Erkenntniß anzunehmen und uns in Zukunft demselben gemäß zu verhalten. Wir alle können eine Zeitlang durch vorgefaßte Meynungen und durch Leidenschaften betrogen und auf Abwege geführt werden; aber wir dürfen uns nicht dahinter verschanzen, um alle bessere Belehrung wie einen Feind von uns abzuhalten; wir dürfen uns nicht fest machen gegen die Wahrheit, sondern wir sollen ihr unser Ohr und unser Gemüthe öffnen, um durch sie über verborgene Fehler erleuchtet zu werden. Und diese Empfänglichkeit für bessere Eindrücke setzt der öffentliche Lehrer an diesem feyerlichen Tage bey seinen Zuhörern gerne voraus; mit zutraulicher Liebe wendet er sich gerne in

dieser Stunde an sie, und ladet sie ein, mit ihm über die verborgenen Fehler nachzudenken, die als Fehler erkannt und abgelegt werden müssen. Die Fehler freylich, die wir schon vor dem heutigen Tage als Fehler erkannten, dürfen eben so wenig beybehalten werden; das bloße Geständniß eines Fehlers entbindet uns nicht von der Pflicht der Ablegung desselben, wie manche zu wähnen scheinen, die zum Beyspiel bey jeder Gelegenheit sagen, sie seyen jähzornig, ohne daß sich doch bey ihnen die geringste Spur eines Bestrebens, diesen Fehler abzulegen, zeigt. Den schon erkannten Fehlern haben wir also freylich zuerst den Krieg zu erklären, und es ist schlechterdings nothwendig, dießfalls einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Aber noch schärfer haben wir den sich uns gerne versteckenden Fehlern nachzuspüren und uns gegen sie zu waffnen. Diese sich uns versteckenden Fehler sind unsere gefährlichsten Feinde, und wir haben deren alle; ja gerade der Frömmste, Beste und Tugendhafteste unter uns hat am meisten dagegen auf seiner Hut zu seyn: es sind diejenigen, wider die er am wenigsten gern sprechen hört, die er am zärtlichsten pflegt, wegen deren er am meisten geschont seyn will, zu deren Vertheidigung oder Beschönigung er die meiste Kunst, den meisten Scharfsinn, der ihm zu Gebote stehen mag, aufbietet, und die er am wenigsten beleuchtet wissen will. Welches sind diese Fehler? Diese Frage hat heute jeder zu beantworten; das ist die Aufgabe, die er lösen soll. An das Licht der Wahrheit laßt uns diese verborgenen Fehler ziehen; wir wollen ihnen nicht länger in dem Innersten unsers Herzens einen Schlupfwinkel gestatten; von allen Seiten wollen wir diese Lichtscheuen beleuchten; über ihre Verwerflichkeit wollen wir zu deutlicher, ja zu vollständiger Einsicht zu kommen uns bestreben, und uns überzeugen, daß diese verborgenen Fehler unsere Vervollkommnung am meisten aufhalten, unsere wahre Glückseligkeit am tiefsten untergraben, uns von den Banden des Irrthums und der Sünde nie frey werden lassen, und daß, so lange wir sie

beybehalten, bey allen anderweitigen Religionsübungen doch kein Fortschritt im Guten denkbar ist. Abschütteln wollen wir das Joch der schimpflichen Geistesſclaverey, in welcher uns diese verborgenen Fehler halten, und als ächte Schüler Jesu die Freyheit von diesen Tyrannen erkämpfen. Dann werden wir mit freudiger Zuversicht zu Gott beten können: „Verzeihe uns, o Gott, die vordem „uns verborgenen, nun aber erkannten Fehler, die uns „hinfort nicht mehr täuschen sollen; ja du wirst sie uns, „o Gott, unser Vater, verzeihen."

Stolz.

5.

Am Sonntage nach des seligen Bredenkamps Begräbnisse.

Text: Offenbarung 2, 3.

(Du hast gearbeitet, und bist nicht müde geworden.)

Ja, dieß Zeugniß ist die Wahrheit und Gerechtigkeit deinem Andenken, guter Bredenkamp, schuldig, der du in der vollen Kraft des männlichen Alters, so unerwartet für die Tausende, für welche du bis zu deiner letzten Krankheit unermüdet gearbeitet hast, und die gestern deiner Leiche Thränen der Dankbarkeit und der Anhänglichkeit nachgeweint haben, so schmerzlich für die Deinigen, uns entrissen worden bist. Ihr werdet Euch, geliebteste Zuhörer, nicht so sehr verwundern, daß ich damit meinen heutigen Vortrag anfange. Die Zeiten der Finsterniß sind dahin, da zwey nahe mit einander verwandte sogeheißene Confessionen auf der Kanzel keine Kenntniß von einander nahmen, als nur etwa in der Absicht, um von Zeit zu Zeit einander zu befehden, und da

die beyderseitigen Lehrer derselben einander nur verstohlen, wie die Juden den Heiden und den Zöllner, grüßten, ja sogar die Amtsklugheit rieth, daß jeder Theil, so viel es sich thun ließ, des andern weder im Guten noch im Bösen gedächte, und sich sorgfältig hütete, ohne ganz außerordentliche Gründe über die Schwelle des andern zu treten. Nein, ich bedarf nicht einmal jenes Muthes, der sich allenfalls, wo es nöthig ist, unerschrocken eine eigne Bahn bricht; wir sind, Gott sey dafür gepriesen, allmählig bis zu solchem Lichte der Erkenntniß fortgerückt, daß Ihr es unnatürlich finden müßtet, wenn ich in dieser Stunde von einem Manne schweigen könnte, mit dem ich seit einer Reihe von Jahren öfter, als mit den meisten hiesigen öffentlichen Lehrern, umzugehen Gelegenheit hatte, der mir als Gelehrter und in andern Verhältnissen viele Freundschaft bewies, den ungleiche Ansichten verschiedener Gegenstände nie von mir trennten, und der mich noch vor wenigen Wochen (am 3. October) als die Krankheit, welcher er zuletzt unterlag, schon zum völligen Ausbruche zu kommen drohte, freundschaftlich zu sich einlud, um mir seine herzliche Theilnehmung an meiner glücklichen Rückkunft aus meinem Vaterlande zu bezeigen. Es war das letzte Mal, daß ich ihn an jenem Abende sprach, und, ob er gleich bereits das Haus hütete, und Arzneyen zu sich nahm, so ahndete es doch keiner von uns beyden, daß wir einander in diesem Leben nicht wieder sehen würden; heiter schieden wir von einander. Doch ein höherer Rathschluß rief ihn bald darauf von seiner Familie, von seinen Freunden und von seinem Berufe ab, und die Erde hat bereits seinen entseelten Körper aufgenommen. Aber es ist billig, daß des Verlustes, den Bremen durch seinen Hinschied litt, auch außer den Mauern der Kirche, in welcher er oft vor Tausenden von Zuhörern die christliche Lehre vortrug, wenigstens von mir, seinem Freunde, gedacht werde, und daß seinem Andenken durch meine Rede die Ehre wiederfahre, die

seinen Verdiensten gebührt. Er hat gearbeitet und ist nicht müde geworden: dieß Zeugniß ihm zu geben, ist nicht etwa schonende Güte, und die Seinigen dürfen niemanden dafür als für ein Zeichen von Gewogenheit danken; wir ehren nicht ihn, indem wir es ihm geben; wir ehren nur uns, indem wir anerkennen, was wahr ist, oder vielmehr wir entledigen uns dadurch gegen ihn nur einer Pflicht, deren Leistung niemanden berechtigt, von andern Ehre zu verlangen. Eine Lücke ist durch seinen Tod in seinem großen Wirkungskreise entstanden; und eine Lücke, deren Wiederausfüllung denjenigen, die durch seinen Tod noch erschüttert sind, und denen alles noch neu ist, was ihn Tausenden unserer Mitbürger und Mitbürgerinnen vorzüglich lieb und werth machte, noch nicht ganz leicht vorkommen kann. Darum sey dem Andenken dieses öffentlichen Lehrers, dessen Einfluß sich auf alle Theile unserer Stadt erstreckte, und der schon wegen dieses ausgebreiteten Einflusses auf eine Menge von Familien und einzelne Personen, den ihm sein Amt, in dieser Hinsicht vielleicht eins der wichtigsten in unserm ganzen Freystaate, gegeben hat, ein bedeutender Mann unter uns war, diese sonntägliche Andachtsstunde gewidmet. Ohne einen kunstmäßigen Plan werde ich meine Textesworte auf den Verewigten, den ich nicht nach fremden Urtheilen, sondern nach eigner Kenntniß seines Charakters, von niemanden darum gebeten, sondern aus eignem Triebe, meiner freyen und festen Ueberzeugung gemäß, zu schildern gedenke, anwenden, so wie ich es vor mehrern Jahren nach dem Tode eines allgemein geschätzten und verdienten Arztes (Arnold Wienhold) gethan habe.

Und Du, o Gott, in dessen Hand unser Leben ist, lehre uns unsre Tage zählen, deren vielleicht hienieden weit wenigere mehr sind, als wir denken. Aus allen Lebensaltern rufst du täglich eine Menge von Menschen ab, und keiner unter uns kann so stark und gesund sich füh-

len, und so blühend aussehen, daß er nicht dennoch es für möglich halten sollte, daß gerade sein Leben nur noch ein kurzes Ziel habe. So wollen wir denn arbeiten, was uns zu arbeiten obliegt, wir wollen, da es noch Tag für uns ist, emsig seyn, das Gute zu wirken, wozu wir angewiesen sind. Ach wie unerwartet schnell bricht für manchen die Nacht des Todes an! Auch unter jüngern wanket oft, ehe sie sich dessen versehen, der Boden, und das Grab nimmt sie auf, das sie noch in weiter Entfernung von sich dachten. Darum sey nichts von uns aufgeschoben, was Du, o Gott, von uns gethan wissen willst; und müde wollen wir nicht werden in der von Dir uns aufgegebenen Arbeit; dann werden wir einst auch reichlich ärnten, wenn wir nicht zur Arbeit lässig und verdrossen wurden, und groß wird unsre Belohnung seyn vor Dir, unser Gott. —

Du hast, sagen unsre Texteswörte, gearbeitet und bist nicht müde geworden. Dieß läßt sich, wie ich mit Zuversicht behaupten kann, in mehrern Beziehungen von dem Manne sagen, der unter uns als öffentlicher Lehrer zu wirken in diesem Monate aufgehört hat.

Er arbeitete zuvörderst mit unermüdetem Fleiße an der Ausbildung seines Geistes. Freylich war er keiner von jenen seltenen Geistern, die eine Welt erleuchten, und durch den weitverbreiteten Glanz ihrer Gaben alles um sich her in Erstaunen setzen, die das Außerordentliche leisten, und als Gelehrte die Wissenschaften auf Einmal um ein Jahrhundert vorwärts bringen. Bey glücklichen Naturanlagen verdankte er doch bey weitem das Meiste, was er wußte, verstand und leistete, einem seit früher Jugend angestrengten Fleiße. Von seinen Jünglingsjahren an, seitdem sein nachheriger Amtsgenosse, der Doctor Nicolai, als Lehrer auf ihn wirkte — bey je-

der Gelegenheit bezeugte sein dankbares Herz, wie verdient sich dieser Mann um seine Geistesbildung gemacht habe — lernte, las, studirte, übte er sich in den mannigfaltigsten Kenntnissen mit einem bis auf die letzte Krankheit, ungeachtet seines mühsamen Berufs, der ihm wenig Zeit zum Studiren übrig zu lassen schien, nie ausgesetzten rastlosen Eifer. Nicht als ein schöpferisches Genie, sondern durch unermüdete Geistesarbeit war er ein ungemein und vielseitig gebildeter Mann; ohne auf das, was die feinere Welt Originalität nennt, Anspruch zu machen, wußte er zum Erstaunen viel, und wußte, was er wußte, recht, hatte über sehr vieles, was die Forschbegierde eines menschlichen Geistes reizen kann, reiflich und anhaltend nachgedacht, und sein Nachdenken darüber bis auf den letzten Grund menschlicher Erkenntnisse zu verfolgen sich Mühe gegeben; daher war all sein Wissen wohlgeordnet, und seine Kenntnisse waren gründlich; seine Ausarbeitungen verriethen jedesmal Fleiß und Geschmack; seine Darstellungen waren, bey aller Natürlichkeit, zierlich, und, beynahe möchte ich sagen, nett, wie seine reinliche Handschrift, in welcher selten ein Wort durchgestrichen war. Zum Theil besaß er sogar seltene Kenntnisse, die auf mancher hohen Schule fehlen, und bey deren Mangel man dennoch ein großer Gelehrter in seinem Fache seyn könnte. Und wie hätte er zu denselben gelangen können, ohne jene beharrliche Arbeitsamkeit, die in kurzer Zeit ihn weit in seinen Kenntnissen brachte, ihm eine Fertigkeit im Verbinden und Vergleichen vieler Gedanken gab, ihm manche schätzbare Entdeckung erleichterte, ihn auf Schlüsse führte, auf die nur ein allem bis in seine kleinsten Theile nachforschender Fleiß, unterstützt von einem glücklichen Blicke, geleitet werden kann?

Sodann arbeitete er unermüdet, um sich insbesondere für sein Amt immer tüchtiger zu machen. Ich weiß, wie aufmerksam er auf alles war, was ihm als

Prediger, als Katecheten, als Liturgen, als Seelsorger nützlich seyn konnte, wie begierig er alles benutzte, wodurch er hoffen durfte, in seinem Berufe von Zeit zu Zeit alles besser zu machen, wie ernstlich er sich auf seine Amtsarbeiten, auch auf die in seiner Kirche verhältnißmäßig eben so wenig zahlreich als anderwärts besuchten Wochenpredigten, vorbereitete, wie sehr er es sich angelegen seyn ließ, in Ansehung aller Predigerwissenschaften mit seinem Zeitalter immer gleichen Schritt zu halten, wie er die frühen Morgenstunden erkaufte, um bey den vielen Geschäften, die mit seiner Stelle mehr als mit andern hiesigen Stellen derselben Art verbunden sind, Zeit zur stillen Sammlung seines Gemüths zu gewinnen, und daß er beynahe täglich dann schon viel in seinem Berufe gearbeitet hatte, wann die meisten Einwohner der Stadt ihr nächtliches Lager erst zu verlassen pflegen.

Er arbeitete ferner unermüdet an seiner sittlichen Vervollkommnung. Der Unvollkommenheit, dem Loose der Menschheit, konnte er zwar in sittlicher Hinsicht eben so wenig als wir andern entgehen; aber er kämpfte doch in frühern wie in spätern Jahren gegen alles, was er an sich fehlerhaft oder mangelhaft glaubte, redlich an; er war auf seiner Hut, daß er nicht, indem er andern predigte, selbst verwerflich würde. Seine Tugend war freylich nicht die düstere eines sauern Schwärmers und Sectirers, und seine Moral war nicht Mönchsmoral; er hatte zu helle Erkenntnisse, als daß er auf die Freuden des Lebens einen grämlichen Blick hätte werfen können; aber er hatte feste Grundsätze, mit denen er sein Verhalten in Uebereinstimmung zu bringen sich ernstlich angelegen seyn ließ; seiner Pflicht setzte er sein Vergnügen stets nach; was dem Segen seiner Amtsführung hätte nachtheilig seyn können, das versagte er sich gerne; bey einer fröhlichen und aufgeweckten Gemüthsart, die ich immer an ihm kannte, habe ich ihn im gesellschaftlichen

Umgange, bey muntern Scherzen, über die feingezogene Linie des Anständigen und Schicklichen nie hinausgehen gesehen; er hatte Acht auf sich selbst und auf die Lehre, die er vortrug, und beharrte in diesen Stücken bis an sein Lebensende; auch an seinem Charakter arbeitete er unverdrossen und ward nicht müde, obgleich der Beyfall, dessen er genoß, ihm leicht hätte gefährlich werden können.

Und sehen wir auf die häuslichen Verhältnisse, in denen er lebte, so müssen wir abermal sagen: Er hat als ein guter Gatte und als ein zärtlicher Vater seiner Kinder bis an sein Ende gearbeitet und ist nicht müde geworden; er hat gearbeitet, um die Verbindung, in welcher er mit Gattinn und Kindern stand, ihnen erfreulich und gesegnet zu machen; er hat beständig darauf gedacht, wie er es einrichten könnte, daß sie recht viel an ihm hätten; selbst indem er sich nur mit ihnen zu erheitern, in ihrem Umgange nur von der Last des Tages auszuruhen schien, wußte er ihnen nützlich und lehrreich zu seyn; als vormaliger Lehrer an einer Schule leitete er zwiefach gerne der Kinder Unterricht, prüfte ihre Fortschritte, half ihnen bey ihren Arbeiten fort; wer ihn nur unter ihnen gesehen hätte, würde haben glauben können, er hätte kein öffentliches Amt, das den größten Theil seiner Zeit in Anspruch nähme, und er lebte nur für sie.

Was aber noch mehr in Verwunderung setzt: Bey der Mannigfaltigkeit der Arbeiten, die ihn unaufhörlich beschäftigten, und wovon eine die andere drängte, so daß sie ihm kaum einen Tag im Jahre freyließen, fand er doch immer noch Zeit zu verständigen, gesellschaftlichen Unterhaltungen, zu Vorlesungen in gebildeten Gesellschaften, zu Gedichten, zu wissenschaftlichem Briefwechsel, zu literärischen Arbeiten; und wer hat ihn nach so vielfältigen Arbeiten je anders als auf kurze Zeit körperlich ermüdet gefunden? Wer sah ihn abgearbeitet, erschlafft, dem Geiste nach stumpf,

der Arbeit überdrüssig? Er war, möchte man sagen, immer fertig; für den, der wirklichen Beruf hatte, ihn zu sprechen, oder für einen Freund, mit dem er über wissenschaftliche Gegenstände Gedanken wechseln konnte, und den gleiche Studien und gleiche Theilnehmung an den erfreulichen oder unerfreulichen Erscheinungen in der gelehrten Welt mit ihm verbanden, hatte er immer so viel Zeit, als beyde Theile zu ihrem Zwecke bedurften; er, der Minuten zu Rathe halten mußte, und ohne Unbescheidenheit Unbescheidene und Zudringliche in einer gewissen Entfernung von sich halten durfte, konnte dem geselligen Leben, das ihm freylich oft selbst für sein Amt nützlich war, kostbare Stunden hingeben, ohne daß darum sein Geist für die Arbeit erschlafft wäre, ohne daß Weichlichkeit ihn zu Anstrengungen des Geistes untauglich gemacht hätte.

Ja, Du hast gearbeitet, verewigter, im Tode noch geschätzter und mit Wärme geliebter Freund, Du hast gearbeitet und bist nicht müde geworden; Du hast nicht umsonst in der Welt gelebt; Du hast deine Naturgaben durch Fleiß für die Welt nützlich gemacht; Du lebtest nicht bloß Dir selbst; Du warst, so lange es Dir die körperlichen Kräfte erlaubten, das heißt, bis auf wenige Wochen vor Deinem Tode, noch bey schon halb krankem Körper thätig, lebendig, feurig für Wahrheit und Tugend, für Wissenschaft und bürgerliche Wohlfahrt, für das Nützliche und unvergänglich Schöne, für dein Amt und für deine Freunde, für die deiner unmittelbarsten Pflege, Fürsorge und Liebe von Gott Dir anvertrauten Deinigen.

Und hast Du gearbeitet und bist nicht müde geworden, hast Du gearbeitet nicht für das Reich der Finsterniß, sondern für das Reich des Lichts, gearbeitet nach bestem Vermögen, nach dem Maße Deiner Erkenntniß, nach der Beschaffenheit Deiner Ueberzeugungen: so wirst Du auch da, wohin dein Geist

itzt abgerufen ist, die Frucht deiner Arbeit genießen. Dein Glaube an eine über uns allen waltende heilige und väterliche Vorsehung und an eine ins Unendliche fortgehende Vervollkommnung des menschlichen Geistes, den Du, bey sich darbietenden Gelegenheiten, auch in meiner Gegenwart und unter Umständen bezeuget hast, welche dem Gedanken, daß nur der Geistliche von einer ihm einträglichen Lehre so gesprochen habe, keinen Raum gestatteten, wird Dich nicht getäuscht haben. Darum weil deine Seele gearbeitet hat, und Du nicht müde geworden bist, wirst Du deine Lust sehen, und in höhern Regionen mit neuer Geisteskraft ausgerüstet werden, um für Gottes Reich noch wirksamer zu seyn, als Du es hienieden warst.

Wir aber, die wir noch hienieden wallen, bis der Ruf, den der gestern begrabene Lehrer vernahm, auch an uns ergeht, wir wollen durch das öffentliche Beyspiel, das er gab, uns erwecken lassen, für das Gute und Rechte, wie er, thätig zu seyn, ohne uns durch irgend etwas von demjenigen, was sonst wohl manche allmählig matt und verdrossen dafür macht, ermüden zu lassen; und wenn es uns dabey nicht immer und nicht in allen Stücken nach Wunsche geht, wenn uns dabey nicht allemal gerade das, was wir hoffen, sondern eher das Gegentheil davon zu Theil wird, wenn niederschlagende Erfahrungen unsern Eifer zu erkalten drohen, oder auch umgekehrt, wenn die Gunst des Glücks uns zur Gemächlichkeit verführen will, und das dadurch bethörte Herz uns schmeichelnd zuruft: „Nun „schlafe ein wenig, nun schlummere ein we„nig, schlage die Hände in einander ein we„nig, und ruhe auf deinen Lorbeeren aus," so wollen wir uns zu neuem Eifer ermuntern, wieder anstrengen die lässigen Hände, und die einsinkenden Kniee, uns Muth einsprechen, uns anfeuern und zu uns selbst sagen: „Auf! Arbeite und werde nicht

„müde; wer beharrt bis ans Ende, wird selig. Einer ist, der um dich weiß, und deine unermüdete Arbeitsamkeit mit Wohlgefallen bemerkt. Vielleicht kömmt er dir bald; einmal gewiß und vielleicht zu einer sehr unerwarteten Stunde wird er dir kommen. Siehe zu, daß du dann nicht vor ihm schamroth werden dürfest, sondern treu vor ihm erfunden werdest, als der zwar itzt noch nur über Weniges treu war, aber nun werth ist, über Vieles gesetzt zu werden!“ —

Stolz.

6.

Am Neujahrstage 1807. Vor einer Land-Gemeinde.

Du, Gott, du bist der Herr der Zeit und auch der Ewigkeiten.
Laß mich auch jetzt mit Freudigkeit dein hohes Lob verbreiten.
Ein Jahr ist abermal dahin! Wem dank' ich es, daß ich noch bin? —
Nur deiner Gnad' und Güte.

Dich, Ewiger, dich bet' ich an, dir will ich mich ergeben.
Dir, den kein Wechsel treffen kann, vertrau' ich froh mein Leben.
Hier ist ja nur mein Prüfungsstand, im Himmel ist mein Vaterland;
Dahin, Herr, laß mich trachten.

Du hast auch im verfloßnen Jahr' mich väterlich geleitet.
Und, wenn mein Herz voll Sorgen war, mir Trost und Hülf' bereitet.

Von ganzer Seele preis' ich dich, aufs neue übergeb' ich mich,
Gott! deiner weisen Führung.

Mit diesen Gesinnungen des Danks und Vertrauens zu Gott, unserm unwandelbar treuen Vater im Himmel, lasset uns, geliebte Zuhörer, heute das neue Jahr antreten. Beruhiget und getröstet durch den Glauben an Gott, wollen wir den uns verborgenen Schicksalen der Tage, die für uns kommen sollen, muthig entgegen gehen, und alle unsre Sorge auf Gott werfen, weil wir wissen, Er sorget für uns. Bis hieher hat uns ja Gott so väterlich geleitet, und auch in dem verflossenen Jahre uns so manchen Beweis seiner Gnade und Fürsorge gegeben; wie sollten wir es ihm denn nicht zutrauen, daß er auch ferner mit uns alles wohl machen werde? —

Wenn wir aber heute nicht mit derjenigen Freudigkeit, die uns sonst wohl an diesem Tage erfüllte, hier vor Gott erscheinen; wenn das Andenken an die Drangsale, die wir erlebten, an die Angst und Gefahr, denen wir durch das traurige Loos des Krieges ausgesetzt waren, welcher sich auch über unser durch die Segnungen des Friedens bisher so hochbeglücktes Vaterland verbreitete; wenn die gegenwärtige Noth und der Druck der Zeit, unter welchem wir seufzen; wenn das unerwartet veränderte Schicksal unsers Vaterlandes und unsers Fürsten, an welchem wir nicht nur durch die Bande der Unterthanen-Liebe, sondern auch der Dankbarkeit gefesselt waren, weil wir unter der milden und gerechten Regierung desselben uns so glücklich fühlten; — wenn alles dieß die Freudigkeit unsers Herzens an dem heutigen Tage in uns mindert, und wir mit einem beklemmten und gepreßten Gemüthe der Zukunft entgegenblicken, weil wir nicht wissen, zu welchen Prüfungen wir noch aufbehalten seyn mögen: so verzeihe Gott dieß uns, seinen schwachen Kindern. Er wirke in uns, was wir allein in uns zu wirken nicht vermögen, Glauben und Ver-

trauen, Muth und Hoffnung, Geduld und Ergebung: so werden wir in Ansehung der Vergangenheit getröstet, in Ansehung der Gegenwart beruhiget, in Ansehung der uns verborgenen Zukunft ohne ängstliche Sorgen seyn. Dieß ist es demnach, m. Z! was wir uns in der gegenwärtigen bedenklichen Zeit vorzüglich von Gott zu erflehen haben.

Das Schicksal der Länder und Völker und ihrer Regenten steht in Gottes Hand. Dieß lehret uns die Geschichte der vergangenen und gegenwärtigen Zeit. Ohne seinen Willen, ohne seine Zulassung geschiehet nichts, was geschieht, und wie die ganze Natur ihm, dem Herrn der Natur, unterthan ist, wie die Winde seine Bothen und die Feuerflammen seine Diener sind; so sind auch die Menschen Werkzeuge in seiner Hand, seine heiligen und wunderbaren Rathschlüsse in Ausführung zu bringen, und er gibt den Sieg in die Hand des Starken, und es ist Niemand, der ihm zu widerstehen vermöge.

So wie Gott aber dem Meere seine Gränzen vorgezeichnet hat, an welchen sich die stolzen und gewaltigen Wellen desselben brechen müssen; und wie er zu dem Meere spricht: bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter! so können auch Menschen seine Rathschlüsse nicht verrücken, und nicht weiter gehen, als es sein allmächtiger und weiser Wille geordnet hat. — So sey denn getrost mein Vaterland! dein Loos ist dir von Gott beschieden. Was nach dem Rathschlusse der ewigen Liebe auch über dich verhängt seyn mag, es wird zu deinem Besten dienen! Die Tage der Trübsale werden verschwinden wie ein Nebel, und wie die Sonne, nach überstandenem Ungewitter, herrlich und freundlich aus dem dunklen Gewölke wiederum hervortritt, so wird Gott auch dir nach den trüben Tagen wiederum Freudentage erscheinen lassen. Ja, dieß hoffen wir, gnädiger Erbarmer, nach dem Worte deiner Verheißung, wenn du uns zurufest: Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir, zage

nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich ——— Denn es sollen wohl Berge weichen ——— Wohl daher dem, der unter dem Schirme des Höchsten sitzet, —— der spricht zu dem Herrn: meine Zuversicht ———

So sprechen denn auch wir an dem heutigen Tage, indem wir uns und unser Schicksal und das Loos unsers Vaterlandes getrost in Gottes Hände übergeben. So hoffen wir kindlich und freudig, du, Vater, wirst auch in diesem Jahre mit uns seyn, wie du bisher mit uns gewesen bist, und uns keine größern Lasten auferlegen, als wir zu tragen vermögen. So beten wir: laß die Drangsale, die wir bisher erduldet haben, dadurch zu einem reichen Gewinne für uns werden, daß sie uns christlich besser und frömmer und dir ergebner machen, als wir bisher gewesen sind. Hast du aber zu noch härteren Prüfungen uns aufbewahret, o! so verleihe uns auch Muth und Kraft zu dulden, was dein Verhängniß über uns herbeyführet. Heile dann aber auch wieder die Wunden, die deine Hand uns schläget, trockne die Thränen, die von der Wange so manches Bekümmerten bereits geflossen sind, oder noch fließen sollen, und gib, daß nach so vielem Blutvergießen die Segnungen des Friedens, — Ruhe, Sicherheit, Wohlstand und häusliches Glück, — in allen den Ländern bald wiederkehren, die durch das Elend des Krieges bisher so traurig gelitten haben. Auch unser Vaterland erfreue sich ————————— *) Zum Preise aber dessen, was Gott bisher an uns gethan hat, wollen wir ihm jetzt ein Loblied anstimmen und singen: Nun danket Alle Gott!

Ein neues Lebensjahr eröffnet sich heute für uns, m. Z! Was wird es in sich fassen? Hoffentlich wiederum,

*) Hier die speciellen Glückwünsche.

wie schon so manches Jahr, das wir durchlebten, eine große Summe vieles Guten, vieler unverdienten Wohlthaten unsers himmlischen Vaters, wofür wir ihm am Schlusse desselben den gerührten Dank unsers Herzens darzubringen uns gedrungen fühlen werden. Aber vielleicht sind es auch mancherley Leiden und Prüfungen Gottes, die unserer in diesem Jahre warten mögen; denn wir treten es unter so bedenklichen und sorgenerregenden Umständen an, wie nicht leicht ein Jahr unsers bisherigen Lebens. In einer solchen Unwissenheit und Ungewißheit in Ansehung dessen, was uns bevorsteht, befinden wir schwachen kurzsichtigen Menschen uns; wir kennen weder die Freuden, — — — noch die Leiden — — weder das Gute, das unser Herz fröhlich machen, noch das Böse, das unser Herz betrüben soll. Der Mensch soll nicht wissen, was zukünftig ist, darum hat Gott mit weiser Güte die Zukunft vor ihm verborgen, und sie in ein undurchdringliches Dunkel gehüllet, welches kein menschliches Auge zu durchschauen vermag! Mit bangen Besorgnissen würden — — — — wenn wir nicht als Christen den Trost hätten, zu wissen, daß wir unter der Aufsicht und Leitung eines weisen, väterlich liebenden Gottes stehen. — — — — Sey denn also die Zukunft unsern Augen gänzlich verborgen, sey es uns unbekannt, ob Freude oder Schmerz, ob Glück oder Unglück, ob gute oder böse Tage unsrer in diesem Jahre warten mögen: wir wollen darüber nicht zaghaft werden, vielmehr als Christen dieser dunklen, uns verborgenen Zukunft

1) mit Glauben und Vertrauen;

2) mit Muth und Hoffnung;

3) mit Geduld und Ergebung

getrost entgegen gehen.

1) Mit Glauben und Vertrauen. Nämlich

a. mit dem Glauben, der durch Vernunft und Schrift in uns gewirket und gestärket wird, daß ein allmächtiger,

weiser und gütiger Gott der Regierer der Welt und unsrer Schicksale ist; daß alles von seinem Willen und seiner Bestimmung abhängt — — — daß ohne seine Zulassung nichts in der Welt geschehen kann weder im Großen noch im Kleinen, weder in den öffentlichen Weltbegebenheiten, noch in den einzelnen Menschen-Schicksalen, — — — — — daß also auch das Loos unserer Tage — — — auf das weiseste und gütigste von ihm bestimmt und geordnet ist. — Bey diesem Glauben, der das Herz fröhlich macht, wollen wir der dunklen und uns verborgenen Zukunft getrost entgegen gehen. — — — — — — — — — Denn eben darin besteht der Glaube, womit wir Gott ehren, daß wir die Wege, die seine Vorsehung uns führet, für gut und untadelig halten, wenn wir gleich die Weisheit und Wohlthätigkeit der Führungen Gottes oft weder zu erkennen noch zu begreifen vermögen. Dieser Glaube wirke nun in uns

b. ein kindliches Vertrauen zu Gott, daß Er, der nie aufgehöret hat, uns als Vater zu lieben, auch nicht aufhören werde, in diesem Jahre mit Vatergüte für uns zu sorgen, und uns durch Freuden und Leiden unsrer hohen und erhabenen Bestimmung entgegen zu führen — — daß er nicht ein größeres Maß der Leiden werde über uns kommen lassen, — — — daß er uns mit seiner Gnade beystehen, eine jede Noth, die er uns zusendet, tragen helfen, — — am Ende unsre Thränen trocknen, und unsre Leiden in Freuden verwandeln werde. — — Wenn wir ein solches Vertrauen zu Gott haben, wie könnten wir dann in Ansehung der uns verborgenen Zukunft Besorgnisse hegen? oder ihr mit Furcht und Zagen entgegengehen? Nein, vielmehr

2) mit Muth und Hoffnung wollen wir ihr getrost entgegen treten. Haben wir doch schon in unserm Leben so vielfältige Erfahrungen davon gemacht, wie Gott uns aus so mancher Noth herausgerissen, — — — — — — Müssen nicht solche Erfahrungen, solche unver-

kennbare Beweise der uns erschienenen gnädigen Hülfe Gottes unsern Herzen Muth machen wegen der zukünftigen Tage unsers Lebens ohne bange Sorgen zu seyn, und alles der weisen Leitung Gottes getrost zu überlassen? — — — Ja, wahrlich, Muth und Hoffnung muß dadurch in Ansehung der uns verborgenen Zukunft in uns gewirket werden. Nicht mit Zittern müssen wir als Christen daran denken, was uns in diesem Jahre etwa Trauriges bevorstehen mag, nicht mit angstvollen Sorgen uns quälen; nein, ruhig und standhaft erwarten, was Gottes weise Vorsehung über uns wird kommen lassen. Mögen daher die Zeitumstände, unter welchen wir leben, noch so bedenklich, die Gefahren, die uns umgeben, noch so drohend seyn; mag es uns dünken, als ob wir keiner erfreulichen Zukunft entgegengehen: alles dieß soll uns nicht zaghaft machen, soll unsern Christenmuth nicht schwächen, soll uns die Hoffnung nicht rauben, daß Gott alles wohl mit uns machen werde. — — — — — —

Da wir jedoch die Wege Gottes mit uns nicht kennen, da seine heiligen Rathschlüsse uns verborgen sind, da wir einer dunklen Zukunft entgegengehen, und nicht wissen, zu welchen Prüfungen uns Gott noch aufbehalten haben mag: so lasset uns dieß neue Jahr zwar mit Glauben und Vertrauen, mit Muth und Hoffnung, aber auch

3) mit Geduld und kindlich-demüthiger Ergebung in den Willen Gottes antreten. Gewiß, wir haben Ursache, uns mit Geduld zu waffnen; denn wie manches schwere Leiden, das wir heute noch nicht einmal ahnden, kann uns in diesem Jahre, nach Gottes Willen, treffen! Auf lauter frohe Tage — — — können wir ohnehin, bey dem beständigen Wechsel der Dinge, in einem so langen Zeitraume, als die Frist eines Jahres ist, keine Rechnung machen. Also auch böse Tage werden wahrscheinlich über uns kommen, — — — — — denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? wer hat die Wege durchschauet, die Gott uns führen will?

Wie? wenn es nun sehr rauhe, dornichte Pfade wären, auf welchen unser Fuß wandeln soll? — — —

Vielleicht hat Gott manches herbe Leiden über uns beschlossen, und es soll noch manche Thräne des Kummers von unsrer Wange fließen, ehe dieß Jahr geendiget ist! — — — — — — — — —

Wie nöthig ist es daher für uns, daß wir uns bey allen den traurigen Vorfällen, die uns nach Gottes Willen treffen können, mit Geduld waffnen, und zwar um so mehr, da manche drohende Gefahren uns umgeben, und dieß Jahr leicht reich an traurigen Erfahrungen für uns werden kann.

So sey denn ein weiser Gleichmuth, der uns weder im Glücke trotzig, noch im Unglücke verzagt seyn lasse, die köstliche Frucht unsers Glaubens an Gott und seine weise Weltregierung! Nicht aus Ohnmacht, nicht aus Noth wollen wir uns den Rathschlüssen des Höchsten unterwerfen, nicht mit Murren und Klagen das über uns ergehen lassen, was wir nicht abzuändern vermögen; nein, auch in unsern Trübsalen wollen wir die Wege Gottes demüthig anbeten, auch in unsern Leiden seine Rathschlüsse kindlich verehren, auch in unserm Schmerze, vielleicht mit Thränen, aber doch ihn preisen, und an seiner gnädigen Hülfe nie verzagen. Möge doch dieser Glaube mit seinen hohen Tröstungen sich an unsern und an den Herzen aller derer kraftvoll beweisen, die durch das traurige Loos des Krieges bereits so unglücklich geworden sind; möge er vorzüglich die Gemüther der ehrwürdigen Fürsten-Familie beruhigen und erheitern, bey deren Schicksal wir, ohne einen empörenden Undank zu verrathen, nicht gleichgültig haben bleiben können!

Ja, Gott, du wirst ihn in uns stärken und erhalten diesen Glauben an dich und deine über uns waltende Vorsicht; denn er ist unsers Herzens höchster Trost, seligste Freude und einzige Hoffnung!

Jördensdorf im Meklenburgischen. J. G. Becker.

7.

Am Geburtsfeste des Königs von Westphalen.

Gott, deiner Stärke freue sich
Der König allezeit!
Sein Auge sehe stets auf dich;
Sein Herz sey dir geweiht.
Verleih ihm, daß er stets begehrt,
Dir ähnlich, Gott, zu seyn,
Und laß ihn, in dein Bild verklärt,
Sein Volk, wie dich, erfreun!

Schon aus diesem Segenswunsche würdet ihr, falls es euch nicht ohnehin bekannt wäre, abnehmen können, daß wir heute zur Feyer der Geburt unsers Königs versammelt sind. Eine gottesdienstliche Versammlung in solcher Absicht ist nun unter unsrer vorigen Regierung niemals angeordnet worden; ich wundre mich daher gar nicht, wenn ich die heutige zahlreiche Versammlung hauptsächlich der Neugier zu danken habe, zu hören, was bey einer solchen Gelegenheit doch wohl werde gesagt werden. Denn Mancher denkt sich ohne Zweifel den Redner, der heute auftreten muß, über das, was er reden solle, in einer gewissen Verlegenheit. In einer solchen Verlegenheit befinde ich mich indeß gar nicht. Es ist ja ein christlicher Gottesdienst, der zur Feyer der Geburt unsers Königs angeordnet ist, und ich bin ja ein christlicher Religionslehrer; es bleibt mir daher über das, was ich vortragen wolle, kaum ein Wahl übrig, es ergibt sich ja beynahe von selbst, daß dieses nichts Anderes seyn könne, als eine Anweisung, wie wir als Christen die Geburt unsers Königs zu feyern haben. Und siehe, auf den nämlichen Gegenstand führt auch der vorgeschriebne Text:

Psalm 61, v. 7.

„Du, Gott, hörest meine Gelübde. Du belohnest die wohl, die deinen Namen fürchten. Du gibst einem Könige langes Leben.“

Denn näher erwogen, leiten diese Worte auf alles, was zur Beantwortung der Frage dient:

Wie sollen wir als Christen die Geburt unsers Königs feyern?

Wie Schmeichler den heutigen Tag feyern; wie Eigennützige ihn begehn, die durch die Art ihrer Feyer Vortheile für sich zu erhaschen meynen; wie Heuchler ihn auszeichnen, die mit Verläugnung aller noch so natürlichen Gefühle sich äußerlich immer so benehmen, wie sie denken, daß es ihnen Gunst zuwege bringen möchte; wie endlich Charakterlose sich heute benehmen, die, ein ewiges Spiel der Umstände, heute einen König jauchzend erheben, und wenn sie morgen einen andern hätten, ihn mit Steinen werfen könnten, jenem Volkshaufen gleich, der heute Hosianna! rief, und ein paar Tage nachher: kreuzige, kreuzige ihn! — das alles kommt bey der Frage, womit wir uns beschäftigen, gar nicht in Betrachtung. Wer dürfte solcher Menschen Verhalten zum Muster nehmen? Nein, wie wir, unverblendet von Schwäche und Leidenschaft, bloß den Willen Gottes im Auge, mit Einem Worte, wie wir als Christen die Geburt unsers Königs feyern, nur das darf unsre Betrachtung seyn. Und als Christen feyern wir sie billig:

I. mit frommen Nachdenken. Die Frucht eines solchen frommen, d. h. auf Gott gerichteten Nachdenkens ist der ganze vorgelesene Text. — Sollte er nicht auch uns zu frommen Nachdenken erwecken? Und in der That bietet dazu die Geburt eines Königs, wie der unsrige, mannigfaltigen Stoff dar. — Eine unübersehbare Schaar von vielen Tausenden feyert heute die Geburt unsers Königs, und siehe, ehedem war seine Geburt allen diesen Tausenden unbekannt und gleichgültig. Was doch aus einem Menschen werden kann, wenn Gott es ihm gelingen läßt! Wer dürfte auch das kleinste Kind für unbedeutend halten? Wer müßte nicht selbst beym Anblick eines Säuglings sinnend denken, wer weiß, was aus ihm einst, wo nicht Ho-

hes, doch Wichtiges wird? — Noch vor wenigen Jahren herrschte statt des Regenten, dessen Geburt wir heute feyern, ein andrer über uns; aber er mußte in Hinsicht auf uns sein Zepter niederlegen, und es aufzunehmen, mußte uns ein Herrscher von einer fernen Insel kommen, die Tausende nicht einmal dem Namen nach kennen. Das konnte nicht Zufall, nicht Menschenwerk, nein, nur eine Fügung des Gottes seyn, ohne den kein Haar von unserm Haupte fällt. Wie unrecht ist es dann, über diese, immerhin uns dunkle, Fügung Gottes zu murren! Wie unrecht handelten unsre verblendeten Brüder, als sie vor Monaten durch Aufruhr sich wider die göttliche Fügung empörten! Wie wohl thun wir, in kindlicher Ergebung mit Daniel (2, 21.) zu sprechen: der Herr setzet Könige ab, und setzet Könige ein! — Der König selbst hat eine gottesdienstliche Feyer seiner Geburt angeordnet, damit seine Unterthanen ihm Heil von oben herab erflehten. So müssen selbst Könige fühlen, was unser Text sagt: Du gibst einem Könige langes Leben; so müssen selbst Könige fühlen, daß sie ohne Gott nichts sind; daß auch für sie alle gute Gaben von oben herabkommen müssen. Welch ein Triumph für unsre Religion! Aber auch welch eine Beschämung für die, welche nicht Könige sind, und doch des Gottes entbehren zu können wähnen, der alle ihre Schicksale lenkt! — — Sehet da einige, nicht sowohl Gedanken als vielmehr Hinweisungen zu Gedanken, wie sie heute eines Christen würdig sind. Benutzt diese Hinweisungen, um des Königs Geburt mit frommen Nachdenken zu feyern. — Nur verbindet damit auch

II. fromme Entschließungen. Du, Gott, spricht unser Text, hörest meine Gelübde. Sind Gelübde etwas Anderes, als fromme Entschließungen im Gewande einer Zusage an Gott? Und sollten wir solche fromme Entschließungen am heutigen Geburtsfeste unsers Königs nicht eben so billig fassen, wie Kinder den Geburtstag ihres Vaters billig auch durch gute Vorsätze begehn? Mag auch

wohl nicht eine Hauptabsicht, warum der König sein Geburtsfest gerade durch gottesdienstliche Feyer begehen läßt, die seyn, daß wir dabey uns erwecken sollen, fromme Gelübde einer treuen Erfüllung unsrer Unterthanenpflichten zu thun? Wohlan, so laßt uns denn als Christen den heutigen Tag auch durch fromme Entschließungen feyern! — Christen sollen z. B. Gott fürchten und den König ehren. Wohlan, so wollen wir denn vor allem Gott fürchten, und in heiliger Scheu vor ihm, wider seinen Willen zu handeln, uns durch nichts in der Welt bewegen lassen; aber wir wollen auch den König ehren! Wir wollen ihn ehren in unserm Herzen durch alle die Achtung, welche er verdient; wir wollen ihn ehren in unsern Worten durch alle die Behutsamkeit und Ehrfurcht im Sprechen, welche er fodern kann; wir wollen ihn ehren in unserm Verhalten durch alle die Folgsamkeit, die wir ihm zu beweisen haben. — Christen sollen jedermann geben, was sie schuldig sind. Wohlan, so wollen wir denn auch gegen den König diese Christenpflicht üben: so wollen wir auch ihm geben, was wir schuldig sind; so wollen wir nie widerspänstig, nie ungesittet und feindselig gegen seine Diener uns bezeigen, wenn er auch ungewohnte Steuern uns abfordern läßt; so wollen wir der Worte Jesu eingedenk seyn: gebet dem Kaiser rc. — Christen sollen unterthan seyn aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen. Wohlan, so wollen wir denn um des Herrn willen auch in so manches Neue der Verfassung uns fügen; so wollen wir denn um des Herrn willen nicht lieblos tadeln und richten, wenn eine ungewohnte Anordnung uns auffällt; so wollen wir denn um des Herrn willen auch dann dem Willen des Königs uns fügen, wenn er Manchen unter uns, oder wenn er unsre Brüder, unsre Kinder zum Kriegsdienste fordert. Mit Einem Wort, wir wollen, wie Christen gebührt, als gute, redliche Unterthanen uns verhalten; wir wollen dem Könige durch unser Verhalten Achtung, wir wollen ihm

Liebe abzuzwingen suchen. In gewissenhafter Erfüllung aller Unterthanenpflichten wollen wir einer eben so gewissenhaften Erfüllung aller Regentenpflichten von Seiten unsers Königs wenigstens würdig werden! Das, m. Z., das sollen die frommen Entschließungen seyn, mit denen wir heute die Geburt unsers Königs feyern. — Von selbst werden wir dann auch

III. **zu frommen Wünschen** geneigt seyn. Daß unser Text nichts, als eine Einleitung zu frommen Wünschen für einen König sey, lehret gleich auf den ersten Anblick der auf ihn folgende Vers. Und leiten uns etwa bloß Aussprüche der Schriften des alten Bundes darauf, fromme Wünsche für einen König zu hegen? Fordern uns dazu nicht auch die heiligen Urkunden des Christenthums auf? Spricht nicht Paulus ausdrücklich: (1 Tim. 2, 1. 2.) so ermahne ich nun, daß man — thue Fürbitte — für die Könige? Sehet, darum haben wir vorhin schon in einem feyerlichen Liede *) fromme Wünsche für den König vor Gottes Thron gebracht; darum sollen zu frommen Wünschen für ihn auch jetzt sich unsre Herzen vereinigen! — Es lebe der König! Er lebe zum Glücke, ja zum Glücke seiner Unterthanen! Selbst froh und beglückt, finde er seinen seligsten Beruf darin, auch seine Unterthanen zu erfreuen und zu beglücken, dem guten Vater gleich, der kein Glück kennt ohne das Glück seiner Kinder. — Des Königs Thron stehe unerschütterlich, und werde, wenn es Gott gefällt, erhöht! Aber nie möge der König auf der Höhe seines Throns die Bedürfnisse, die Gefühle und billigen Erwartungen der Niedrigern und der Unterthanen, deren Loos er selbst sonst theilte, aus den Augen verlieren. — Den Lorbeer des Siegers hat unser König, ein junger Held, oft schon errungen: möge er nun auch mit dem Palmzweige des Friedens sich schmücken, möge es ihm nun auch gelingen, die Segnungen des Friedens durch Be-

*) Gott, deiner Stärke freue sich ꝛc.

förderung der Wissenschaften und Künste, durch Begünstigung des Landbaus und jeglichen Gewerbes reichlich über Land und Unterthanen zu verbreiten! — Das Ziel menschlicher Größe und Hoheit hat er erreicht: möge es ihm nun auch gelingen, göttlich groß und erhaben zu werden, und durch die schönsten Regententugenden sich in das Bild Gottes zu verklären, von welchem nur gute und vollkommne Gaben herabkommen. — Etwas Besseres können wir unserm Könige heute nicht wünschen. Denn, gehn diese Wünsche in Erfüllung: wohl dann ihm hier zeitlich und dort ewig, und — wohl dann uns! Darum, Allgütiger, neige du gnädig dein Ohr herab zu diesen Wünschen; sprich du selbst zu ihnen dein kräftiges Ja und Amen! Hahn.

8.

Militärischer Gottesdienst für die Evangelischen Glaubensgenossen Augsp. Bekenntnisses von der Triester Garnison und aus den umliegenden Gegenden. Am Ostermontage. 1808.

Beym Eintritt in die Kirche.

Vor der Beichte.

Mel. Nun danket alle Gott u. s. w.

1.

Vor Deinem Angesicht, o Gott und Vater, flehen
Wir um der Gnade Licht von deinen Himmelshöhen,
Daß unser Herz vom Drang der eitlen Wünsche frey,
Erfüllt von Dir, o Herr, und Deiner Größe sey.

2.

Aus dem verworfnen Stand des Uebels und der Sünde
Heb' uns des Vaters Hand. In unsrer Brust entzünde

Sich das, was Gottes ist, was für das Ew'ge lebt,
Die Liebe, die nach Gott und seiner Lehre strebt.

3.

Du willst an Sündern nicht des Todes Schrecken sehen,
Der Gnade tröstend Licht, um das wir hoffend flehen;
Erleuchte uns, daß wir der Sünde Schuld bereu'n,
Und der Erlösung Frucht durch Jesum würdig seyn.

Anrede vor der Beichte, am Altare.

Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist! Matth. XXII. 21. Mit diesen Worten unsers Erlösers begrüße ich Euch, geliebte Brüder in Christo! die Ihr Euch heute zur dankvollen Gedächtnißfeyer seines Mittlertodes versammelt. Herzlich willkommen ist mir, erfreulich sey jedem Freunde des Vaterlandes Euer frommes Begehren. Mit der Pflicht: Unserm geliebten Monarchen zu geben, was ihm ist, seinen Befehlen Gehorsam zu leisten, dahin zu gehen, wohin Eure Bestimmung ist, und nichts zu versäumen, was Euer Beruf an Euch fordert, mit der Pflicht braver Soldaten, wollt Ihr noch eine zweyte verbinden, Ihr wollt auch Gott geben, was Gottes ist! Ihr wollt wackre Streiter und zugleich gute Christen seyn, wollt dem Höchsten im Himmel und Franz dem Ersten auf Erden zugleich Eure Dienste widmen.

Fürchtet Euch nicht, zwey Herren zu dienen, wenn es mit Eurem Vorhaben Euch Ernst ist. Ihr könnt anhängen dem einen, ohne deßhalb den andern verlassen zu müssen; das Christenthum nimmt Eurem Stande nichts, sondern er wird vielmehr erst durch dasselbe veredelt, und zu jeder ihm nur erreichbaren Würde erhoben. Darum ist es auch Eures Monarchen ausdrücklicher Wille, daß die Gottesfurcht bey Euch unterhalten, daß

Euch, Euren Weibern und Kindern die Gelegenheit nicht versagt werde, Eure Andacht verrichten zu können. *)

Zur frommen Begehung des heiligen Abendmahls seyd Ihr heute versammelt, und wirklich, in keiner Handlung des Christenthums erprobt sich unsre Anhänglichkeit an den göttlichen Stifter desselben so rührend, so schön, als in der zweckmäßigen Feyer seines Gedächtnisses. O wenn Euer Verlangen, sein Brod zu brechen, aus seinem Kelche zu trinken, so warm und so herzlich ist, als es das seinige war, die, welche ihn liebten und für die er aus Liebe sein Leben gab, um sich versammelt zu sehen: so kann es Euch wohl nicht gleichgültig seyn, wenn der Apostel sagt: 1. Corinth. XI. 28. „Der Mensch prüfe sich selbst und alsdann erst esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche.

Wehe dem Leichtsinnigen, der dieß Bedürfniß der Selbstprüfung und Reinigung nicht früher bedacht hätte, den ich jetzt erst daran erinnern müßte! Doch — noch ist es Zeit! In Eurem Namen will ich vor Gott treten, alles Menschlichen und Menschlichunvollkommnen will ich für Euch und mit Euch mich vor dem Allwissenden schuldig bekennen; die Opfer der Reue, das Gelübde der Besserung will ich alsdann dem, der die Liebe ist, darbringen. Was ich sage, denkt Ihr mit mir, fühlt Ihr mit mir, versprecht Ihr mit mir, und der Erbarmer, der das Verderben des Sünders nicht will, läßt Euch durch Jesum, Euren Versöhner, seiner unendlichen Vaterliebe versichern.

Beichte.

So betet:

Herr! du erforschest mich und kennest mich,
Und was ich denke und empfinde, weißt du schon von ferne!
Wie könnte, warum sollte ich dir vorerzählen meiner Sünden Menge?

*) K. K. Dienstreglement 1. Theil 1807. Seite 41.

Wie viele sind mir selbst verborgen!
Ein Mensch bin ich, und so ist denn nichts Menschliches entfernt von mir!
Schon fühl' ich mich gerichtet durch mein eigenes Gewissen.
Verzeih, Alliebender! mir das versäumte Gute
Und alles Böse, was ich that. Wie leid ist mir's,
Und wie beschämt muß ich das Auge niedersenken,
Das ich als Kind vertrauensvoll zu dir erheben sollte.
Ach — wenn das Herz verdammt, wo ist dann Freudigkeit?
Doch — mit dem Reuigen gehst Du nicht ins Gericht,
Und in dem Schwachen, der sich bessern will,
Wird deines Geistes Kraft sich mächtig zeigen.
So schaffe du ein reines Herz in mir,
Und gib mir einen neuen und gewissen Sinn;
Verwirf mich nicht von deinem Angesicht,
Und nimm den Geist der Freude, des Vertrauens nicht von mir.
Ich folge ihm — er leite tröstend mich auf ebner Bahn!
Amen.

War dieß Bekenntniß, dieß Gelübde Gefühl und Sprache Eures Herzens, meine Brüder, so bezeuget es mit lautem Ja!

Der Herzenskündiger hat es gehört,
Was Ihr bekanntet und gelobtet,
Und im Namen Gottes, Eures Vaters,
Und des Sohnes, und des heil'gen Geistes
Soll ich, als Bote für das Evangelium verordnet,
Euch verkünden die Vergebung Eurer Fehler.
Geht hin und sündiget hinfort nicht mehr!
Bedenket, daß der, der Euch vergab,
Nun Eures künft'gen Wandels Zeuge und einst Richter ist. Amen.

Vor der Predigt.

Mel. Was Gott thut, das ist wohlgethan u. s. w.

1.

Der Sünde Elend und Gefahr erfüllet uns mit Grauen;
Wie soll der Mensch, der treulos war, des Richters Antlitz schauen?
Der Reue Schmerz drückt unser Herz,
Weil, im Beruf zum Leben, wir uns den Tod gegeben.

2.

Durch ihn, der unsre Sünde trug, durch Jesu Leid und Sterben,
Laß uns, die Erdenschwachheit schlug, Versöhnung, Herr! erwerben;
Sieh gnädig an, die wir uns nah'n!
Erbarmender entbinde uns von der Schmach der Sünde!

Predigt.

Herr der Heerschaaren! Laß diese geliebten Kriegsmänner Tapferkeit darreichen im Glauben an dich und deinen Sohn; mache sie stark zum Siege, der die Welt überwindet. Amen.

Es wäre dem Christensinne, der mich in eure Mitte berief, unstreitig zu nahe getreten, meine geliebten Brüder! wenn ich erst jetzt noch die Frage für nöthig fände: was wohl der Endzweck dieser eurer feyerlichen Zusammenkunft seyn möge? Nein — der Anblick, welchen mir eure so zahlreiche Versammlung gewährt, ist viel zu rührend, zu dahinreißend für mich, als daß ich von eurer Seite eine würdige Vorbereitung zur frommen Begehung des heutigen Morgens bezweifeln könnte. Ihr seyd es entschlossen, habt es vor Gott, vor dem Allwissenden habt ihr's gelobt: als pflichtgetreue Streiter für's Vaterland, wollt ihr auch, werdet ihr auch

einen rühmlichen Kampf kämpfen für Jesu Ehre, der auch für euch gekämpft und euch schon jetzt den Sieg gegeben hat, wenn ihr nur fest beharret im Glauben an ihn, den Vollender. —

Einen Vollender nannte ich den, dessen letztes Abendmahl wir heute im Gedächtnisse wiederholen, und daß er es sey und was auch wir in Beziehung auf ihn jetzt zu seyn haben, dieß wird uns am fühlbarsten, wenn wir zur ursprünglichen Veranlassung dieses Festes zurückkehren.

Jesus Christus, im Begriffe, seinen liebenden Gehorsam gegen den Vater im Himmel auch sterbend noch und durch seinen Tod selbst zu beweisen, hatte sich gesehnt, noch einmal im trauten Kreise seiner Gefährten und Freunde zu seyn, einmal noch das vaterländische Fest mit ihnen zu feyern, das seinem Volke so heilig war. Später, dieß fühlte er wohl, später sollte das Gewächs des Weinstocks nicht mehr für ihn reifen und der Erde Gaben nicht mehr seine Speise seyn. — Mit wehmüthigen Ahnungen waren die Jünger um den Tisch her gelagert, Jesus als Lehrer oder gleichsam als Hausvater an ihrer Spitze. Von Leiden und Trennung, von Abschied und Tod war die Rede. Einer — einer nur von den Zwölfen muß sich entfernen; sein eignes Bewußtseyn hat ihn schon dieses freundlichen Bundes unwerth erklärt.

Jesus bricht unter Dankgebeten das Brod, um nach gewohnter Sitte den Tischgenossen es auszutheilen. Nach aufgehobener Tafel geht auch der Kelch des Lebewohls im Kreise umher. — Herzerschütternde Augenblicke für den so zart und so tief fühlenden Freund, der ja so ernstlich wie jetzt noch niemals von seinen Jüngern Abschied genommen hatte. Von Todesgedanken erfüllt, vom Schmerz der Trennung zerrissen, überrascht ihn beym Hinschauen auf das zerbrochene Brod das grause Vorgefühl seines gewaltsamen Endes; und schon erinnert ihn

die röthliche Fülle des Bechers, daß auch sein Blut bald werde verspritzt werden. „Nehmet hin," spricht er wehmüthig beklommen, „nehmt hin und esset, das „ist mein Leib! — Nehmt hin und trinket, „das ist mein Blut! So sehe ich meinen Leib „schon zerbrochen, so mein Blut schon vergossen!" Doch plötzlich faßt sich der Unübertreffliche wieder. „Mein „Blut, das einen neuen Bund mit Gott, nicht mehr den „Bund der Unterthanen mit ihrem Beherrscher, sondern „den Bund der Kinder mit ihrem Vater versiegeln soll. „Lebt wohl und denket mein! Ein Beyspiel habe ich „euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. „Sagt, wer hat größere Liebe, als der das Leben läßt „für seine Freunde?" — Lucä XXII. Matth. XXVI. Marci XIV.

Mit liebender Freundschaft hat also Jesus jenen schauerlichen Abend verewigt; Freunde Jesu, seine Vertrauten waren es, in deren Mitte das alles geschah; Freunde, welche der Göttliche daran erkennen wollte, daß sie treu blieben seinen Ermahnungen, daß sie thäten, was er geboten hatte, daß sie den Willen seines und ihres Vaters im Himmel vollbrächten, wie er ihn vollbracht hatte.

Freunde Jesu müßt denn auch ihr seyn, meine geliebten Brüder, wenn ihr nicht unwürdig bey diesem Feste erscheinen wollt; eure Anhänglichkeit an den Erlöser muß sich im Leben und Leiden und Sterben beweisen. Dieß ist es, wozu ich euch heute einladen will. Erflehet zu diesem Vorhaben mit mir den Segen Gottes im Gebete des Herrn. Unser Vater u. s. w.

Text: Röm. 8, 37.

In allem überwinden wir weit um deßwillen der uns geliebt hat.

Auf den Gottessohn, der bis in den Tod uns geliebt hat, weist der Apostel uns hin, um uns stark zu machen im Kampfe, um uns den Sieg zu geben in allem,

was unsrer Menschen- und Christenwürde gefährlich seyn könnte. —

Vertheidiger des Vaterlandes! besonders nachdrücklich ergeht sie heute an euch, diese apostolische Mahnung. Heldenmuth ist der Beruf und die Krone eures gefahr- und ruhmvollen Standes; christlicher Heldenmuth soll es seyn, wozu ihr euch heute an diesem Altare verpflichtet. Als die Getreuen erscheint ihr heute am Tische Jesu, innig gelobend, alles zu thun, was er gebeut, alles zu leiden um seinetwillen und auch im Tode ihn nicht zu verläugnen, sondern wie er getrost zu seyn und einer seligen Unsterblichkeit euch zu freuen. Und so rufe ich denn in dieser Stunde der Andacht euch zu:

Seyd christliche Helden im Thun! Seyd christliche Helden im Leiden und Tode!

Seyd christliche Helden in eurem Thun! Zahllos sind die Feinde, die der Streiter Jesu Christi zu bekämpfen, und unübersehbar sind die Gefahren, gegen welche sein Muth sich zu waffnen hat. Lockungen in uns, Versuchungen außer uns, hier das Gelüsten des Fleisches, die trüglichen Eingebungen der eignen Sinnlichkeit, dort die verführerische Stimme der Bösen; hier Leichtsinn der Jugend, dort Schwäche des Alters. — Wir wollen es uns also nicht läugnen, meine Brüder, es gehört ein hoher Grad von herrschender Entschlossenheit dazu, es ist Heldenmuth nöthig, um diese Gegner in uns und um uns überwinden zu können. Die Tugend will Kampf, ohne Mühe und Anstrengung läßt sich der Preis nicht erringen; um zu siegen, müssen wir erst beherzte Streiter gewesen seyn. O und zu eurem Ruhme, zu eurer Warnung sey es gesagt: der Stand des Kriegers ist für den Christensinn vielleicht der gefährlichsten einer! Zu eurer Warnung sey es gesagt, damit ihr nur um so lebhafter die Nothwendigkeit fühlt, nüchtern und wachsam und ohne Aufhören zum Kampfe gerüstet zu seyn; zu eurem Ruhme sey es gesagt, weil der Lorbeer des Siegs um so glänzender ist, je blutiger vorher der

Streit war, und weil der nur gekrönt werden kann, der da recht kämpft!

Beschützer des Vaterlandes, Streiter für den Thron und die Ehre unsers geliebten Monarchen zu seyn, ist euer Beruf. Wie viele Gelegenheit habt ihr nicht da, euch großmüthigschonend und menschlich zu zeigen; wie viele Anlässe und Versuchungen habt ihr nicht da, auch ganz das Gegentheil von dem allem zu thun. — Wehe, wenn ihr die Bahn der Ehre, die eure Bestimmung euch anwies, durch Laster und Schandthaten entweihtet; wenn ihr den Jammer eines zerstörenden Kriegs durch persönlichen Uebermuth noch vergrößertet; wenn ihr des Hülflosen nicht schontet; wenn ihr des Leidenden spottetet; wenn ihr taub wäret gegen die Klagen der mißhandelten Unschuld; wenn ihr zügellos selbst ihre Verführer würdet; wenn ihr, unfähig eure Lüsternheit zu besiegen, fremde Habe, die eurem Schutze, eurem Ehrgefühl empfohlen war, mit gierigen Händen selbst zu entwenden suchtet. Nur dann, wenn ihr da überwindet in allem um deßwillen, der euch geliebt hat, nur dann seyd ihr christliche Helden im Thun!

Doch nicht im Kriege allein, auch während des Friedens habt ihr Gelegenheit, diesen christlichen Heldenmuth in eurem Thun zu beweisen. Edle Werthschätzung eures Standes, mit strenger Enthaltung von allem Unrecht und aller Gewaltthätigkeit, das sind die Pflichten, in welche sich alle Obliegenheiten eures Berufs zur Zeit des Friedens zusammendrängen.

Ihr habt eurem Monarchen den Eid der Treue geschworen, sollt unzertrennlich von seiner Fahne ohne seinen Willen sie nicht verlassen bis in den Tod. O daß Oesterreichs Heere ihn kennen und ihn in Ehren zu halten wissen diesen Beruf zur Treue und Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, das haben sie ja zu ihrem gerechten Ruhme vor den Augen von ganz Europa auf die rührendste Weise erprobt. Feind und Freund mußte Zeuge, mußte Bewun-

derer jener Tausende seyn, die unzugänglich für jede Lockung zum Meineide, nach den härtesten Prüfungen, fest an einander haltend, mit Jubel wieder zurückkehrten in den Schoos ihres Vaterlandes. — So sollt auch ihr, meine Brüder, beflissen seyn, zum Ruhme des Heeres aus allen euern Kräften beyzutragen, pünktlich und eifrig in eurem Dienste, wachsam auf eurem Posten, zufrieden mit eurem Solde, euch nicht durch schimpfliches Betteln entehrend, fremdes Eigenthum schützend und nicht betastend, überall Stützen des Rechts und der Ordnung, auf Märschen und Wachten und in Quartieren euch jederzeit so benehmend, wie der Monarch es erwarten kann, der euch so ruhmvolle Pflichten vertraute. —

Euer Beruf will Unterwürfigkeit und strengen Gehorsam gegen die Vorgesetzten. So heilig ihnen die Pflicht seyn muß, euch kein Unrecht zu thun, euch nicht zu mißhandeln, soviel sie nur können als Väter für euer Bestes zu sorgen und mit rühmlichem Beyspiel euch vorzuleuchten, so sehr ist es auch wieder heilige Pflicht für euch, ihnen folgsam zu seyn, ihnen ihr Amt nicht zu erschweren, nicht durch Muthwillen oder Trägheit oder boshaftes Wesen sie zu erbittern, alles zu thun, was ihr könnt, um durch Ordnung und Pünktlichkeit ihren Befehlen lieber zuvorzukommen, als durch das Gegentheil ihre Verweise euch zuzuziehen.

Euer Stand gibt euch Waffengefährten aus mancherley Land und religiösem Bekenntniß. Jeder dient ungehindert seinem Gott, alle dienen dem Kaiser. Nirgends also könnte die Unverträglichkeit und das Streiten in Glaubenssachen so zweckwidrig seyn, als hier. Der brave Soldat dient treu dem Regimente, liebt und übt wo und wann und wie er kann seine Religion, und überläßt alles unnütze müssige Grübeln den Zanksüchtigen, die nichts besseres zu thun haben. *) Gemeingeist ist Loosung

*) Worte Laudons im Lager bey Landshuth 1760.

für alle; Wetteifer in Tugend und Tapferkeit, ohne Neid, ohne Scheelsucht, ohne Verleumdung und ohne Aergerniß!

Der wackre Krieger thut auch kein Unrecht dem Bürger! Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last. Tragt geduldig die Last des eurigen und vergrößert nicht ohne Noth dem Bürger die seinige. Ehret seinen Stand, wie er den eurigen ehren soll. Wir alle gehorchen nur einem Regenten, und arbeiten, jeder nach seinem Berufe, nur für das Beste eines Staates und Vaterlandes. Der Bürger bedarf eurer Hülfe, ihr bedürft der seinigen wieder. Erzwingt sie nie ohne Befehl, ertrotzt sie nie aus boshaftem Muthwillen, erschleicht sie nicht durch niedrige Ränke. Ueber uns allen ist das Gesetz, und Gott der Allwissende und Gerechte ein Richter für alle. — Ich weiß es, meine Brüder, es erfordert Entschlossenheit, Selbstverläugnung, Wachsamkeit, Mäßigung, Standhaftigkeit; aber darum nenne ich auch den Krieger, der diesen Pflichten nichts schuldig bleibt, der jedes Hinderniß, jede Versuchung zur Saumseligkeit oder Untreue überwindet, um deßwillen überwindet, der uns geliebt hat, einen christlichen Helden im Thun!

Aber auch Leiden und Tod sollen der Schauplatz eures christlichen Heldenmuths seyn!

Keine Blüthe ist so mühsam zu erziehen und so schwer zu pflücken, als die Lorbeern, welche die Schläfe des Kriegers umwinden sollen. Blutig ist die Bahn der kriegerischen Ehre, herzzerreißend der Anblick verstümmelter Menschen, schauderhaft der Weg zum Triumph über die Leichen der Brüder, erschütternd der Gedanke an alles Ungemach, das jede Minute in eurem Berufe euch zustoßen kann; unendlich sind die Entbehrungen, die ihr aus Liebe zur Pflicht euch gefallen lassen, namenlos ist oft die Noth, welche ihr sehen, verbreiten, selbst mit ertragen müßt. Trübsal, wie Paulus sagt: Röm. VIII. 35. Angst, Verfol-

gung, Hunger, Blöße, Gefahr und Schwert sind eure Begleiter, und dieß alles soll doch von Gottes Liebe und eurer Pflicht euch nicht scheiden.

Seht auf den Gottessohn hin, den Anfänger und Vollender eures Glaubens! Was unternahm und duldete und überstand nicht er aus Eifer für die Pflicht, aus Gehorsam gegen Gott, aus Wohlwollen für die Brüder? Fühlt ihr euch muthig und stark genug, so manches aus Liebe zur Ehre und zum Gewinn zu wagen und auszudauern, warum nicht alles aus Liebe zu dem, der euch zuerst geliebt und so viel, so unendlich viel für euer Bestes gethan hat? Ueberwindet in ihm und zagt nicht, wenn euch das Feldgeschrey aus den Armen der Freundschaft und Zärtlichkeit losreißen sollte; zagt nicht, wenn die Mühseligkeiten eures Berufs eure Gesundheit zu untergraben drohen; zagt nicht vor schmerzhaften Wunden und qualvoller Verstümmlung; nur wo die Sünde mit ihren zerstörenden Folgen euch heimsucht, nur da, wo Ausschweifungen, wo die Befriedigung zügelloser Begierden den schnöden Sold euch bezahlen, nur da, wo neben der Strafe des Regiments euch auch noch ein böses Gewissen mit seinen Vorwürfen und Schrecken verfolgt und ihr als Schuldige keine Freudigkeit habt, zu Gott aufzuschauen, nur da müßt ihr zagen!

Der christliche Soldat, der seinen Jesum liebende Krieger zagt selbst im Tode nicht, auch da wird sein Heldensinn sich beweisen. Ich spreche hier nicht von jener sogenannten Fassung zum Tode, deren bisweilen der Leichtsinn, bisweilen auch selbst ein schmählicher Ueberdruß an dem Leben sich rühmt, und die oft weit mehr den Namen tollkühner Verwegenheit, als eines gesetzten Muthes verdient. Es mag oft Pflicht seyn, sich in Gefahren zu stürzen, aber wer sollte nicht wünschen, der Gefahr, welcher er entgegengehn muß, auch glücklich wieder entkommen zu können? Nicht alles, was uns das Sterben und unsre Ruhe dabey erleichtert, dürfen wir uns zum Ver-

dienste rechnen; oft ist es die zufällige Mischung des Bluts, oft sind es sonst äußere Umstände, zu denen wir selbst nicht das mindeste beytrugen. An keinen Menschen kann gefordert werden, daß er des Todes sich freuen müsse. Unsere Natur sträubt sich gegen diese Trennung der Seele vom Körper, und die heilige Schrift selbst nennt den Tod einen Feind, ein Uebel.

O es ist keine Kleinigkeit, im frohen Gefühl einer kräftigen Jugend, im heitern Genusse einer blühenden Gesundheit, voll süßer Hoffnungen von der Zukunft, dem Sterbensstündchen entgegeneilen zu müssen; unwillkührlich ist der Schauder vor einem plötzlichen, schmerzhaften Tode, der euch aus tausend gezückten Schwertern entgegenblitzt, aus tausend geöffneten Feuerschlünden bedroht; natürlich ist das Beben vor dem nahen Grabe mitten unter den schon gefallenen Tapfern wenn wir auf ein langes, schönes, thatenreiches Leben noch Anspruch zu machen hätten.

Noch schauerlicher vielleicht ist das Herannahen des Todes, wenn es allmählig geschieht, wenn wir seiner auf dem Krankenlager harren müssen, wenn körperliche Leiden durch lange Qual uns beugen und die sichtbare Abnahme unsrer Kräfte ein baldiges, frühes Ende uns immer gewisser macht. Hier ist nicht mehr die Hoffnung, zu entrinnen; aus dieser Gefangenschaft rettet kein Lösegeld mehr; statt des betäubenden Donners des Geschützes, statt der begeisternden Schlachtmusik, hört ihr jetzt nur das Aechzen und das Gewinsel der Leidenden und der Sterbenden um euch her; heute trifft diesen die Reihe, morgen kommt sie an jenen; einer nach dem andern wird fortgetragen; ihr kämpft mit dem letzten Feinde, aber im Kampfe mit ihm bricht schon die Erde unter euren Füßen ein, eure matten Arme sinken, das gebrochene Auge verlischt; hier — ach hier sind keine Lorbeern zu ärnten, — —

Als die Siegeskrone des Christen! Christen, das seyd ihr ja, und als Christen könnt ihr

denn auch den Tod und die Todesfurcht überwinden um deßwillen, der euch geliebt hat. — Auch er betet: Vater, ist's möglich, so überhebe mich dieses Kelchs! Aber wie schön und wie göttlich, und menschlichgroß betet er weiter: Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Seht, meine Brüder, das ist Heldenmuth auch im Tode! Ihr wünscht ihn nicht, ihr sucht ihn nicht, ihr freut euch nicht seiner, aber ihr nehmt ihn mit kindlicher Unterwerfung aus den Händen des Vaters. Er, der das Leben gab, darf es uns auch wieder entziehen. Widerstreben ist unnütz, zaghaftes Sträuben ist Feigheit, willige Hingabe im Dienste der Pflicht ist Gottes Befehl, ist Ruhm und Trost und Gewinn. Jesus geht uns ermunternd mit seinem Beyspiel voran!

Wohlan, meine Brüder, die ihr sein Andenken feyert, gelobt ihm, dem Ueberwinder der Welt und des Todes, gelobt ihm christlichen Heldensinn im Thun, im Leiden, im Tode. Kämpft ohne Beben jeden rühmlichen Kampf, in den euch die Pflichten des Standes führen. Um deßwillen, der euch geliebt hat, wird es euch nicht an Kraft fehlen, zu überwinden. Haltet Glauben, wandelt im Himmel und vollendet freudig den Lauf als Helden in allem Guten. Wer getreu ist bis in den Tod, dem gibt der Allliebende die Krone des ewigen Lebens. Amen.

Gebet nach der Predigt.

Wir danken dir, Vater im Himmel, für jede gute Lehre, jeden Trost und jede Hoffnung, die uns aus deinem Wort verkündet wurde. Vor deinem Angesichte versprechen wir, dieses Gotteshaus, welches zum Unterrichte und zur Erbauung uns offen steht, nicht bloß als fleißige Hörer in Ehren zu halten, sondern zugleich auch in frommer Beherzigung und unermüdeter Ausübung der

Wahrheit, die hier uns mitgetheilt wird, den Werth unsers Bekenntnisses durch christliche Tugend und redlichen Pflichteifer bey allen Obliegenheiten unsers Berufs zu erproben.

Deine Huld und Liebe verherrliche sich an unserm theuern Monarchen, Franz I., und dem gesammten Oesterreichischen Kaiserhause. Segne den heldenmüthigen Feldherrn, unsern geliebten Carl, mit dem schönen Gedeihen seiner weisen und wohlthätigen Anstalten für das Beste der Heerschaaren. Segne unsre Befehlshaber, welche im Geiste des guten Monarchen für Ordnung und Recht wachen und uns die Losung zur Tapferkeit geben. Dein Geist, Allweiser, Allgütiger! wirke in allen, welche das Wohl des Staates zu fördern haben. Glück und Heil ruhe auf allen Bewohnern des großen Reichs, dessen Beschützer zu seyn wir uns bis in den Tod verpflichten. Laß mitten im Sturme der Zeiten uns sicher wohnen in einträchtiger Vaterlandsliebe und in unbestechlicher Anhänglichkeit an den Vater des Vaterlandes. Und wenn Hohe und Niedere, Obrigkeiten und Bürger wetteifern im edlen Bestreben, die Uebel des Tags durch lautern Christensinn und ächten Gemeingeist zu überwinden, so wollen wir, soviel wir vermögen, an Eifer und Treue niemals die letzten seyn. Amen.

Unser Vater ꝛc.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi ꝛc.

Gesang.

Instrumental-Musik.

Mel. In allen meinen Thaten u. s. w.

1.

Vor Gott, zu dem wir riefen, sind unsrer Herzen Tiefen
In Demuth aufgedeckt;
Durch gnädiges Vergeben hat nun zum ew'gen Leben
Des Vaters Milde uns erweckt.

2.

Der Sünde Schuld bereuen und brüderlich verzeihen
Des Feindes Groll und Hohn,
Und dich mit heil'gen Trieben, Allgütiger! zu lieben,
Begehrst du — als der Liebe Lohn!

3.

Du kamst mit Huld und Segen dem Reuigen entgegen,
Und gibst ihm Seligkeit.
Du Vater hältst uns Armen, voll Liebe und Erbarmen,
Das Heil, das ewig währt, bereit.

4.

Ein Pfand der Vatertreue empfangen wir als Weihe
Im heil'gen Abendmahl,
Das vor der Todesstunde, als Fest vom Liebesbunde,
Dein Sohn, der Mittler, uns empfahl.

Abendmahlsfeyer.

Anrede am Altare.

Tretet her, meine Brüder, zum heiligen Bundesmahl, zum Mahl der Liebe, des Trostes, der Hoffnung. Euer Freund hat es vor seinem Hingang zum Kreuze gestiftet. Tretet her zu ihm mit Innigkeit und mit Lust, wenn ihr Muth habt, sie zu erwiedern die Liebe, womit er für euch und für alle Menschen den Heldentod starb.

Ferne bleibe der Leichtsinnige, Unempfindliche und Gedankenlose; er wage es nicht, der ungebesserte Sünder, das Brod des Erlösers zu brechen, aus seinem Kelche zu trinken, und ihn mit Füßen zu treten.

Vor dir, Allwissender, stehen wir alle! Du schauest in des Herzens Tiefen; — du erforschest und kennst uns. — Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt ihm selbst das Gericht!

Unser Vater rc.

Einsetzungsworte: Unser Herr, Jesus Christus rc.

1. Corinth. XI. 23 — 25.

Nehmet hin und esset, das ist der Leib Jesu Christi, für euch in den Tod gegeben; solches thut zu seinem Gedächtniß!

Nehmet hin und trinket, das ist das Blut Jesu Christi, für euch vergossen zur Vergebung der Sünden; solches thut zu seinem Gedächtniß.

Das gesegnete Brod, welches wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi.

Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist die Gemeinschaft des Blutes Christi. 1. Corinth. X. 16.

Gesang während der Austheilung.

Die göttlichen Gebote.

Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten u. s. w.

1.

Zu Gottes Kindern nun erhoben durch Jesu Opfer, durch sein Blut
Und seinen Tod erlöst, geloben wir mit der Christen hohem Muth:
An Dich zu glauben, Herr der Welt, der Alles schuf und trägt und hält.

2.

Nie wollen wir des Höchsten Namen mit frecher Zunge mehr entweihn,
Und nie des bösen Beyspiels Samen zum Aergerniß der Christen streun;
Dein Name, Herr! sey immerfort von uns verehrt — ein heilig Wort.

3.

In Sorgen, Pflichten und Beschwerden, die uns, wie es dem Herrn gefiel,
In unserm Stand beschieden werden, sey recht zu thun stets unser Ziel.
Wer seiner Pflicht entgegen geht, deß Wandel ist vor Gott Gebet.

4.

Gehorsam sey den Vorgesetzten und Liebe
unsre erste Pflicht.
Die hier der Treue Schwur verletzten, berufet Gott vor
sein Gericht.
Der Krieger sey, wie Gott gebeut, der Pflicht getreu in
Kampf und Streit.

5.

Es sey mit menschlichem Empfinden des Streiters Tapferkeit vereint,
Und Mitleid soll er bey uns finden, der Nächste, der
da klagt und weint.
Nie wohn' des Menschenhasses Lust an fremder Qual in
unsrer Brust.

6.

Der Unschuld Frieden zu zerstören ist nur des Frechen
eitler Ruhm;
Laß uns, o Gott! mit Würde ehren, die Tugend, dieses Heiligthum,
Und fliehn des Lasters schnödes Gift, das Leib
und Seele tödtend trifft.

7.

Es sey das Eigenthum, die Habe des Nächsten, dem sie
Gott geschenkt,
Als eine wohlverdiente Gabe von unsern Händen nie gekränkt.
Ergeben und zufrieden ist mit dem, was Gott
beschied, der Christ!

8.

Von der Verleumdung bösem Willen, die unsers Nächsten Ruf so gern
Bald laut entehrt und bald im Stillen, sey unsre Bruderliebe fern.
O Herr! vor deinem Angesicht ist reine Wahrheit — Christenpflicht.

9.
Wir wollen bey des Nächsten Glücke, auch wenn es uns gebricht, uns freun;
Nicht mit des Neides scheelem Blicke von seiner Freude Zeuge seyn.
Der Friede sey, der ihn umgibt, von unsrer Selbstsucht ungetrübt.

10.
Nie drücke unsere Gemüther des Standes Last, Beschwerlichkeit,
Das edelste der Lebensgüter ist christliche Zufriedenheit.
Der Lohn, den hier der Christ entbehrt, wird jenseits ewig ihm gewährt.

Dankgebet, Beschluß und Segen.

Erlöser der Menschheit! Erstling unsers Geschlechts! Erhabener Sohn des Unsichtbaren und Heiligen! Von Dank durchdrungen, von Liebe erwärmt, von Trost beseelt, von froher Hoffnung begeistert, verlassen wir dieses Gotteshaus, um durch das Gedächtnißmahl deines Todes gestärkt und im kindlichen Glauben an deinen und unsern Vater befestigt, im neuen Leben zu wandeln.

Dieser feyerliche Tag sey Zeuge gegen uns, wenn wir das heute gethane Gelübde der Treue und des Gehorsams dir vorsätzlich brechen. Nicht Erdenlust, sondern dein Geist lebe in uns, Vollender des Glaubens! All unser Denken und Thun sey und bleibe geheiligt durch das Aufsehen auf dich, der sich aus Liebe für uns in den Tod gab. Amen.

Gehet hin, meine Brüder, und behaltet das Gute vor Augen, wozu ihr euch heute verpflichtet habt. — Seyd nüchtern und wachsam und befleißiget euch, in eurem christlichen Glauben die heilsame Frucht gottgefälliger Werke zu bringen.

Der Herr segne euch ꝛc. Amen.

G. F. W. Schulz.

9.

Am Reformationsfeste.

Der unsterbliche Mann, welcher gewöhnlich zuerst und zunächst an diesem Tage unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und unser Nachdenken zu beschäftigen pflegt — Luther — zeichnete sich durch Tugenden und Verdienste aus, die ihn mit Recht den Namen eines Helden der religiösen Menschheit erworben haben. Sein ganzes Leben war der Erforschung und Verbreitung der ersten und wichtigsten aller Wahrheiten — der Wahrheiten der Religion gewidmet, mit einem Fleiße, mit einem Eifer, mit einer Freymüthigkeit, mit einer Beharrlichkeit u. s. w., die außerordentlich war. Dadurch erwarb er sich mannigfaltige Verdienste um seine Zeitgenossen und um die Nachwelt. Er wird nicht vergessen werden, so lange es noch Menschen gibt, welche Sinn für jene Wahrheiten und für solche Verdienste haben. — — Ist es aber nicht natürlich, daß wir uns diesen unsterblichen Mann in der Reihe aller Helden der religiösen Menschheit denken, die vor ihm glänzten, mit ihm lebten und nach ihm thätig waren? — Vor allen erheben wir uns freylich zu ihm, dem Schöpfer, Erhalter und Förderer jenes Helden und — dieser — zu Gott — (Jac. 1. 17.) aber dann verweilen wir bey ihnen selbst — —

Ebr. 12, 1.

Einen so großen Haufen Zeugen haben wir vor uns! Eine solche Reihe Helden der religiösen Menschheit zeigt uns die Geschichte —

Was sind wir den Helden der religiösen Menschheit schuldig?

Folgende Sätze können wir als Antworten auf diese Frage geben:

Man suche sich mit dem, was sie der religiösen Menschheit waren, was sie für die religiöse Bildung des Verstandes und Her-

zens der Menschen gethan haben, recht bekannt zu machen. An Hülfsmitteln dazu fehlt es nicht. — Vielen sind mehrere derselben nicht unbekannt, und wem sie es seyn sollten, der darf nur an sachkundige Personen sich wenden, um von ihnen die rechte Auskunft zu erlangen. — An Fähigkeiten, diese Hülfsmittel zu benutzen, gebricht es wohl nur sehr wenigen; denn viele sind so geeignet, daß sie auch der Ungelehrte verstehen kann. — Mit dem Mangel an Zeit dürfte sich schwerlich Jemand entschuldigen, da ein jeder gewisse Tage und Stunden zählt, die ihm von seinen gewöhnlichen Berufsarbeiten übrig bleiben, und die er seiner Willkühr gemäß anwenden kann. — Ich beklage es nur, daß recht Viele, leidenschaftlich, bloß bey den politischen Ereignissen unsrer Zeit verweilen, und ihre Kräfte und Zeit den Schriften widmen, deren Verfasser diese Ereignisse schildern! daß sie nur für die Helden der politischen Menschheit sich interessiren und die Heroen der religiösen darüber vergessen! — und doch lebten diese, in dem edelsten Sinne des Worts, für ihre Zeitgenossen — und doch erwarben sie sich die ersten Verdienste um die Nachwelt. Die Religion — — war der göttliche Gegenstand ihres Nachdenkens, die Religiosität der Mit- und Nachwelt das göttliche Ziel, nach welchem sie strebten. — Keine Anstrengungen — keinen Tadel — kein Verkanntwerden — keine Drohungen — keine Versprechungen — keine Verfolgungen — keine Gefängnisse — keine irdische Macht und Hoheit — ihr Leben selbst achteten sie auf dem Wege ihrer religiösen Thätigkeit nicht! Und so errangen sie, so weit sie es vermochten, der Menschheit die ersten Güter, Kenntniß religiöser Wahrheit, Sinn für dieselbe, thätige Liebe zu derselben und alle die herrlichen Folgen, welche damit verknüpft sind — — Sie, diese Helden verdienen es, daß wir uns recht von dem, was sie waren und was sie leisteten, zu überzeugen suchen —

Man lasse ihren Tugenden und Verdiensten die schuldige Gerechtigkeit widerfahren. — Dieß wird geschehen, wenn wir diese Tugenden und Verdienste ihnen zuschreiben, sie als das schöne Werk ihrer freyen Geistesthätigkeit betrachten. Man weiß es ja, wie geneigt und geschäftig manche Menschen sind, das Gute, das sie an Andern sehen, den Segen, welchen Andere verbreiteten, dem Ungefähr, dem günstigen Zusammentreffen der Umstände, der Thätigkeit gewisser Menschen zuzuschreiben — ohne zu erwägen, daß sich die Regsamkeit und Klugheit Jener gerade dadurch zeigt, daß sie von alle dem, was sie dem großen Ziele, welches sie sich vorgesteckt haben, und nach welchem sie streben, näher bringt, den jedesmal rechten Gebrauch macht — — wenn wir ihre Tugenden und Verdienste für so außerordentlich und für so wichtig halten, als sie es der Natur der Sache nach sind. Es ist bekannt, wie oft Dieser und Jener etwas darin sucht, die trefflichen, charakteristischen Eigenschaften Anderer, die er als solche anerkennt, nicht für so ausgezeichnet auszugeben, als sie es verdienen; Dieses und Jenes weiß er anzuführen, um das strahlende Licht zu verdunkeln und die schönern Farben des vorzüglichen Gemäldes zu schwächen — — wenn wir uns hüten, ihrer anziehenden Wirksamkeit unlautere Beweggründe unterzulegen. Wir wissen es, wie erfinderisch und wie beredt Manche in dieser Hinsicht sich benehmen. Da war es bald Stolz, bald Ruhmsucht, bald Eigensinn, bald Unwille u. s. w., durch welchen ein ausgezeichnet verdienter Mann der religiösen Welt in Thätigkeit gesetzt und in derselben erhalten worden seyn soll — — wenn wir nicht einseitig bey ihren Fehlern verweilen. Diese haben sie; sie waren ja Menschen, und die unpartheyische Betrachtung ihrer Fehler kann und soll lehrreich für uns werden. Aber, würde es gerecht seyn, wenn man das überwiegende Gute, durch welches sie sich über Millionen emporhoben, weniger beachten und mit ihren,

verhältnißmäßig geringern, Schwächen u. s. w. sich beschäftigen wollte? — — Wer jenen Helden die ihnen schuldige Gerechtigkeit versagt, entehrt sich selbst — raubt ihren Tugenden und Verdiensten den großen, wohlthätigen Einfluß auf Andere und auf sich selbst — versündiget sich an sich selbst und an Andern — und macht sich des schwärzesten Undanks gegen Gott schuldig. (Joh. 7, 24. Röm. 13, 7.)

Man suche der Mit- und Nachwelt das von ihnen errungene Gute zu erhalten. — Zwar kann im Allgemeinen dieses Gute der religiösen Menschheit nicht gänzlich geraubt werden. Es ist keine körperliche Sache, welche den Grund ihrer Zerstörung in sich selbst hat, welche die Zeit nach und nach vertilgt, über welche der gewaltsame Arm der Mächtigen gebietet. Eine geistige Sache ist es, eingelegt in den Verstand vieler Millionen, aufgenommen in das Herz vieler Millionen, niedergelegt für die Nachwelt in zahllosen Schriften u. s. w. Es trägt seine ewige Dauer in sich selbst und hat einen allmächtigen Beschützer, vor dem die Macht der Mächtigsten ohnmächtig erliegen muß — — (Matth. 16, 18. — 6, 20.) Aber, hier und da — kann ein großer, schöner Theil desselben den Menschen entrissen werden, wie die belehrende Geschichte aller Zeiten laut und warnend bezeugt. — So kann z. B. der Aberglaube und der Unglaube, so kann die Gleichgültigkeit in Sachen der Religion das Licht der Wahrheit in dem Verstande Vieler verdunkeln; so können Sünden und Laster überhaupt, und herrschende Ausschweifungen und Lieblingsthorheiten insbesondere, die Tugend in dem Herzen Vieler schwächen. — Daß dieß nicht geschehe, dafür müssen wir sorgen! Und, wir können es Alle, obschon auf eine verschiedene Art, mit verschiedenem Erfolge u. s. w. Hat nicht Jeder einen gewissen Einfluß auf das Interesse der religiösen Menschheit? — Jeder beurtheile in dieser Hinsicht seinen Stand, seinen Beruf, das Verhältniß, in wel-

chem er mit Andern stehet u. s. w. Die Obrigkeit unserer Stadt, die Lehrer der Jüngern und der Erwachsenen, die Aeltern und Lehrherrn, die Hausväter und Hausmütter, die Bejahrten in unsrer Mitte mögen sich beurtheilen! Sollten sie nicht durch weise Anordnungen, durch rechten Unterricht, durch gehörige Ermahnungen u. s. w. sollten wir nicht Alle durch unser Beyspiel wohlthätig (1. Theß. 5, 11.) auf die religiöse Menschheit wirken können? Nur so erhalten wir der Mit- und Nachwelt, nach unsern Kräften, das von jenen Helden auch uns errungene große Gut der Wahrheit und Tugend.

Dieß wird desto gewisser, beyfallswürdiger und folgenreicher geschehen, wenn wir uns von jenen Helden begeistern lassen — (Ebr. 13, 7.) durch eine lebhafte Vorstellung ihrer Wirksamkeit uns in Thätigkeit setzen und in derselben erhalten. Was war es denn, was sie — begeisterte? Die innigste Liebe zu Gott, der es will, daß allen Menschen geholfen werde u. s. w. die treueste Anhänglichkeit an Jesum Christum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, die Göttlichkeit aller ächtreligiösen Wahrheit, das lebhafteste Gefühl für das höchste Interesse der Menschheit, das süßeste, lohnendste Bewußtseyn, für dasselbe zu wirken, die erhebende Hinsicht auf den nie ganz ausbleibenden Erfolg ihres Wirkens, die gewisse Hoffnung des würdigsten Lohns in der Ewigkeit (2 Tim. 4, 7. 8.) u. s. w. Je mehr wir uns bemühen, die Denk- und Handlungsart solcher Helden der religiösen Menschheit uns zu eigen zu machen, desto mehr werden wir uns begeistert fühlen, so weit es uns Gott möglich gemacht hat, uns ihnen zu nähern und das von ihnen errungene Gute zu sichern. Haben wir doch in unsern Zeiten mit manchen Schwierigkeiten — dabey nicht zu kämpfen, durch welche sie sich hindurcharbeiten mußten — haben bey unserm weisen Bemühen das nicht zu fürchten, womit man sie zu schrecken suchte — Desto leichter können wir ihnen nachfolgen.

So nur ehren wir ihr Andenken auf eine ihnen würdige, uns heilsame und Andere belehrende und ermunternde Art. — So nur danken wir ihnen, die, als Vollendete, über jeden andern Dank, den ihnen Sterbliche bringen können, erhaben sind. — Nur so tragen wir die heilige Schuld ab, die wir ihnen — den Helden der religiösen Menschheit, zu entrichten haben!

Merseburg. F. E. A. Heydenreich.

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

10.

Fruchtbare Betrachtungen und Erfahrungen nach einer drey- und sechsjährigen Anstellung als Prediger, in zwey Predigten meiner Gemeine vorgetragen.

Anmerk. Es macht auf die meisten ländlichen Zuhörer, die mit ihrem Prediger in ungleich mannigfaltigern und nähern Verhältnissen stehen, als die städtischen, gewöhnlich einen sehr glücklichen Eindruck, wenn dieser zu Zeiten so recht local und temporell zu ihnen redet. Sie verstehen ihn dann noch ungleich vollkommener als gewöhnlich, fühlen die Wahrheit tiefer und der Vortrag haftet bey ihnen ungleich länger. Auf diese Erfahrung gründet sich die Ausarbeitung der gegenwärtigen beyden Predigten, von denen ich die erste 1808 nach der Vollendung meines dritten und die zweyte 1811 nach der Vollendung meines sechsten Predigtamtsjahrs an meine Gemeine hielt. Ich zeige ihren Zweck und Inhalt jedesmal acht Tage vorher öffentlich an, und da dieses meine Gemeine schon ohnehin gewohnt ist, so hatte ich die Freude, zu einem noch un-

gleich größeren Auditorium zu reden, als wenn dieß nicht geschehen wäre. Uebrigens sind diese Predigten wörtlich so gehalten, wie sie hier befindlich sind, und obgleich die Wahrheit in manchen Stellen nicht in ein sanftes Gewand gehüllt ist, so haben sie doch ihren Zweck nicht verfehlt und guten Eindruck gemacht.

a.

Erste Predigt.

Am Sonntage Septuagesimä 1808.

Text: Apost. Gesch. 20, 31.

Darum seyd wacker und denket daran, daß ich nicht abgelassen habe, drey Jahre, Tag und Nacht, einen jeglichen mit Thränen zu vermahnen.

So, V. A. Fr., urtheilte einst der würdige Lehrer des Christenthums, der Apostel Paulus, in einer Rede an die Aeltesten der Gemeine zu Ephesus über seine Verrichtungen und Bemühungen, die er angewendet hatte, die Religion Jesu in ihrer Stadt zu lehren und zu begründen. Drey Jahre, sagte er, bin ich bey Euch gewesen, Tag und Nacht; also unablässig und beständig habe ich Euch das Evangelium gepredigt; ernstlich und mit eigener Rührung habe ich euch zum Guten ermahnt. Und wer wollte auch dieses wohl dem eifrigen und thätigen und immer unermüdeten Apostel nicht zutrauen? War er nicht der größeste Verehrer der Religion, die er auszubreiten bemüht war? Beweiset nicht seine ganze Geschichte, daß er in kurzer Zeit viel, unendlich viel ausrichtete, und leuchtet nicht aus allen seinen Briefen sein hoher Ernst hervor, mit dem er seine Geschäfte betrieb, und eine unnachahmliche Herzlichkeit, mit der er darauf bedacht war, sie recht redlich zu verrichten?

Es kann mir, m. Fr., als einem schwachen Nachfolger von ihm nicht einfallen, mich mit seiner Größe vergleichen zu wollen. Ich fühle meinen großen Abstand von ihm und

bescheide mich gern, daß mein Arbeiten und Wirken als Lehrer des Christenthums gegen ihn kaum zu nennen ist. Allein, da ich gerade vor drey Jahren hier als Prediger unserer göttlichen Religion eingeführt bin, da ich durch die Güte unsers liebevollen Vaters im Himmel bis hieher mein Amt gesund und glücklich geführt, auch bey allen meinen, mir bekannten und unbekannten Schwächen (vergebt mir den Schein der Ruhmsucht) doch immer einen heiligen und guten Willen gehabt, so viel Gutes zu stiften, als es mir nur immer möglich gewesen; ja Fr., da ich so glücklich bin, zu finden, daß doch auch hie und da ein Fruchtkorn der Belehrung gekeimt und aufgegangen ist, die ich Euch hier in Rhüden öffentlich und insbesondere gegeben habe: so darf ich denn doch auch wohl einmal auf diese drey Jahre zurücksehen, darf fragen, was ich ausgerichtet habe und wie weit ich in meiner Bestimmung gekommen bin.

Laßt mich Euch heute vortragen:

Einige fruchtbare Betrachtungen über die bemerkten Wirkungen meines dreyjährigen Predigtamts hieselbst.

Ich will sie anstellen diese Betrachtungen mit der Freymüthigkeit und Offenheit, die Ihr bereits an mir gewohnt seyd.

Es ist die Sitte eines jeden redlichen und achtsamen Arbeiters, m. Fr., daß er von Zeit zu Zeit auf seine Arbeiten zurücksieht, die er verrichtet hat. Er erinnert sich alsdann, in welcher Absicht und zu welchem Zweck er seine Arbeiten übernommen hat, was er ausgerichtet und wie weit er gekommen ist, wo er gefehlt und was er noch nachzuholen und zu verbessern habe. Als Prediger und Arbeiter an dem Verstande und an dem Willen von Euch, Geliebte Mitglieder dieser Gemeine, kann ich denn nun freylich so völlig und genau auf meine verrichteten Arbeiten nicht zurücksehen. Ich kann es nicht bestimmen, welche Wirkungen im Einzelnen und im Allgemeinen mein Unterricht auf Euren Geist und Herz gemacht hat, wie meine Aussaat gekeimt,

aufgelaufen und gewachsen, oder in welchem Grade Ihr dadurch klüger, vollkommner und besser geworden seyd. Nur oberflächlich muß hievon meine Erkenntniß seyn, höchstens nur aus allgemeinen Wirkungen darf ich auf einzelne Erfolge schließen. Doch ich will Euch sagen, was ich hier sollte, und was ich hierüber bemerkt habe.

Ich bin hier angestellt, der Lehrer der christlichen Religion zu seyn, zu der ich mich und Ihr Euch bekennt. Ich sollte Euch unterrichten in den Lehren von Gott, der Vorsehung und der Unsterblichkeit, wie es Jesus und seine Schüler uns im Neuen Testamente gelehrt haben. Ich sollte Euch aufmerksam machen auf den Erlöser der Menschen, auf Jesus Christus, auf sein Leben, sein Beyspiel, auf seine Lehre und auf die Anweisung, die er uns hinterlassen hat, hier auf der Erde ruhig und zufrieden und in jener Ewigkeit selig zu werden. — Wie ichs gekonnt und wie es mir möglich gewesen ist, habe ich das gethan, und habe diesen meinen hohen Beruf niemals mit Wissen und Willen aus meinen Augen verloren, das bezeugt mir mein Herz und Gewissen vor Gott, vor dem ich rede. Ich habe gefunden, daß Ihr diesem meinen Unterrichte im Allgemeinen Gehör gegeben habt. Ich muß es rühmen, daß Ihr Euch hier in unserm Gotteshause zahlreich und fleißig eingefunden habt, und daß ich noch immer eine volle Kirche gehabt, wenn ich gepredigt habe. Ich muß es rühmen, daß Viele von Euch meinen gut gemeynten ernsten, und wenn ich nicht anders konnte, derben Ermahnungen gefolgt sind, und daß eine feyerlichere Stille und Ruhe während der Gottesverehrung herrschender geworden ist, seit ich bey Euch bin. Ja und so bin ich denn auch, wie es mir der Schein wenigstens sagt, überzeugt, daß der allergrößeste Theil von Euch gern und mit einer vernünftigen Andacht zugegen ist, und daß ich hier und da zur Frömmigkeit und Gottseligkeit manches beygetragen habe.

Allein sind nicht dennoch wohl immer noch Viele unter Euch aus bloßer Gewohnheit, und darum weil sie Sonntags

ohne Geschäfte sind, hieher gekommen? Kommen wohl nicht Manche noch hauptsächlich darum zur Kirche, um ihrer Eitelkeit zu dienen, um andern ihren Kleiderputz zu zeigen, oder aus sonstigen unlautern und unreinen Absichten? Ists wohl Euch allen, die ich hier vor mir sehe, die Hauptsache, Gott und seinen Willen immer besser kennen zu lernen, sich an das Vergessene zu erinnern, den Lebenswandel immer mehr nach dem Christenthum einzurichten, und wahre Christen zu seyn? Ach Fr., wenn ich hier sagen soll, was ich außer dem genannten Guten noch bemerkt habe, so kann es nicht erfreulich für mich seyn. Außer der Kirche, im gemeinen Leben, finde ich noch zu viele Gleichgültigkeit, zu vielen Kaltsinn gegen Gott und seinen Willen. Ich finde, daß Viele mit ihrem sonntäglichen Rocke auch ihre Sonntags-Miene und gutscheinende Gesinnung abgelegt haben. Ich merke, daß das Christenthum bey Vielen nur im Scheine, nicht in der Wahrheit besteht, daß der Unterricht oft in der Kirche gelassen, oder auf dem Wege nach Hause schon wieder verloren gegangen ist. Ich höre von Reden und Gesprächen, die keine große Liebe zum Christenthum andeuten, von schiefen, verkehrten Urtheilen über Gottes Weltregierung, über die Einrichtungen, die er nach seinen weisen und uns unerforschlichen Absichten trifft, und über die Zeiten, die er herbey führt. Ich vernehme es, wie sich Viele nicht fügen mögen in die Anordnungen, die doch von Gott kommen, wie sie den Gottergebenen Sinn nicht haben, nicht die Geduld beweisen, nicht die Leiden und Widerwärtigkeiten gelassen ertragen, die ihnen doch zu ihrem Besten auferlegt werden, und welches alles denen, die Gott lieben, zum Besten dienen soll. Ich muß erfahren, wie hie und da ein Mancher von Euch an der Vorsehung unsers Gottes irre zu werden scheint, wie er allerley thörichte Fragen und Zweifel aufwirft; oder aber wie Einige der geheiligten Religion und derer spotten, die sich redlich an sie halten! Habe ich denn auf diese wohl schon durch meinen Unterricht gewirkt, hats bey ihnen ge-

holfen, wenn ich sie belehren, erinnern, warnen, überzeugen, rühren oder durch höhern Ernst erschüttern wollte? Muß ich nicht sagen, für alle diese sey ich in den drey Jahren meines Aufenthalts hieselbst vergeblich da gewesen?

Ich bin angestellt gewesen, m. Fr., Euch an Eure christlichen Pflichten zu erinnern, den Geist des thätigen Christenthums unter Euch zu erhalten und Euch zur treuen Erfüllung Eurer gesammten Pflichten und zu einer vernünftigen, christlichen und rechtlichen Aufführung zu ermahnen. Wie Ihr es alle wißt und nicht läugnen könnt, habe ich Euch in den meisten meiner Predigten und Kinderlehren den Werth der Tugend und der Sittenlehre Jesu nach der Vernunft und den Lehren der Bibel vorgetragen. Ich habe gezeigt die glücklichen Folgen eines ächten christlichen Betragens für die Zeit des Lebens und für die Ewigkeit, und habe so gut, wie ich es vermocht, alle die Gründe vorgetragen, die jeden dazu ermuntern mußten.

Urtheilt aber einmal: kann ich wohl mit vollen Freuden auf meine Arbeit und Mühe zurücksehen, wenn ich finde, daß ich nur immer noch auf Wenige nützlich gewirkt habe, und daß die Zahl derer noch immer viel zu groß ist, die den Lehren des Christenthums nicht so Folge leisten, wie sie es müßten, und wie ich es Euch allen gepredigt habe? Zwar hat wohl allenthalben leider die Sünde ihre Freunde, und wie wäre sie sobald an einem solchen großen Orte ausgerottet, als der unsrige ist, in dem so viele Menschen von so verschiedener Beschaffenheit bey einander leben. Aber sind hier nicht noch manche Fehler und Sünden vor andern viel zu herrschend? So herrscht unläugbar hier mehr als an andern Orten eine gewisse Schadenfreude, die sich an dem Mißvergnügen und Schaden anderer ergetzt! Man lacht, man spottet bey dem Unfall, der dem andern begegnet, man freuet sich, wenn es ihm übel geht, ach und vielen ist es gar angenehm, andere zu ihrem Nachtheil belogen, betrogen und überlistet zu haben. Zeigt das nicht noch immer einen großen Mangel an Menschen-

liebe, ist es nicht noch immer eine Art von Verwilderung, die nicht mehr statt finden sollte? So fehlt es hier noch immer sehr oft an Mitleiden und Barmherzigkeit gegen wahre Nothleidende und Unglückliche! Ach ihrer viele fühlen es nicht mit, wenn es ihren Brüdern so übel geht, sie wollen nicht hören, wenn die Armuth klagt und die Noth nach Hülfe seufzet. Darf man das nicht schließen aus der Mühe, die es macht, wenn die Hülfe Mehrerer nöthig ist, damit ein Armer Unterstützung finde, und aus den geringen Beyträgen, die aus einer solchen großen Gemeine in den Armenstock und in die Armenbüchse fließen?

Es ist wieder wahr, in den drey Jahren meines Hierseyns haben die Hausväter, Altväter und mehrere andere Glieder unserer Gemeine auf meine Vorschläge einige ansehnliche Summen zusammengebracht. Sie haben unsere Kirche mit einem größern und schönern silbernen Kelche geziert, als der alte war, sie haben ein neues schönes Leichentuch gekauft, sie haben den Kirchhof erhöhet und verschönert und in der Kirche selbst manches Fehlende auf ihre Kosten ergänzt, wie es die Zeit bis hieher vergönnt hat. Aber ist es wohl zu läugnen, daß dessenungeachtet der Eigennutz noch ein solcher Fehler bey uns ist, der ganz vorzüglich getilgt werden müßte?

Suchen nicht immer noch zu Viele bloß ihren eigenen Vortheil, bald auf Kosten anderer, bald auf Kosten des Gemeinenwesens? Unterbleibt nicht vieles Gute, was die Pflicht wohl geböte, bloß darum, weil der zeitliche Vortheil nicht sogleich dabey ist, der für so Manchen noch immer die Hauptsache bleibt, ja und ist hier nicht dieser Eigennutz bey Einigen, die es nicht einmal nöthig hatten, eine strafbare Habsucht geworden?

Doch auch noch das, m. F., gehört hieher, daß der Unterricht, den ich gegeben habe, auf den Geist, der unter der hiesigen Jugend herrscht, und auf die Aufführung der jungen Leute noch nicht so gewirkt hat, als er hätte wirken müssen. Zwar darf ichs wohl sagen, denn Ihr wißt

es ja Alle, ich habe mir Mühe gegeben, durch öffentliche Belehrung, durch Verbesserung des Unterrichts in der Schule und durch den Unterricht selbst, den ich in diesem Winter mit einem andern dazu fähigen Manne *) aus unsrer Gemeine übernommen habe, an der Veredelung und Verbesserung Eurer Schulkinder zu arbeiten. Aber finde ich nicht der Hindernisse noch immer viele, die sich meiner Absicht entgegenstellen? Hats gefruchtet, wenn ich so oft und so ernsthaft über Eure Kinderzucht im Hause gepredigt habe? Habe ichs wohl durch Zureden und durch Güte zwingen können, daß alle Aeltern ihre Kinder unausgesetzt zur Schule schicken möchten; ach und wird nicht noch in vielen Häusern durch Unwissenheit, durch Gleichgültigkeit gegen das eigene Wohl ihrer Kinder und durch böses Beyspiel das wieder niedergerissen, was in Kirchen

*) Dieser Mann ist der in jeder Hinsicht würdige Großköthealtvater Andreas Alefeld aus großen Rhüden, der auf mein Ansuchen den Schulunterricht der jüngern Kinder übernahm, da der Cantor Voigt lahm gefallen und außer Stande war, seine Dienste zu versehen. Da er in der Jugend sehr gut unterrichtet war, gute Kenntnisse besitzt und in seinem 61sten Jahre voller Munterkeit, Kraft und Feuer und dazu ein großer Kinderfreund ist, ob er gleich niemals Kinder hatte: so eignete er sich wenigstens zum mechanischen Unterrichte der zweyten Classe, die Nachmittags in die Schule geht, sehr gut, wenn ich die erste Classe am Vormittage unterrichtet hatte. Er brachte die Kinder in sehr kurzer Zeit zu einer großen Fertigkeit im Lesen, übte sie im Auswendiglernen nützlicher Denksprüche und Liederverse, und machte zu meiner größesten Verwunderung sogar einige niedliche Versuche im Katechisiren über die zu lernenden Pensa. Da er alles in hochdeutscher Mundart vortrug, so machten die Kinder sehr glückliche Fortschritte, gewannen den guten Alten unglaublich lieb und sahen mit einer rührenden Heiterkeit an ihm herauf, wie er zu ihnen herab. Auf meinen Vorschlag schenkten ihm die Gemeinen eine silberne Tobaksdose mit der Inschrift: Dem Kinderfreunde Andreas Alefeld die Gemeinen großen und kleinen Rhüden 1808. — Er verlangte für die Schul- und Kirchenarbeiten, denn er singt auch vortrefflich, nicht das geringste. Seltenes Beyspiel!

und Schulen aufgebauet ist? Hats nicht schon viele Mühe gekostet und kostet sie es nicht noch, daß der Geist der Folgsamkeit, die Lust und Liebe zum Lernen und zur guten und rechtlichen Aufführung in unserer Schule allgemeiner werde? — Und was soll ich sagen von der Aufführung der erwachsenen Jugend, die dem männlichen Alter entgegenreifet? Ich habe an den zweyten Festtagen, an denen sie gemeiniglich alle zusammen kommen, besondere Reden an sie gehalten; hats aber wohl genützt, daß ich so recht herzlich und vertraut zu ihnen geredet, sie ermahnt und ihnen vorgestellt habe, wie sie ihr Bestes nicht bedächten, und wie sie den üblen Ruf noch vergrößerten, in welchem sie bereits in der hiesigen Gegend ständen? Noch immer muß ich erfahren, daß sie unerlaubte strafbare Zusammenkünfte in manchen Häusern halten, in denen durch Zügellosigkeit und Wildheit das letzte Gute noch erstickt wird, das sie noch an sich hatten, und wo die Tugend mit Füßen getreten werden soll. Ich muß erfahren, daß fast kein Sonntag vergeht, den sie nicht durch wilde Zusammenkünfte, durch Fressen und Saufen, durch Zanken und Schlagen, durch Unzucht und Schande entheiligen. Muß es hören, wie manche Aeltern ihre eigenen Kinder anfangs davon nicht abhalten wollten und nun nicht mehr abhalten können, wie die Schwärmereyen, Musik und Tanzgelage ganze Nächte hindurch dauern und dann mit wildem Geschrey und schrecklichem Zetergetöse endigen.

Sagt doch selbst, dürfte das wohl seyn in einem Orte, wo eine christliche Kirche steht, in der die Sittenlehre Jesu gelehrt und gepredigt wird, in der ich die Tugend und gute Aufführung empfehlen und daran arbeiten soll, Euer ewiges wahres Wohlseyn zu befördern? O gewiß, wenn mir beym Zurücksehen auf eine dreyjährige Bemühung das Keimen und Wachsen des guten Samens Freude machte, den ich hier mit allem Fleiß ausstreute und der guten Boden fand, so muß mich das Unkraut erschrecken, das ihn wieder zu ersticken droht.

Doch genug für heute! Vieles, Vieles könnte ich noch hinzusetzen. Werdet nicht unwillig, daß ich nach drey Jahren einmal abrechnete und untersuchte, wie wir gegen einander stånden. Ich will mich nicht rechtfertigen, ich bin ein Mensch, und wir alle fehlen sehr leicht. Auch ich kann gefehlt haben, wenn auch nicht mit Wissen und Willen, doch ohne Vorsatz und aus Schwachheit; aber ernstlich war ich doch immer bemühet, meine Pflichten zu erfüllen. Und damit, m. Fr., will ich fortfahren. Der gütige Vater im Himmel wird fernerhin mir Lust und Kraft geben, gern an seinem Acker zu arbeiten, ob ich es gleich heute noch nicht sehen kann, wie viel ich hier bey Euch ausrichten und wie viel Unkraut ich vertilgen werde.

Aber Ihr Edlern, Ihr Bessern aus dieser Gemeine, Ihr, die Ihr nicht umsonst den Christennamen führt, Ihr sollt mir helfen. Durch Euer Beyspiel sollt Ihr die Religion Jesu andere schätzen lehren. Ihr sollt mir helfen da, wo ich nicht selbst seyn, wo ich nicht lehren, ermahnen und warnen kann, in Euren Häusern, in Euren Gesellschaften, bey Euren Zusammenkünften; beschämen und strafen sollt ihr diejenigen, die sich nicht so betragen, wie es Christen und rechtlichen und verständigen Menschen geziemt.

Dann wirket Ihr mit mir; dann verbessern wir die einzelnen Glieder unserer Gemeine, die noch größerer Besserung bedürfen. Und bessern sich die Menschen, so bessern sich die Zeiten. — Wohl dem, der dazu beyträgt und gern dazu hilft! Ihn segnet Gott. Amen.

b.

Zweyte Predigt.

Am Sonntage Sexagesimä 1811.

Ueber das gewöhnliche Evangelium dieses Sonntags: Luc. 8, 4 — 15.

Das Evangelium, A. A. Fr., enthält in seinem sehr schönen Gleichnisse eine sehr getreue Schilderung der ver-

schiedenen Wirkungen, die Jesus von dem Unterrichte bemerkte, den er ertheilte. Mit meiner Lehre und mit dem Unterrichte, den ich in ihr ertheilte, sagt er, verhält es sich gerade wie mit dem Saatkorne, das ausgestreuet wird. Das Saatkorn ist gut und zum Keimen und Fruchttragen geschickt; da es aber verschiedenen Boden findet, so sind auch von ihm der Erfolg und die Früchte gar sehr verschieden. Dieß war eine sehr gerechte Klage unsers Erlösers, Jesus Christus. Er war, wie wir wissen, der thätigste, der treueste und redlichste Lehrer, den es je gegeben hat. Er versammlete, wie wir auch selbst im Evangelium lesen, oft sehr viele Menschen um sich her, um sie zu unterrichten, und suchte das Göttliche, was er lehrte, durch Gleichnisse, Erklärungen und durch die allgemein faßlichsten Darstellungen einzuprägen. Aber dennoch mußte er klagen, daß er nur wenig ausrichte, daß nur etwa der vierte Theil seiner Zuhörer seine Lehre annähme und befolge, und daß er den Nutzen nicht stiften könne, den er beendzwecke.

Indeß, m. Fr., der große Stifter unserer Religion ist es dennoch nicht allein gewesen, der diese Klagen geführt hat. Nach ihm führten sie die Apostel, und nach diesen haben sie fast alle Lehrer und Prediger und alle diejenigen geführt, die an seiner Statt das Christenthum verkündiget und gelehrt haben. Diese haben geklagt über die Unachtsamkeit, über die Gleichgültigkeit, über den Wankelmuth und über die gar zu große Weltliebe der Menschen, die sie unterrichten sollten; ja über die vielen Hindernisse und Vorurtheile, die dem Unterrichte entgegen wären.

Laßt mich doch heute auch einmal untersuchen, ob auch ich wohl, nach einer sechsjährigen Anstellung als Euer Religionslehrer und Prediger, solche Klagen führen dürfe? Billig habe ich, wie jeder Arbeiter, ein Recht zu fragen, was ich ausgerichtet und ob der von mir ertheilte Unterricht immer und worin er wohl gefruchtet habe? Gönnet mir heute Eure gewöhnliche Aufmerksamkeit und laßt mich unbefangen, offen und frey zu Euch reden.

Ueber einige Erfahrungen, die ich bey meinem sechsjährigen Lehramte hier bey Euch gemacht habe.

An dem heutigen Sonntage, geliebte Mitglieder dieser Gemeine, sind es gerade sechs Jahr, als ich hier bey Euch als eingeführter Prediger meine Antrittspredigt hielt. Ich sprach damals in ihr von den Pflichten, die ich hier bey Euch zu erfüllen hätte, und die ich nach meinem Vermögen und Einsichten eben so gern und treu, wie in meiner vorigen kleinen Gemeine erfüllen wolle. Ich trug Euch vor meine Besorgnisse, ob ich auch wohl geneigte Herzen bey Euch finden würde, die meinen Unterricht gern und willig annähmen. Ich sagte Euch dreist und offenherzig heraus, was ich mir von Euch in meinem Amte wünschte, und sprach von den Hoffnungen, die ich hätte, wenn es Uns allen ein Ernst wäre, mir, christlich zu lehren, und Euch, christlich zu leben. Vor drey Jahren rechnete ich einmal zusammen, was ich hier wohl unter Euch ausgerichtet hätte, und fand die Summe des Guten noch nicht so groß, wie ich es wohl hätte wünschen können. Heute, nach sechs Jahren, muß ich es abermals versuchen, was ich über die Verbindung sagen kann, in der wir mit einander gestanden haben. Ich werde nicht heucheln, ich werde frey heraus sagen, was ich für Erfahrungen gemacht habe! Wenn ich denn nun aber das thue, und wenn ich das Evangelium zum Handleiter meiner heutigen Rede mache und darnach den Erfolg meiner sechsjährigen Arbeiten prüfe, so habe ich

Erstlich, die traurige Erfahrung machen müssen, daß meine Bemühungen und der Unterricht, den ich ertheilt habe, oft an den Weg gefallen und verloren gegangen ist. Nach meinen mir auferlegten Pflichten und nach dem Maße meiner Erkenntnisse bin ich bemühet gewesen, Euch die Wahrheiten und Vorschriften unserer göttlichen Religion ernstlich, deutlich, allgemein verständlich und erbaulich vorzutragen. Ich habe die Beweggründe aufge-

sucht und zusammengestellt, die jeden Christen überzeugen müssen, daß er sich gewissenhaft und getreu nach den Vorschriften der Religion richten solle, und habe es nie an Folgerungen, Ermahnungen, Warnungen, Bitten und Beyspielen fehlen lassen, die dazu beytragen konnten. Aber könnt Ihr mir wohl widersprechen, wenn ich heute sage, daß ich noch immer zu wenig damit ausgerichtet habe? Erlaubt mir einige Beyspiele! Ich habe oftmals, und wenn sich die Gelegenheit dazu fand, die Väter und Mütter unter Euch sehr dringend ermahnt, daß sie ihre Kinder doch gut und christlich erziehen möchten. Ich habe ihnen gezeigt, wenn ehe sie das anfangen, und wie sie das nach Vernunft, nach Erfahrung und nach den Grundsätzen unserer Religion machen müßten. Ich habe ihnen bewiesen, daß in der Jugend der Grund zu Tugenden und Lastern durch gute oder schlechte Erziehung gelegt werde. Ich habe sie auf die Folgen aufmerksam gemacht, die aus einer schlechten Kinderzucht in der Zeit und Ewigkeit entständen, und durch Exempel dargethan, daß Aeltern am Ende Ursach hätten, ihre Nachlässigkeit zu bereuen und zu beweinen. — Wie ist es mir aber mit diesem Unterrichte gegangen? Ist er nicht von vielen Aeltern offenbar nur angehört, schlechterdings nicht befolgt, oder was ich gar fürchten möchte, verachtet worden? Sind wohl in unserer großen Gemeine viele Häuser, aus denen folgsame, gehorsame, gesittete und das Gute mehr als das Böse liebende Kinder hervorgehen? Herrscht nicht noch immer der alte Fehler des Ungehorsams und der Halsstarrigkeit gegen Aeltern und der daraus entstehenden heimtückischen Schadenfreude, andern Menschen Nachtheil zuzufügen?

Ich habe oft davon gepredigt und beyläufig davon gesprochen, daß Aeltern ihre größern Kinder an Eingezogenheit und Häuslichkeit gewöhnen und sie nicht so wild und ungezogen in die Spinnstuben und Sonntags in die Wirthshäuser laufen lassen sollten. Ich habe sie ermahnt, sie möchten sie unter besserer Aufsicht haben, von schlechter

Gesellschaft und von solchen Lustbarkeiten abhalten, aus welchen nur Liederlichkeit und Schande entspringe. Sie möchten keine liederlichen gemischten Gesellschaften in ihren Häusern dulden, und möchten sich doch nicht mit dem schlechten Troste trösten, daß andere Leute im Dorfe auch ungezogene Kinder hätten, die sich schlecht aufführten.

Aber wo sind meine Ermahnungen geblieben? Sind sie nicht von vielen offenbar unter die Füße getreten? Sieht man nicht Väter und Mütter, von denen man es glauben muß, daß sie es gern sehen, wenn ihre Kinder in ihre schlechten Fußstapfen treten? die sich freuen, wenn ihre Kinder ein liederliches Ankommen haben, ja und die sie wohl gar in ihrem schlechten Wandel bestärken? Ach wenn manche Straßen, Häuser, Stuben und Winkel reden könnten, was würden wir hören — würden wir uns nicht wundern, daß es noch bey zwölf Huren im vorigen Jahre geblieben ist? Wahrlich, m. Fr., wenn ich diesen einzigen Umstand nur erwäge, so muß ich schon mit traurigem Gemüthe sagen: meine Predigten haben immer noch nicht viel geholfen!

Auch auf den Fels ist Zweytens gar Vieles gefallen — ich habe es erfahren müssen — es ist zwar wohl Manches aufgegangen, aber gleich wieder verdorret. Unsere Gemeine ist groß, und bestehet beynahe aus zwey Tausenden, die sich Lutheraner nennen; in unserer Kirche versammlen sich viele Menschen, und ich weiß es gewiß, Viele schon haben in ihr heilige Vorsätze zum Guten gefaßt. Ich habe hier in sechs Jahren zwey hundert und vier Kinder zur Confirmation vor den Altar geführt, die zum größesten Theile gut unterrichtet, noch nicht völlig verdorben und voll guter Entschließungen waren, als sie hier standen. Ich habe hier schon viele Andere Thränen der Rührung weinen sehen, und sie haben sich unstreitig ihrer Sünde geschämt, sie beweint und sich vorgenommen, vom Bösen abzulassen und dem Guten zu folgen. — Aber hat dieser gute Keim auch Wurzel geschlagen? — ist

er aufgewachsen, hat er Früchte getragen? Sind nicht Viele von den von mir confirmirten Kindern schon auf schlechte Wege gerathen; habe ich nicht schon allerley Ungezogenheiten und sündliche schlechte Dinge erfahren müssen; ach und habe ich nicht das gute Urtheil abändern müssen, das ich über sie ins Kirchenbuch geschrieben hatte? Bey Vielen, Vielen, Jüngern nnd Alten, gingen die guten Vorsätze wieder verloren, die sie hier im Tempel Gottes gefaßt hatten! Schon unterweges, ehe ein Mancher zu Hause kam, war sein Herz schon ein dürrer Fels geworden. Im Hause selbst hatte ein Anderer die falsche Scham, daß man es ihm anmerken möchte, daß er sich bessern wolle. Ein Dritter fürchtete, daß seine sündlichen Cameraden ihn darüber belachen möchten, ja und Viele vergaßen und verschleuderten ihre guten Vorsätze, wenn sie wieder in die schlechten Gesellschaften kamen, von denen sie nichts Gutes hörten und sahen. Eben so ist es denen gegangen, die hier einsahen, daß Zanken und Streiten und ungerechtes Processiren unrühmlich und sündlich sey. So ist es denen gegangen, die einsahen, daß Lügen und Trügen, Lästern und Verleumden eine schändliche Beschäftigung sey, oder die einen Lebenswandel führten, von dem sie wohl merkten, daß er sie in Schande vor der Welt und am Ende in die Hölle bringen würde. Ihre Vorsätze keimten schnell, aber sie verdorreten auch eben so geschwind, als sie gekeimt hatten, und das Gute faßte nicht Wurzel.

Nicht anders habe ich **Drittens** denn auch oft erfahren müssen, daß mein Unterricht unter die Dornen gerathen ist, die ihn erstickt haben, und daß es bey Manchen nichts mehr gefruchtet hat, als ob ich ihn gar nicht gegeben hätte. Sprecht doch selbst, m. Fr., sind die Belehrungen über Tugend und Rechtschaffenheit hier wohl von allen angenommen, die hier gesessen haben, um sie zu hören? Haben nicht Viele mancherley dagegen einzuwenden gehabt, haben nicht die Dornen der Gewinnsucht,

die Sorgen des Reichthums und der Wollust den Unterricht erstickt, der hier gegeben worden ist? — Was hat es mir geholfen, daß ich gegen Habsucht, Geiz, Geldgier und schändlichen Eigennutz geredet habe? Seht ihr jetzt Viele, die für Andere etwas umsonst und aus Menschenliebe thun wollen? Sprechen nicht die Meisten, wenn sie Nothleidenden helfen, Wittwen und Waisen dienen, Arme unterstützen sollen: Was wird mir dafür? Sind nicht Viele dem allgemeinen Besten und dem Gemeinewohl darum zuwider, weil sie gleich ausrechnen, daß sie keinen Vortheil davon haben? — Was hat es mir geholfen, daß ich gegen List und Hinterlist, Betrug und Ränke, gegen Unterschleif und Gaunereyen und diebische Bubenstücke gepredigt habe? Hört man nicht noch immer von schändlichen öffentlichen und heimlichen Betrügereyen, von Betrug im Handel und Wandel, im Maße und Gewicht und von der sich rühmenden Freude, daß Einer den Andern angeführt und betrogen habe? Ja und schweigen nicht die Meisten dazu still, wenn sie solche Betrügerey an Andern bemerken, oder Andere den Betrügern in die Hände gerathen sehen? — Was hat es mir geholfen, wenn ich gegen Diebstahl in Häusern und Feldern, in Gärten und Wiesen, in Hölzern und an Gemeinegütern gesprochen habe? Hört man nicht noch viel zu oft von Diebstahl reden, sind wohl Viele von denen, die ein Eigenthum haben, vorhanden, die sich rühmen könnten, daß ihnen noch nichts gestohlen wäre? Ach und sagt man diesen Diebstahl nicht gar solchen Leuten nach, von denen man es sich nicht vorstellen sollte?

Doch laßt mich schweigen von den vielen traurigen Erfahrungen, die ich seit sechs Jahren hier gemacht habe. Vieles könnte ich noch anführen, an manches Widrige könnte ich noch erinnern, über Vieles hätte ich noch Ursach zu klagen. Aber stellt Euch einmal in meine Stelle, in mein Amt, in meinen Beruf, in meine Pflicht hier unter Euch! Muß es mir nicht höchst unangenehm seyn,

wenn ich an das Alles so gedenke, wenn ich finde, daß der Boden des Herzens bey so Vielen so dornicht ist — sollte ich da nicht bisweilen muthlos und verzagt werden, daß ich hier so oft vergeblich stehen und predigen muß?

Doch Eins hält mich noch, Eins gibt mir noch Muth und Lust und Eifer zu meiner Arbeit, daß ich Viertens doch noch immer einige finde, deren Herzen einen guten fruchtbaren Boden enthalten, die die Wahrheit nicht verschmähen, sondern sie gern und willig annehmen und nach ihren Vorschriften leben. Damit meyne ich Euch, Ihr theuren, geliebten Zuhörer, die Ihr noch Liebe zu Gott, Liebe zur Religion Eures Erlösers, Liebe zur Tugend und Rechtschaffenheit habt. Euch meyne ich, die Ihr Euch gern und fleißig hier im Gotteshause einfindet, nicht aus Gewohnheit, aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit, sondern um zu hören, was gut ist, und was der Herr von Euch fordert. Euch meyne ich, die Ihr nicht etwa bloß den Schein gebet, als wäret Ihr aufmerksam und andächtig, sondern Euch auch wirklich von ganzem Herzen erbauet. Euch meyne ich, die Ihr die Religion nicht bloß im Aeußerlichen setzet, sondern die Ihr auch wisset und glaubet, daß Gott ein Geist ist, und daß alle, die ihn anbeten, im Geist und in der Wahrheit anbeten müssen. Euch meyne ich, die Ihr einen festen Glauben habt an Gott, Vorsehung und an Unsterblichkeit, die Ihr Euch ernstlich vorbereitet auf eine bessere Welt, auf eine selige Ewigkeit. Ja Euch meyne ich, die Ihr Euch an Eure Pflichten gern erinnern lasset, und sie so erfüllet, als es jedem redlichen Christen zukommt.

Ihr seyd es, die mich bey meinen vielen und traurigen Erfahrungen nicht verzagt werden lasset!!! An Euch verdiene ich das Brod, das ich mit den Meinigen esse, für Euch bin ich nicht vergeblich hier angestellt, zu Euch rede ich nicht umsonst von dieser Kanzel herab.

Wenn ich Euch vortrage die Lehren von Gott, unserm Herrn, Schöpfer und Erhalter, es sey in Predigten oder in den Kinderlehren: so denket Ihr nach, so prüfet und behaltet Ihr, was von ihm gesagt wird. Wenn ich zu Euch spreche von seiner Weltregierung, und von der Vorsehung, die unser Schicksal bestimmt und leitet, so beruhigt Ihr Euch über Euer Geschick und über die Zeit: so faßt Ihr neue Liebe und Vertrauen zu Gott, so lernt Ihr Geduld im Leiden und Ergebung in seinen Willen. Wenn ich Euch etwas vortrage von der Bestimmung des Menschen zur Ewigkeit, von dem Urtheil Gottes über die Guten und Bösen, und von seinem Weltgerichte: so erforschet Ihr Euer Herz und Euren Glauben daran, so fragt Ihr Euch, wie Ihr geschickt dazu werden und wie Ihr bestehen wollt vor dem, der Herzen und Nieren prüfet, und in dessen Händen es stehet, wenn ehe er Euch zu sich fordern wird. Wenn ich rede von Euren Pflichten gegen Gott, gegen Eure Mitmenschen und gegen Euch selbst: so verstopfet Ihr Eure Ohren und Euer Herz nicht; so denket Ihr darüber nach, wie Ihr immer treuere Befolger Eurer Schuldigkeiten und gehorsamere Kinder Eures Vaters im Himmel werden wollt.

Mußte ich wohl nicht gern für Euch nachdenken, gern für Euch mich vorbereiten, gern für Euch auftreten, gern dahin kommen, wo ihr versammlet waret? Aber Euch half auch Euer Kirchengehen, Eure Aufmerksamkeit, und die Andacht, die Ihr hier bewieset. In Euren Häusern wurde ein guter und frommer und löblicher Lebenswandel immer herrschender. In Eurer Kinderzucht zeigte sich mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt. In Euren Gesellschaften und übrigem Lebenswandel galt Redlichkeit, Wahrheit und Tugend immer mehr. In Euren Pflichten und Berufsarten wurdet Ihr immer gewissenhafter, zuverlässiger und treuer, und in Eurem Glauben, in Euren Ueberzeugungen und in Euren Hoffnungen wurdet Ihr immer gestärkter. Ja, Fr., daß ich das von Einigen und

an Einigen von Euch erfahren habe, das hat mich schon oft aufgeheitert und kräftig getröstet. Und wenn ich so vielfältig klagen mußte über vielen schlechten und mit Unkraut und Dornen durchwachsenen Boden, und daß er sich nicht bearbeiten lassen wolle: so richtete mich das wieder auf, daß ich doch bey Einigen etwas Gutes gewirkt und ausgerichtet hatte, so richtete mich die Freude und die Hoffnung wieder auf, daß die Zahl der Guten, wiewohl sehr langsam doch immer größer würde.

Das, m. Fr., war es, was ich heute, nach einem sechsjährigen Aufenthalte bey Euch, so ganz offen und unverholen aus meinem Herzen sagen mußte. Ich habe abgerechnet mit Euch, ich habe gesagt, wie ich gefunden habe, daß es hier steht; und wie Ihr denn auch werdet gefunden haben, so habe ich noch Vieles an Euch zu fordern. Ich habe nach Pflicht und Gewissen zu fordern, daß ein großer Theil von Euch die Religion, zu der wir uns bekennen, noch immer lieber gewinnen, dieses zeigen und beweisen möge. Ich habe zu fordern, daß Rechtschaffenheit, Gottesfurcht, Tugend und Frömmigkeit noch allgemeiner bey uns werde. Ich habe zu fordern, daß gute Aufführung, redlicher Lebenswandel, Menschen- und Bruderliebe, Uneigennützigkeit und Billigkeit von allen geübt werde. Ja ich habe zu fordern, daß Ausschweifungen aller Art und zügelloses Leben von allen, vorzüglich aber von der Jugend und von der dienenden Klasse, die den Druck der Zeiten nicht so empfindlich fühlen, vermieden, von den Alten verabscheuet, von den Hausbesitzern zerstört und von allen denen als sündlich zernichtet werde, die dagegen sprechen können.

Traget Ihr ab diese Forderungen, bezahlt Ihr Eure Gelübde, die Ihr ja ohnehin schon vor diesem oder einem andern Altare, die Ihr bey Euren Selbstprüfungen, beym heiligen Abendmahle und bey Euren Leiden und Schmerzen angelobt habt. — Wirds erst besser in unserer Gemeine, rühmt man erst allen Einwohnern von Rhüden

die Tugend nach, wie man von dem Laster so vieler spricht — und fällt der Unterricht der Religion nicht mehr an den Weg, auf den Fels und unter die Dornen: dann werdet Ihr Alle Gott wohlgefällig und angenehm seyn, dann wird manches Leiden und manches Uebel unter uns sich vermindern; dann wird auch mein Gebet zu Gott erfüllt, das ich für Euch jetzt zu den Wolken, zu Gott empor schicke: Segne Rhüden und alle Einwohner in ihm, hilf, daß die allgemeine Besserung immer zunehme und zeitlichen und ewigen Vortheil schaffe — und laß keinen, o Gott! in seinen Sünden sterben und ewig von dir verstoßen seyn. Amen.

Friedrich Röwer,
Prediger in klein und groß Rhüden
und Wohlenhausen.

II.

Am Einweihungstage der neuen Orgel zu Wiarden in Jeverland, am Sonntage Palmarum 1808.

Anbetung und Ehre, Preis und Dank, werde heute bey unserer feyerlichen frohen Andacht Dir, Allgütiger! von uns allen gebracht! Amen.

So haben wir denn heute zum erstenmal die Freude, daß der feyerliche Ton einer Orgel auch hier unsern gemeinschaftlichen religiösen Gesang begleitet hat. So stehet sie nun vor uns, fertig und vollendet zum Gebrauch, eine Orgel, welche wir, welche unsere Vorfahren schon lange und oft hier gewünscht, und die jeder Fremde beym Umblick in dieser sonst schönen Kirche bald mit Bedauern darin vermißte. Erfüllt sind nun unsere Wünsche, gelungen endlich ist der Versuch, den man schon so oft, wiewohl immer vergeblich, zur Anschaffung derselben machte. Denn wer sollte es nicht wissen, wie man schon so häufig, ja in den letzten 25 Jahren mehr als einmal Versuche

und Vorschläge zum Bau einer Orgel in dieser Gemeinde in Anregung brachte; aber wie alle desfalsigen Bemühungen, auch selbst dann, wenn man der Erreichung seines Wunsches recht nahe zu seyn glaubte, jedesmal doch mißlangen, doch vereitelt wurden. So wie es fast bey allen, besonders öffentlichen Unternehmungen gehet, zu deren Ausführung und Vollendung erst Zustimmung und Einwilligung, erst ein freywilliger Geldbeytrag und uneigennützige Unterstützung Vieler erforderlich ist; so ging es auch mit allen Vorschlägen zur Anschaffung einer Orgel in dieser Gemeinde. Schwer, ja bisher unerreichbar blieb es, Köpfe und Sinne so Vieler zu vereinigen und zu einem gemeinschaftlichen erwünschten Entschluß zu bewegen. Bald erhob der Eine diese, der Andere jene Bedenklichkeit; bald besorgte man, ob nicht der Kostenaufwand, den dieser Bau erfordere, einer so kleinen Gemeinde, wie dieser, zu beschwerlich und drückend werden dürfte; bald war man schwierig, wo man ein solches Werk bequem aufstellen könnte, und ob nicht selbst die Erlangung eines Platzes dazu zu große Kosten und manche Schwierigkeiten verursachen würde; bald bezweifelte man, wenn auch die eingesessenen Eigner unsers Kirchspiels zur Anschaffung derselben ihre Einwilligung geben, daß auch die auswärtigen dazu eben so geneigt und bereit seyn würden; kurz, der Bedenklichkeiten und Einwürfe, der Gegenreden und Schwierigkeiten wurden jedesmal so viele und so mannigfaltige, daß kein erwünschter gemeinschaftlicher Entschluß je zu Stande kam, und daß selbst diejenigen, welche mit Eifer und Thätigkeit dazu wirkten, endlich allen Muth, alle Hoffnung hiezu gänzlich schwinden ließen. Und wie Wenige von uns, m. Z., hätten es wohl geglaubt, daß dieser letzte vor ungefehr 2 Jahren aufs neue angeregte Versuch besser und erwünschter als alle vorigen gelingen würde. Vereinigten sich gleich einige günstige Umstände, die dazu eine größere Hoffnung blicken ließen: so blieben doch der Schwierigkeiten und Hindernisse noch immer sehr

viele. Wer hätte es wohl vermuthet, daß der erste Vorschlag so schnell zu einem gemeinschaftlichen Entschluß reifen, und in so wenigen Tagen die Zustimmung und Einwilligung Aller erhalten würde? Wer hätte es gedacht, daß die Anzahl derer, die freywillig einen Beytrag leisteten, so groß seyn, daß auch keiner der Minderbegüterten unserer Gemeinde sich davon ausschließen, und man in so kurzer Zeit eine so erhebliche Summe, als eine freywillige Gabe zusammenbringen würde? Ist denn nun alles besser, als wir es ahnden, als wir es vermuthen und glauben konnten, gegangen, sehen wir nun unsere Wünsche, unsere längst gehegten Wünsche erfüllt, sehen wir alle Schwierigkeiten und Hinderniße glücklich besiegt und überwunden: wie sollte dieß nicht an dem heutigen Tage unser Herz zur Freude stimmen? Doch es gibt der Erweckungen zum Frohseyn für uns heute noch mehrere, und auf diese möchte ich jetzt besonders unsere Aufmerksamkeit leiten. — Wer könnte wohl an diesem Tage seinen Blick auf diese Orgel hinrichten, ohne durch den erfreulichen Gedanken erheitert zu werden, wie viel durch sie unsere Kirche an Zierde und Verschönerung gewonnen habe? Wessen Herz, der sie heute zum erstenmal bey unserm gemeinschaftlichen religiösen Gesange spielen hörte, hat es nicht froh empfunden, wie durch sie unser Gesang feyerlicher, zur Beförderung unserer Andacht, zur Aufregung und Belebung frommer Empfindungen und Gefühle, zur Erweckung guter Gesinnungen und Entschlüsse um so viel geschickter und wirksamer geworden? — ein Segen, der nicht bloß uns, sondern auch unsern späten Nachkommen bleibt und auf Kind und Kindeskinder fortgehet. Wer könnte heute diese Orgel ansehen, ohne durch den frohen Gedanken gerührt zu werden: — daß doch der Sinn für Religiosität und Gottesverehrung, die Achtung und Liebe selbst für unsere gemeinschaftlichen kirchlichen Zusammenkünfte tiefer in den Herzen Vieler Wurzel gefaßt hat, und wahrhaftig größer und ausgebreiteter ist, als man dieß

oft, aus anderweitigen äußerlichen Merkmalen, schließen sollte? Denn wenn dieß nicht wäre, wie würde man dann dazu, was zur Verschönerung und Verbesserung unserer öffentlichen gemeinschaftlichen Gottesverehrung abzweckt, so bereitwillig und freudig von dem Seinigen etwas beygetragen haben? O so freue sich denn Jeder heute insbesondere darüber! — Doch bey unserer Freude laßt es uns auch nicht vergessen, unser Herz auf Gott hinzurichten und unsre frohen Empfindungen durch dankbare Gesinnungen gegen den Gott, der Urheber jeder Freude ist, wie durch fromme ihm wohlgefällige Vorsätze und Entschließungen zu heiligen. Dazu heute uns Alle zu ermuntern, möge denn der Gegenstand unsrer fernern Andacht am Einweihungstage dieser neuen Orgel seyn. Segne, o Gott, unser Vornehmen, wir ꝛc.

Textesworte: Psalm 118, V. 24.

Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht, laßt uns freuen und fröhlich seyn.

Mit diesen Worten fordert der Psalmist an einem festlichen Tage, vermuthlich am Lauberhüttenfeste, die Israeliten zur Freude auf. Nachdem er ihnen vorher die Wohlthaten und Segnungen des Höchsten in Erinnerung gebracht hatte, so ruft er ihnen nun mit den Worten unsers Textes zu: Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht, laßt uns freuen und fröhlich seyn! Diese Worte schienen mir nicht unzweckmäßig zu seyn, sie bey unsrer heutigen Betrachtung zum Grunde zu legen, und uns durch sie zu einer Gottwohlgefälligen Freude zu ermuntern, — wenn ich

Von der Gottwohlgefälligen Freude einer Christengemeinde am Einweihungstage einer neuen Orgel reden werde.

Zuvörderst: Was fordert eine Christengemeinde an einem solchen Tage, und insbesondere die unsrige heute, zur Freude auf?

Zweytens: Wodurch heiliget sie ihre frohen Empfindungen zu einer Gott recht wohlgefälligen Freude?

Frohlockend, Gott, erheben wir, jetzt Herz und Mund zum Preise dir!
Gib, daß auch ferner unser Thun uns sey zum Heil und Dir zum Ruhm!

Erster Theil.

Laßt uns freuen und fröhlich seyn! Mit diesem Aufruf des Psalmisten zum Frohseyn möchte ich auch unsere Herzen heute zu frohen Gefühlen und Empfindungen erwecken. Und gewiß, der heutige Tag, an welchem wir unsere neue Orgel zum erstenmal bey unserm öffentlichen Gottesdienste gebrauchen und einweihen, gibt uns dazu in mehr als einer Hinsicht Aufforderung. Sollte nicht schon der Anblick dieser schönen Orgel, die nun als ein neuer Schmuck, als eine erheiternde Zierde unserer Kirche vor uns stehet, schon von selbst unsere Herzen zur Freude stimmen?

Unsere Kirchen sind bekanntlich diejenigen öffentlichen Gebäude, wohin ganze Christengemeinden zur gemeinschaftlichen Andacht, zur vereinten öffentlichen Anbetung und Verehrung des Höchsten zusammenkommen. Und sollte es nicht einer Christengemeinde angenehm und erfreulich seyn, wenn ein solches Haus ihrer gemeinschaftlichen Andacht und Gottesverehrung sich durch manche unserm Auge gefällige, das Herz erheiternde Zierden auszeichnet? Sollte es uns nicht freuen, auch heute in unsrer Kirche eine solche Zierde mehr zu sehen? Wissen wir es gleich sehr wohl, daß nicht die Ausschmückung und Verzierung unsrer Kirchen in Gottes Augen etwas besonders Verdienstliches habe; wissen wir es wohl, daß nicht Pracht und Verschönerung unsers öffentlichen Gottesdienstes die wahre Verehrung des Gottes ausmacht, der nicht wohnet in Tempeln mit Händen gemacht, und der nicht durch Aeußerlichkeiten, sondern im Geiste und in der Wahrheit, durch fromme rechtschaffene Gesinnung und durch einen tugendhaften Lebenswandel von uns verehrt seyn will; und haben wir also auch nicht Ursache, aus dem Grunde

uns der neuen Zierde unsrer Kirche zu erfreuen, weil durch sie dem Höchsten etwas besonders Wohlgefälliges geschehen: so haben wir doch um unsrer selbst willen allerdings Ursache genug dazu. Wir sind ja Menschen, die nicht bloß einen Geist, sondern auch einen Körper besitzen, sinnliche Menschen, auf welche alles, was in unsere Sinne fällt, einen tiefen Eindruck machet. Und nun frage sich jeder selbst: sind wir nicht alle lieber an solchen Oertern, wo auch unsere Blicke auf die uns umgebenden Dinge mit Wohlgefallen und Vergnügen verweilen? Erheitert sich nicht selbst unser Herz, wo uns heitere Ansichten anlachen, sich unserm Auge ergetzende Gegenstände darbieten? Wie sollte es also nicht natürlich uns heute zur Freude erwecken, wenn wir nun einen solchen beydes Auge und Herz erheiternden Gegenstand in unsrer Kirche mehr erblicken? — Daß nun aber in der That unsere neue Orgel ein solcher Gegenstand sey, wer möchte dieses in Abrede seyn? Verweilte nicht unser Auge schon lange mit Vergnügen auf diesem Werk, selbst da schon, als es noch kaum zur Hälfte vollendet war? Ziehet es nicht jedesmal beym Eintritt in unsere Kirche zuerst unsern Blick mit Wohlgefallen auf sich? Ist es nicht das Geständniß, das laute Geständniß jedes Fremden, der nun unsere Kirche besuchet, daß dieselbe viel, sehr viel, durch diese Orgel an Verschönerung gewonnen? Und wem von uns sollte dieß nicht besonders recht auffallend seyn, wenn man sich das Finstere, Oede und Freudenleere dieses Platzes, welchen nun die Orgel zieret, noch einmal in seinen Gedanken lebhaft vergegenwärtiget, und dann seinen Blick jetzt dahin richtet? O so freue sich denn heute jeder von uns dieses neuen Schmucks unsrer Kirche, der noch so öfters unser Auge ergetzen, noch so öfters unser Herz erheitern kann, — ja auf welchen noch unsere späten Nachkommen häufig mit frohem Geiste und mit einem dankbaren Rückblick auf uns hinschauen werden.

Doch diese Orgel fordert uns nicht bloß deßhalb heute

zur Freude lauf, weil wir in ihr eine vermehrte Zierde, eine ergetzende Verschönerung unsrer Kirche erblicken; sondern zweytens noch mehr aus der Ursache, weil auch sie die Absicht, den Zweck unserer kirchlichen Zusammenkünfte so sehr befördert. Um uns hier zu erbauen, durch Gesang und Gebet, durch Anhörung der Predigt, durch die Feyer des Gedächtnißmahls unsers Herrn, unsern Verstand immer mehr durch christliche Wahrheit zu erleuchten, unsere Herzen zu frommen, religiösen Gefühlen und Empfindungen zu erwecken, unsere Seelen mit Gottwohlgefälligen menschenfreundlichen Gesinnungen und Entschließungen zu erfüllen, und dann als weisere und verständigere, als bessergesinnte und fromme Christen, als Brüder und Schwestern, aus unserm Andachtshause in unsere Wohnungen, zu unserm Berufe und in das thätige, gesellige Menschenleben zurückzukehren — dieß, dieß, m. Z., ist die Absicht unsers Kirchengehens, dieß der Zweck, weshalb wir uns hier versammlen. Und wie so Vieles, damit dieser Zweck erreicht werde, hängt nicht dabey von der jedesmaligen Stimmung unsers Geistes ab, die uns hier beseelet! Das weiß gewiß jeder aus Erfahrung, je heiterer und froher unser Geist, je weniger trübe und traurige Gedanken und Vorstellungen unsere Seele verdunkeln, um desto aufgelegter und geschickter sind wir auch allemal zum Auffassen der Wahrheit und zum Nachdenken; um desto offner und empfänglicher ist unser Herz für fromme Rührungen und Gefühle; um desto williger und bereiter sind wir, gute Entschlüsse und Vorsätze zu fassen. Und was nun eignet sich wohl mehr dazu, diese heitere, frohe, unserer Erbauung so förderliche Geistesstimmung bey uns hervorzubringen, als grade die Musik? Sie ist es ja, die gleichsam wie durch einen Zauber das Menschenherz zum Frohsinn und zur Heiterkeit hinreißt, sie, welche die beklommene schwere Brust des Traurigen und Niedergeschlagenen allmählig hebt und leichter und freyer athmen läßt, sie, die oft in wenigen Augenblicken, wenn auch

nur auf eine Zeit lang, alle Sorgen und Kümmernisse aus dem Menschenherzen verscheucht, und gleichsam mit einer unwiderstehlichen Kraft auf menschliche Gefühle und Empfindungen wirkt. Und eine solche erheiternde, zur Freude hinreißende Musik gewähret besonders die Orgel, dieses Kunstwerk, welches die mannigfaltigsten Töne in sich vereiniget und unser Ohr durch ein Spiel ergetzt, was nur sonst Verbindung und harmonischer Einklang mehrerer musikalischen Instrumente zu verschaffen vermag. Schon in dieser Hinsicht also, weil sie unser Gemüth in eine heitere, frohe Stimmung versetzt, in eine Stimmung, welche unsere gemeinschaftliche Erbauung befördert, wirkt auch die Orgel zur Beförderung der Absicht unserer kirchlichen Zusammenkünfte. — Doch noch mehr thut sie dieses, weil sie auch einen ganz unmittelbar wohlthätigen Einfluß auf unsern gemeinschaftlichen Gesang hat, diesem mehr Feyerlichkeit und Würde ertheilt, und hiedurch den Eindruck desselben auf unser Herz, wie unsere Andacht dabey vermehrt und verstärkt. Es ist, m. Z., unläugbar, daß auch der Gesang ohne Begleitung der Musik sehr viel Herzerhebendes, Rührendes und Erbauliches habe, vorausgesetzt dabey, daß auch die Sänger eine gefällige, wohlklingende Stimme besitzen und richtig und mit Ausdruck singen. Indessen wer wird es auch läugnen, daß doch ein solcher Gesang sich allmählig mehr hebt, an Würde und Feyerlichkeit, an Rührung und Nachdruck sehr gewinnt, sobald er von irgend einem musikalischen Instrumente begleitet wird? Ich berufe mich hier auf die Erfahrung, die heute jeder an sich selbst gemacht hat. Wer wird es nicht gerne eingestehen, daß unser gemeinschaftlicher Gesang heute durch die Begleitung der Orgel weit mehr Feyerliches, Herzerhebendes und Rührendes hatte, und daß selbst das Feyerliche und Rührende des Orgeltons nun auch mehr und stärker auf unsere Gefühle und Empfindungen, auf unsere ganze Andacht wirkte? Und wie vielen Störungen ist nicht besonders letztere, unsere Andacht,

bey unserm Kirchengesange ausgesetzt, wenn nicht eine Orgel diesen begleitet. Wie unmöglich ist es, daß bey einer so großen Anzahl von Singenden nun auch alle richtig, anständig und melodisch singen, wie unvermeidlich daher, daß nicht bald hier eine überlaute, schreyende, kreischende Stimme, dort Mißtöne das Ohr beleidigen, die Aufmerksamkeit beym Gesange unterbrechen, kurz — die Andacht stören. Wie viel weniger aber ist dieß der Fall, wo eine Orgel die Melodie richtig leitet, und auch die Stimmen einzelner Sänger weniger auffallend und bemerkbar machet. — O so freue sich denn jeder heute darüber, daß auch wir nun in unserer Kirche ein Kunstwerk besitzen, das unsere gemeinschaftliche Erbauung so sehr befördert, unser Herz, so oft wir hierher kommen, in eine frohe, heitere, der Andacht förderliche Gemüthsstimmung versetzt, was unsere religiösen Gesänge feyerlicher, rührender, eindrücklicher machet, und Heiterkeit und Fröhlichkeit über unsern ganzen gemeinschaftlichen öffentlichen Gottesdienst verbreitet.

Endlich freue man sich beym Anblick dieser Orgel heute auch noch darüber, daß sie durch uns, durch unsere eigne freye Entschließung, durch unsere freywillige thätige Unterstützung da stehet.

Nicht ein Befehl unserer Obrigkeit, nein, der geäußerte Wunsch einiger Mitglieder unserer Gemeinde, eine Orgel in unserer Kirche zu haben, wurde die Veranlassung zur Anschaffung derselben. Und wie thätig, wie eifrig wirkten nun bald recht Viele zur Ausführung dieses Wunsches; wie gerne, wie bereit und froh leisteten nun Alle, selbst der Minderbegüterte unserer Gemeinde, dazu aus dem Ihrigen einen Beytrag. Dessen freue man sich heute beym Hinblick auf diese Orgel. Nicht etwa um unserer Eigenliebe und unserer Eitelkeit zu schmeicheln, weil wir nun etwas zu Stande gebracht, was unsere Vorfahren, bey allem guten Willen, in so vielen Jahren nie zur Ausführung haben bringen können; nein, man freue sich dessen aus dem

edlen christlichen Beweggrunde, weil wir hier so sichtbar es erkennen, daß doch die Achtung und Liebe für Religiosität und für den öffentlichen Gottesdienst unter uns noch in der That größer, inniger und ausgebreiteter ist, als man dieß aus anderweitigen Merkmalen oft nicht schließen sollte. Wenn auch unsere Kirche vielfältig bey unserm öffentlichen Gottesdienste so leer, wenigstens der Kommenden wenigere sind, als wir es erwarteten, wie so mancher läßt sich da zu dem niederschlagenden Urtheile verleiten: daß man in unsern Tagen die Religion nicht mehr schätze, und den öffentlichen Gottesdienst als etwas Ueberflüssiges und Unnöthiges gering achte. O ferne sey es von uns, gleich dieß Urtheil zu fällen. Wüßten wir es auch ohnehin nicht, daß Viele aus ganz anderweitigen Ursachen, die freylich nicht immer auch zu entschuldigen sind, aus unsern öffentlichen christlichen Versammlungen häufig zurückbleiben: so gibt doch der Anblick dieser Orgel uns heute den erfreulichen Beweis, daß dieß keineswegs aus wirklicher Geringschätzung und Verachtung der Religion und des öffentlichen Gottesdienstes herrühret. Denn wie würde man, wenn man wirklich beydes im Herzen nicht achtete, dazu, was zur Verbesserung unserer öffentlichen religiösen Zusammenkünfte abzwecket, so freywillig, so gerne und freudig seinen Beytrag geleistet haben? So freue man sich denn auch heute darüber, daß Sinn und Achtung für Religion, daß die Werthschätzung des öffentlichen Gottesdienstes noch recht Viele unter uns beseelet!

Zweyter Theil.

Doch, meine Zuhörer, laßt uns auch bey diesen frohen Empfindungen unserer Seelen es nicht vergessen, auch unsere Herzen auf den Gott hinzurichten, der überall, und so auch heute, unsrer Freude Schöpfer und Urheber ist. Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht! so laßt uns auch heute mit dem Psalmisten nach unserm Texte denken, und diese Anerinnerung werde auch uns Erweckung, unsere Freude zu einer ihm wohlgefälligen zu heiligen.

Wie nun dieß von uns geschehen könne und müsse, das ist es, was ich nun noch zweytens mit Wenigem zu unserer Ermunterung bemerken werde.

Wir heiligen einmal unsere Freude zu einer Gott wohlgefälligen, wenn wir dabey mit dankbarer Rührung auf ihn, als auf den Urheber derselben hinblicken. Und wie billig, wie pflichtmäßig ist es für uns, auch dieß heute zu thun. Haben wir gleich aus eignem freyen Antriebe den Entschluß zur Anschaffung dieser Orgel gefaßt; haben wir gleich zur Ausführung desselben selbst thätig mitgewirkt: so ist es doch im Grunde Gott, der auch hier beydes, das Wollen wie das Vollbringen schuf. Frage sich jeder selbst: würde wohl der Gedanke, der ernste Gedanke daran in unserer Seele rege geworden seyn, wenn nicht Gott mit vielen glücklichen Jahren, mit überaus guten Zeiten unser Land gesegnet hätte, mit Zeiten, in welchen wir jede Ausgabe nicht so ängstlich berechnen durften? Würde wohl jetzt, unter ganz veränderten Umständen, unser Entschluß, wenn er noch nicht ausgeführet wäre, so leicht zur Ausführung und Vollendung gekommen seyn? Ist es ferner nicht Gott, dem wir es verdanken, daß eine vernünftig gute und christliche Erziehung uns Sinn, uns Achtung und Liebe für Religion einflößte, und daß dieser Sinn nachmals durch die Umstände, in welche uns Gott setzte, sich aus unsern Herzen nicht verlor, so daß wir nun freywillig und gerne zu diesem wohlthätigen Zwecke von unserm Vermögen beytrugen? Ist es nicht Gott, der den Menschen Verstand und Anlagen, Einsicht und Geschick verlieh, ein solches Kunstwerk zu erfinden und zu verfertigen? Führet uns nicht alles hier, wie bey jeder Lebensfreude, am Ende auf Gott zurück? O so laßt uns denn auch heute lobpreisend und dankbar bekennen: dieß ist der Tag, den der Herr gemacht! Laßt uns den Namen des Herrn mit frohem Munde lobsingen, und ihm die Ehre geben, die ihm gebühret.

Doch recht wohlgefällig wird dieses Lob, diese unsere

dankbare Freude ihm erst dann, wenn auch beydes uns nun zu guten, ihm wohlgefälligen Vorsätzen und Entschließungen leitet. Und welche Entschlüsse, welche Vorsätze liegen uns hier wohl näher, schließen sich natürlicher an die Freude dieses Tages an, als die: ich will nun auch unsern öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen gern und häufig beywohnen; will auch unsere gemeinschaftlichen religiösen Gesänge zu meiner Erbauung nützen!

Durch das, was wir zur Ausschmückung unserer Kirche, zur Verbesserung und Verschönerung unsers öffentlichen Gottesdienstes, durch Anschaffung dieser Orgel aus eignem Antriebe thaten, dadurch haben wir unsere Achtung und Liebe für Religion und für unsere kirchlichen Zusammenkünfte rühmlich und ehrenvoll bewiesen. Wie sollten wir denn nun auch eben diesen religiösen Sinn nicht dadurch fernerhin an den Tag legen, daß wir uns hier oft in Gesellschaft unserer Mitchristen zur öffentlichen Anbetung und Verehrung des Höchsten, zur gemeinschaftlichen Erbauung einfinden? Gewiß, auch diese unsere gemeinschaftlichen religiösen Zusammenkünfte sind dem Höchsten angenehm und wohlgefällig, weil sie uns selbst und unsern Mitmenschen so nützlich sind. Sey es auch, daß wir zu Hause in der Stille unserer Wohnungen oft zu Gott hinauf sehen, und mit der Religion uns beschäftigen; ist doch nicht eine vereinte Andacht für unser Herz viel erwecklicher? Ist es nicht weit rührender, wenn hier eine große Anzahl von Christen sich als Anbeter eines Gottes vor ihrem gemeinschaftlichen Herrn und Regierer demüthiget, wenn eine große Anzahl von Christen als Kinder eines himmlischen Vaters mit einem Munde seine Huld und Vatergüte dankbar froh verkündiget? Macht nicht der mündliche Vortrag des göttlichen Worts gewöhnlich einen weit stärkern und lebhaftern Eindruck auf unser Herz, als wenn wir eben dasselbe für uns in der Stille lesen? Wird nicht die religiöse Erbauung zu Hause oft und leicht durch häusliche Geschäfte behindert und verab-

säumet? Brauchen wir auch nicht alle, so gut wir auch immerhin unsere Pflichten und Gottes Willen kennen mögen, doch eine oftmalige Erinnerung daran, und wo finden wir dazu eine schönere Gelegenheit, als hier in unsern öffentlichen christlichen Versammlungen? Sind wir nicht zu dieser öffentlichen Verehrung des Höchsten auch um anderer willen verbunden, um unsern Mitmenschen ein gutes Beyspiel zu geben, und es ihnen zu zeigen, wie werth und theuer uns jede Beschäftigung mit der Religion ist? So laßt uns denn nicht leichtsinnig und ohne Noth versäumen unsere öffentlichen Versammlungen! Wichtig und gegenwärtig bleibe es uns immer, was wir so eben in dem schönen Liede gesungen haben:

Den Höchsten öffentlich verehren,
und in sein Haus mit Freuden geh'n,
um andachtsvoll sein Wort zu hören,
und ihn lobpreisend zu erhöh'n,
ist eine Pflicht, wozu der Christ,
so lang er lebt, verbunden ist.

Doch laßt uns auch nicht bloß hierher kommen, um die Predigt zu hören, auch unserm gemeinschaftlichen religiösen Gesang laßt uns beywohnen. Noch immer steht so Mancher in der Meynung, als wenn die Predigt grade den vornehmsten und wichtigsten Theil des öffentlichen Gottesdienstes ausmache. Nein, Theure, auch unser Gesang ist erheblich, ist eben so wichtig. Unsere Gesänge sind Lob- und Danklieder des Höchsten, die uns Gottes Majestät und Größe, seine erhabenen, erfreulichen Vollkommenheiten, seine Wohlthaten und Segnungen in Erinnerung bringen. Unsere Gesänge enthalten ernste, kräftige Erweckungen zur Erfüllung unserer Pflichten, und fordern uns dringend zur Heiligung und Tugend auf. Unsere Gesänge vergegenwärtigen uns die tröstlichen Lehren, die frohen Verheißungen und Zusicherungen unserer Religion. Und wie geschickt sind sie eben deßwegen, unsere Seele mit Ehrfurcht und Liebe, mit Dankbarkeit und Vertrauen, mit

Freudigkeit und Hoffnung zu Gott zu erfüllen; wie geschickt, heilige Entschlüsse zur Tugend in uns zu beleben und zu befestigen, und unsern Gemüthern Trost und Ruhe, Muth und freudige Zuversicht einzuflößen. Ja wie so ganz sind sie, unsere religiösen Gesänge, dazu geeignet, unser Herz in diejenige Stimmung zu versetzen, welche nun unserer wahren Andacht hier so sehr förderlich ist. Ist also der Gesang so wichtig; macht nun der begleitende Ton der Orgel ihn für die Zukunft uns noch feyerlicher und rührender: wie sollten denn auch wir nicht uns zu diesem Theile unsers öffentlichen Gottesdienstes zeitig und gerne einfinden? Ja, dazu fasse jeder heute aufs neue den festen Entschluß, und führe ihn aus!

Ich will mit Danken kommen in Gottes Heiligthum,
Will in dem Rath der Frommen besingen seinen Ruhm!
Zu denen tret' ich hin, die Gottes Wunder preisen,
Ihm Ehr und Dank erweisen,
Ihm opfern Herz und Sinn! Amen.

Wiarden. Tiarks.

12.

Predigt am 20. Trinit. Sonntag 1809, vor der öffentlichen Hinrichtung des Mörders Stange*) zu Freyburg gehalten.

So oft, o Gott, wenn unser Auge trübe wird, indem es umhersieht auf der Erde und unter den Menschen, indem wir zurückbeben vor dem Bösen, das unsre Brüder verüben und wogegen der Arm der öffentlichen Gerechtigkeit sich zur rächenden Strafe erhebt — indem wir

*) Als Wilddieb hatte er den ihm nachstellenden Jäger und dessen Gehülfen in einem nahe bey Freyburg liegenden Gehölz erschossen. Er ward den 20. Octob. 1809 durch das Schwert hingerichtet.

uns bekümmert fühlen wegen des Guten, das man schnöde unterläßt: hellet sich unser Blick auf, und Friede und Tröstung kehrt in die Seele zurück, wenn zu Dir, dem großen und ewigen Lenker der Dinge, sich das Auge emporrichtet. Dann sehen wir wieder Einheit und Ebenmaß, wo Trennung und Unordnung zu seyn schien; wir hoffen getrost eine Annäherung der Menschheit zum Bessern, wo scheinbarer Stillstand und Unterbrechung uns irre macht; wir erkennen demüthig den waltenden und helfenden Geist, der über die menschlichen Dinge wacht, und der, wenn er das Böse zuläßt, es doch als ein Heilmittel, als ein Mittel zur Stärkung wirksam macht für die Schwankenden und Unsichern. Wir freuen uns dann des Gottes, der nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns, und der als ein guter Vater gern will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß Alle zur Erkenntniß des Wahren und zur Ausübung des Bessern kommen. Amen.

Es gibt Ereignisse, von denen, weil sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, viel geredet wird, ohne daß sie viel wirken. Ja man kann sagen, daß eben weil sie Aller Zungen in Bewegung setzen, sie desto weniger das Nachdenken rege machen, ohne welches keine bleibende Wirkung zu erwarten ist. Besonders gilt dieß von jenen traurigen Ereignissen, wovon in diesen Tagen so viel an diesem Ort und in der umliegenden Gegend gesprochen wird — von öffentlichen Hinrichtungen. Wo nur Menschen zusammenkommen, da wird eine Zeit lang kaum von etwas Anderm geredet. Jeder hat über das, was man sehen wird, und über die Art, wie man es am besten sehen wird, eine Anmerkung zu machen. Der Eine bricht in Verwünschungen aus gegen den Missethäter, der Andre sucht ihn zu entschuldigen. Immer weiß man etwas Neues von seinen Aeußerungen im Gefängniß und von der Art zu erzählen, wie er sich in diesen letzten Tagen zum Tode bereitet. Jeder denkt schon itzt an den Platz, den er bey dem peinlichen Gericht,

wo der Stab über ihm gebrochen wird, einnehmen will — jeder will Zeuge seines Hingangs zum Richtplatz und endlich des tödtlichen Streichs seyn, der ihn des Lebens beraubt. Man bezieht sich auf ältere Begebenheiten ähnlicher Art, und Einer will das, was geschehen wird, besser wissen, als der Andre. Ja man streitet sich wohl gar und ereifert sich. —

Könnt ihr es läugnen, m. F., daß auf diese Art auch die Gespräche, die unter uns geführt werden, meist auf eine Befriedigung der Neugierde hinauslaufen, die man erwartet? Will man nicht immer etwas sehen, soll nicht dem Auge nur sich etwas Auffallendes darbieten, und verräth nicht die Art, wie man sich über das unterhält, was geschehen wird, deutlich genug, daß Aller Aufmerksamkeit nur auf das Schauspiel gespannt ist? — Aber, soll ich euch erst fragen ob das recht ist? — Nein, euer eignes Gefühl hat euch schon darauf geantwortet. Wir werden uns selbst klein und unwürdig vorkommen, wenn bey so traurigen und wichtigen Veranlassungen sich gar kein höheres Bedürfniß des denkenden, des religiösen Menschen in uns regt, wenn unsre Gespräche von diesem Bedürfniß gar keine Spur verrathen. Schämen müssen wir uns, wenn Begebenheiten, die dem Menschenbeobachter einen so reichen Stoff zu fruchtbaren Bemerkungen darbieten, nur dem müssigen Leichtsinn und der leeren Unterhaltungssucht der Menschen eine willkommene Nahrung geben. Nicht werden wir in diese Schuld verfallen wollen.

O darum lasset uns jetzt, ehe das traurige Ereigniß vor unsern Augen geschehen wird, uns zu ernsten Ueberlegungen stärken. An jenem Tage, wo der Eindruck des Schrecklichen, das in unsre Sinne fällt, das Gemüth allzusehr einnimmt, möchten wir unfähig seyn, unsre Gedanken zu einigen und unsre Gefühle zu leiten. Aber heute, da wir versammelt sind in dem Hause Gottes, wo wir lernen sollen das Sichtbare in Verbindung setzen mit

dem Unsichtbaren und jedes Ereigniß der Zeit heilsam zu nutzen für unsern unsterblichen Geist — heute wollen wir uns vorbereiten, damit wir jenen traurigen Tag der kommenden Woche mit einer würdigen christlichen Fassung erleben. Mein Vortrag soll dazu beytragen. Lasset uns zuvor Gott anrufen rc.

Evangel. Matth. 22, 1—14.

Das eben ist das Unglück der Menschen, daß sie die Veranstaltungen Gottes zu ihrem Heil — denn die sind hier unter der Hochzeit, welche von dem Könige ausgerichtet wird, zu verstehen — nicht erkennen und noch viel weniger benutzen wollen. Anstatt ihrer Pflicht nachzukommen und der Einladung Gottes zu dem Rechtlichen und Guten Gehör zu geben, folgen sie nur ihrer Bequemlichkeit, ihrem Eigennutz und ihrer Vergnügungssucht. Sie verhöhnen sogar die, welche es gut mit ihnen meynen und sie auf das Bessere aufmerksam machen wollen. Aber eben darum kann Gott den frechen Leichtsinn, den sich empörenden Ungehorsam nicht länger dulden. „Der König, heißt es in dem Gleichniß, schickte seine Heere aus und brachte die Mörder um." — Auch schon hier ist oft die Obrigkeit, als Gottes Dienerinn, die ihr Schwert nicht umsonst trägt, gezwungen, zur Rache den Uebelthätern ein Strafexempel aufzustellen und — den Mörder umzubringen. An diesem Ort ist ebenfalls diese traurige Nothwendigkeit eingetreten, und ehe wir wieder einen Sonntag feyern, wird ein Mörder öffentlich hingerichtet seyn. Damit dieses Ereigniß für uns lehrreich und nützlich werde, will ich euch itzt

die Hauptpuncte kenntlich machen, worauf bey einer öffentlichen Hinrichtung unser Nachdenken und unsre Empfindung gerichtet seyn soll.

Wir werden nämlich

1) von Abscheu erfüllt seyn gegen das schau-

verhafte Verbrechen, welches so schrecklich gestraft wird; es wird sich

2) damit eine christliche Wehmuth verbinden über den Verbrecher; seine Schuld wird uns

3) unsre eigne innere Unvollkommenheit demüthig beobachten lehren, wodurch wir

4) zu erneuerten ernsten Vorsätzen für das Bessere gestärkt werden, und endlich

5) die Zuversicht zu Gott fassen, daß mit seiner Hülfe durch so traurige Exempel das Gute unter uns gefördert wird.

I.

Ueberall, wo der Mensch von der guten und geraden Bahn, welche ihm Vernunft und Religion vorschreiben, weit abschweift, wo er uns seinen wilden, unbändigen Lüsten Preis gegeben erscheint, — bietet er uns ein Schauspiel dar, das uns im Innersten erschüttert. Wenn wir gewahr werden, wie er auf die aufrufende bessere Stimme in seinem Innern gar nicht mehr hören mag, sondern im tobenden Trotz sich dem Schändlichen und Schlechten ergibt: — so kommt er uns gar nicht mehr vor wie er selbst, sondern herausgetreten aus sich und einer fremden, wüthenden Gewalt überantwortet. Wir erschrecken über die Kämpfe, die wir in ihm voraussetzen, über die Anstrengungen, die er für sich selbst macht, und wo zuletzt nicht das Heil, sondern das Unheil siegt. Das Gefühl für das Gute, das in dem unverdorbenen Herzen so laut spricht, äußert seine ganze Gewalt in uns, wenn wir einen Menschen erblicken, der ein Laster, ein Verbrechen ausübt. Wir fühlen einen unaussprechlichen Abscheu vor dem Trunk, wenn wir einen Menschen wahrnehmen, der übermannt von seiner unglücklichen Begierde des Trunks dem unvernünftigen Thier gleicht. Unser Inneres empört sich, wenn wir einen wilden Krieger sehen, wie er in dem Uebermuth des Sieges die Gesetze des Rechts und der Menschlichkeit mit Füßen tritt und mit nicht schonender Raubbegier in die

Hütte des wehrlosen Bürgers eindringt. Wir zittern in den Gedanken an einen Menschen, der auf bösen Wegen einhergehend, geblendet von einer wüthenden Leidenschaft und von entsetzlichen Trieben fortgerissen, das Mordgewehr anlegt, um seinen Bruder zu tödten. Und wenn dann nach jenem alten göttlichen Wort: — „wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll wieder vergossen werden" — der Mörder seiner blutigen Strafe entgegengeht, wenn sie endlich an ihm vollzogen wird, und wir ihn sehen in dem Gewande des Missethäters den Gang antreten, von dem er nicht zurückkehrt: — was wird sich dann in unsrer Brust regen? — Werden wir nicht ein Wehe ausrufen über das schauderhafte Verbrechen, das so schauderhaft bestraft wird? Wird uns nicht der Mord, der doppelt verübte Mord in seiner ganzen Gräßlichkeit erscheinen? Wird es uns nicht klar werden, daß derselbe Mensch, den wir auf dem jammervollen Wege zum Rabenstein erblicken, ruhig und harmlos seine Straße ziehen könnte, wenn er nicht zum Morde seine Hand erhoben hätte? — Schon der Gedanke ist fürchterlich, einen Mord zu begehen an einem Menschen, der uns muthwillig Schaden zufügt, und jeder Gutdenkende wird den Schaden lieber auf alle andre Weise abzuwenden suchen, nur nicht durch Mord. Aber entsetzlich ist es und abscheulich, wenn ein Mensch den ermordet, der ihn nach seinem Beruf in den bösen Unternehmungen hindern will, mit denen er umgeht. Tief in der menschlichen Natur liegt ein Widerstreben gegen den Gedanken des Mordes; man kann sich nicht in die Stelle eines Mörders versetzen, ohne vor sich selbst zu erbeben. Und gewiß — es gäbe keine Mörder, wenn es nicht Laster gäbe, wodurch die Menschen entfremdet würden von sich selbst, jeder bessern, weichern Gefühle verlustig, ihre Brust zum Wohnplatz des Wilden, des Unmenschlichen, des Frevelhaften machten. Es gäbe keine Mörder, wenn es nicht einen Wahnsinn des Lasters gäbe, wo der Mensch zu Allem fähig ist, weil er sich selbst verliert und das Bewußtseyn des Rechten. Wie ist es trau-

rig, daß Menschen, mit einer so hohen Kraft der Vernunft und des Gewissens ausgestattet, bis zu diesem Wahnsinn herabsinken können. Dieß führt uns zum zweyten Punct unsrer Betrachtung.

II.

Denn so tief unser Abscheu gegen das Verbrechen ist, so wird uns doch gewiß bey einer öffentlichen Hinrichtung ein menschliches Gefühl ergreifen über den Verbrecher. In dem Augenblick, wo wir von der eben verübten Unthat hören, da regt sich das fordernde Gefühl der Gerechtigkeit lebendig in uns. Wir wünschen, daß der suchende Arm der richterlichen Gewalt den Verbrecher finden, daß ihm der verdiente Lohn bereitet werden möge. Aber an dem Tage, wo er hinausgeführt wird zum Platz des Gerichts, wo tausend starre Augen auf ihn gerichtet sind, und er unter bedeutungsvollen traurigen Zurüstungen — ein armer Sünder — das Schwert des Nachrichters bald als das schmachvolle Mittel erwarten muß, ihn aus diesem Leben hinauszustoßen: da würden gewiß unzählige mitleidige Stimmen, wenn es in ihrer Gewalt wäre, ihm Vergebung ankündigen. Menschliche, christliche Wehmuth regt sich in uns über den Unglücklichen, der sich selbst um den Gewinn seines Lebens betrogen hat, der zu einer Zeit, und in einem Alter, wo er erst anfangen sollte, im bessern Sinn zu leben, mit wackerm Fleiß für die menschliche Gesellschaft, der er angehört, zu arbeiten, wo er erst die Freuden und den Lohn einer thätigen bürgerlichen Laufbahn recht kennen lernen sollte, — auf einmal durch äußere zwingende Gewalt an ihr Ziel gestellt wird. Ja bedauern müssen wir den, der etwas Besseres werden konnte, der dazu die Kräfte von Gott empfing, wie wir, dem es an Aufmunterung dazu nicht fehlte, und der nun — als ein Missethäter auf dem Blutgerüst endet. O welch ein schreckliches Loos für einen Jüngling — welch beynah noch schrecklicheres für die Aeltern des Unglücklichen, die das Haupt ihres Sohnes auf dem Rade erblicken sollen! Weinen möchten wir,

daß ein Mensch sich so unglaublich verirren, ein so frecher Sünder gegen göttliches und menschliches Gesetz werden, so tief fallen kann. Sonst tröstet es uns bey dem Gedanken an eine Frevelthat, von der uns die Nachricht zukommt, daß doch vielleicht der Sünder, indem er in sich geht, seinen Frevel gut zu machen sucht. Kann auch ein Mord wieder gut gemacht, können die Ermordeten aus ihren Gräbern zurückgebracht und den jammernden Kindern wiedergegeben werden? — O darum bemitleidet den Unglücklichen, der vielleicht gern mehrfach sein Leben hingäbe, wenn er im Stande wäre, die von ihm Gemordeten wieder an das schöne Licht des Tages hervorzurufen. Bedenkt, daß auch er jetzt von bessern Empfindungen erfüllet ist, daß der furchtbare Entschluß des Mordes gewiß tausendmal von ihm bereuet worden. Aber nicht auf einmal ist er so tief gefallen. Und ihr, die ihr euch in stolzem Selbstgefühl vielleicht hoch über den Mörder erhebet, denkt an das Wort der Schrift: „wer da stehet, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!"

III.

Der besonnene Mensch verliert nie sich selbst und seine eigne Verbesserung aus dem Auge. Der Weg, den Andre nehmen, wird ihm ein Spiegel für seinen eignen. Er sieht das Ende, wohin jener Weg führt, und er erschrickt über das Ende, wohin der seinige ihn führen kann. Aus jedem Beyspiel sucht er zu lernen, und auch ein Missethäter ist ihm nicht so schlecht oder so verächtlich, daß er nicht von ihm lernen könnte, achtsamer zu werden auf sich selbst, demüthig an seine eigne Unvollkommenheit zu denken. — Warum, mein Mitbruder, thuest du so vornehm und erklärst dich mit Selbstgefälligkeit frey von der Schuld, die auf dem Unglücklichen haftet, der in wenigen Tagen seine letzte Stunde erreicht? Blutschuld, meynst du, sey nicht auf dir, und — in dieser Meynung hältst du dich für viel besser, als du bist. Wenn du auch nie deine Hand an das Leben deines

Mitbruders gelegt hast, weißt du nicht, daß das Gebot Gottes den feinen, wie den groben Todtschlag verbietet? — Wenn du von diesem dich frey erhieltest, warst du auch frey von jenem? Bist du nicht vielleicht Schuld gewesen, durch Kränkung und Beleidigung, durch muthwillig gereizten Zorn in Andern, durch fortwährende Unversöhnlichkeit, durch gesuchte Verleumdung, durch Schmälerung der Rechte deines Nächsten — sein Leben zu verkürzen, indem du seine kränkliche Stimmung vermehrtest, und durch den Aerger, zu welchem du ihn wiederholt brachtest, ein schleichendes Gift in seine Adern gossest, woran er zuletzt starb oder noch sterben wird? — Viel seltner sind gewaltsame Ermordungen des Nächsten; aber häufiger, als man denkt, wird der Mitbruder zu Tode geärgert und gequält — und manches graue Haupt frommer Aeltern sinkt vor Gram über mißrathene Kinder in die Grube. — O darum, m. Fr., lasset uns selbst prüfen — lasset uns unser ganzes Verhältniß mit unsern Mitmenschen übersehen und uns fragen, ob wir ihnen immer jene Liebe, jene sanfte, ertragende Geduld, jene Schonung ihrer Schwächen beweisen, die wir ihnen schuldig sind — ob wir immer jene Vorsicht in Beziehung auf ihr Leben und ihre Gesundheit in unserm Betragen erkennen lassen, die uns von jedem Vorwurf bey ihren Kränklichkeiten und Anfällen von Schwachheit losspricht. Dann werden wir Demuth und Bescheidenheit lernen. Wir gehen zurück auf den ersten Grund der schrecklichen Unthat, die den Unglücklichen endlich auf das Blutgerüst brachte. Wars nicht Gewinnsucht, Hang nach Vergnügen, Irreligion, sträflicher Leichtsinn? Sind nicht eben dieses auch unsre Fehler? Geht es nicht auch uns über Alles, reich zu werden, und mit je weniger Anstrengung, desto besser? Jagen nicht auch wir dem Vergnügen, der Wollust, den Zerstreuungen nach? Ist uns so viel an Gott und seinem Worte gelegen, daß wir bey allem, was wir denken und thun, zuerst an den heiligen Willen des Unsichtbaren denken,

dem wir nachzukommen suchen? Nimmt nicht unser Leichtsinn von Tag zu Tage mehr überhand? — Wehe, wehe dem, der bey einem so bedeutenden Ereigniß, bey der Hinrichtung eines Missethäters, nicht demüthig seine eigne Schwachheit, seine Verwöhnungen, seine sittlichen Gebrechen erwägt, der sich nicht zu ernsten Vorsätzen ermuntert.

IV.

Wen solche jammervolle Beyspiele des öffentlich gestraften Verbrechens nicht zu dem warmen und lebendigen Wunsch bringen, sittlich reiner und besser zu werden — was soll den dann überhaupt noch zu diesem Wunsch, zu diesem Streben bringen? Hier sieht er, wie die böse Lust, jemehr sie sich in dem Herzen des Menschen festsetzt, die Sünde, das Verbrechen erzeugt, und wie hierauf der Tod, als die Strafe der Sünde, folgt. Er sieht mit den abschreckendsten Zügen den Weg des Lasters vor sich gezeichnet — er erkennt, wohin die Entfremdung von Gott und Religion, das Nichtachten auf des Gewissens heilige Stimme führen kann: ach er wird sich ermannen, um stark zu werden an dem inwendigen Menschen — er wird, wenn noch irgend ein Funke für das Bessere in ihm glimmt, nicht der Sclave werden wollen von jenen entehrenden Leidenschaften und Trieben, die wenn sie einmal den Menschen in ihrer Gewalt haben, nicht ablassen, bis sein Verderben vollendet ist. Gerade die Vorsätze wird er in sich zu beleben suchen, wohin jene Unthat, die wir in ihrem Ursprung mit ihren Folgen übersehen, am nächsten hinführt. — Es war der Wunsch eines leichten Gewinns, es war die Habsucht, die sich zuerst wie eine fressende Beule in dem verwilderten Gemüth des Unglücklichen festsetzt und ihn dann zu vielem Bösen, zu schweren Uebertretungen des Rechts und der Pflicht hinriß. Darum laßt uns vor Allem den Vorsatz fassen: „ich will nimmermehr meine Hand ausstrecken nach dem Gut des Fremden, in Gottseligkeit und Ehrbarkeit will ich ein geruhiges

Leben führen, zufrieden, den kleinen Kreis nützlich auszufüllen, welchen Gott mir anwies.“ „Bete und arbeite“ soll mein Wahlspruch seyn: dann wird mir Gott immer geben, was ich bedarf. Die da auf unerlaubte Art reich werden wollen, die sich Geld und Gut verschaffen wollen, ohne zu arbeiten, durch Raub und Diebstahl, die verfallen in Versuchung, in allerley thörichte und schändliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben — ja die sie endlich zu Mördern machen können. Oft schon ist aus einem Diebe ein Mörder geworden. Die Furcht vor Entdeckung hat oft genug dem, der in Gefahr war, entdeckt zu werden, das Mordgewehr in die Hand gegeben. Der überall ehrliche, rechtliche Mann wird auch der Versuchung zum Morde entgehen.

O m. Fr. möchte der traurige Tag, den ihr in der bevorstehenden Woche erlebet, dazu uns vor Allem Aufforderung werden, daß wir die Sünde in jeglicher Gestalt zu meiden suchen, mag sie einen Schein annehmen, welcher es sey, mag sie sich mit irgend einem angemaßten, erborgten Namen brüsten. Dazu vornehmlich erweckt auch eure Kinder. Auf wen sollte nicht der Anblick einer öffentlichen Hinrichtung einigen Eindruck machen! Sorget nur, daß er bleibend und wirksam werde bey Euch und den Eurigen. Warnet eure Kinder vor der Unredlichkeit, vor der Unmäßigkeit, vor der Wollust, vor dem wüsten, unordentlichen Leben. Saget ihnen, daß dieß die Feinde waren, die den bedauernswerthen Jüngling bis auf das Blutgerüst brachten. Saget ihnen, daß dieser lange vorher ein Gottesvergessener, ein Unordentlicher, ein Schwelger, ein Dieb war, ehe er ein Mörder wurde. Bittet, beschwöret sie, daß sie sich hüten sollen vor der ersten Verletzung ihrer Pflicht, denn der ersten folgen gewöhnlich mehrere, und daß ihnen die Bewahrung eines guten Gewissens beyde vor Gott und den Menschen das Allerwichtigste bleibe. Dazu wird Gott seinen Segen geben.

V.

Zu diesem richtet sich bey so traurigen Ereignissen hoffend unser Blick. Denn wohl möchte es uns niederschlagen, daß ein Mensch wegen seiner Unthat fallen muß unter dem Schwert des Nachrichters. Wie betrübend ist es, — so wird unser Herz zu uns sprechen — daß unter Menschen, unter Christen, solche öffentliche Beyspiele der strafenden Gerechtigkeit nöthig sind! Menschen, die sich lieben sollten, weil sie Einen Gott haben und Einen Erlöser, Jesum Christum, können durch Haß und Rachsucht so weit getrieben werden, daß Einer den Andern erschlägt, daß Einer der Urheber eines doppelten Todtschlags wird. Ist denn das Gefühl der Liebe und des Friedens ganz in der menschlichen Brust erstorben, und das Wort unsers theuren Lehrers und Herrn, Jesu, hallt es gar nicht mehr in unsern öden Herzen wieder? Sind wir unter Barbaren versetzt, die das Blut ihrer Mitmenschen nicht schonen, weil sie sie nicht für ihre Brüder erkennen? Ist der selige Einfluß des Christenthums auf Eintracht, auf Frömmigkeit, auf Beglückung unsers Geschlechts von uns gewichen? — Ach solche Gedanken und Fragen möchten wohl dem Menschenfreunde nahe kommen, wenn er auf jenen Höhen die traurigen Werkzeuge der drohenden Gerechtigkeit wahrnimmt, wenn er von allen Seiten Schaaren von Menschen zusammenströmen sieht, die bey der Hinrichtung eines Missethäters Zeugen seyn wollen. Man sehnt sich nach Trost, man wünscht endlich sich der Aussicht erfreuen zu dürfen, daß es besser werden möchte auf der Erde, daß sie endlich ein Wohnplatz werde der geselligen heitern Eintracht und der helfenden Liebe. Wenn dazu unter den Menschen, wie sie sind, uns noch keine recht sichre und zuverlässige Hoffnung entgegenkommen will: dann schauen wir gerührt auf zu dem, bey dem kein Ding unmöglich ist, der Alles zum Besten lenkt, unter dessen Beyhülfe auch ein so betrübendes Ereigniß für viele Menschen zum Heil und zum Segen ge-

deiht. Ein Ereigniß, von dem so viel vorher gesprochen, das viele tausend Menschen an diesem Ort versammeln wird, das — Gott gebe! nie wieder unter uns erhört werde, — es gehe nicht vorüber, ohne feste und gute Eindrücke hervorzubringen, ohne vornehmlich unsre Jugend zur Besonnenheit, zur strengen Tugendliebe, zur gewissenhaften Religiosität nachdrücklich ermuntert, ohne uns Alle zu ernsten, zu heiligen Entschlüssen bewegt zu haben. Gott, unser großer ewiger Vater, wird dazu helfen; er weiß ja die Herzen zu lenken und zu bereiten. Auch das Herz des Unglücklichen wird er lenken, der die Stunde seines Todes bald schlagen hört, daß seine Reue ächt und wahrhaft sey, daß Hoffnung auf die ewige Gnade Gottes seinen tiefgebeugten Sinn aufrichte, und daß reger Eifer zur Heiligung, zur Besserung ihn durch und durch erfülle. Betet für ihn in diesen Tagen, betet für ihn in der schweren Stunde, wo seine belastete Seele sich von dem Körper trennt. — Betet für Euch, betet für eure Kinder! O daß hinfort diese gute Stadt so traurige Zurüstungen, als in diesen Tagen nöthig werden, nie wieder in ihren Mauern erblicke! daß sie auf immer der Wohnplatz werde des ächten bürgerlichen Fleißes und der mannhaften religiösen Tugend! Darum, darum lasset uns beten Gott wird uns hören. Aber thut selbst dazu, was in euren Kräften steht, und bedenkt, daß es ewig wahr bleibt: Was der Mensch säet, das wird er ärnten. Amen.

M. Rebe.

13.

Beichtrede.*)

In einem rührenden Lichte, Verehrungswürdige, in einem rührenden Lichte erscheint uns das heilige Abend-

*) Der Verf. hielt diese Rede vor einem gebildeten Ehepaar,

mahl, wenn wir uns daran erinnern, daß der scheidende Freund, als er zum letzten Male in dem traulichen Kreise seiner Lieben das Brod brach, und zum letzten Male mit ihnen vom Gewächs des Weinstocks trank, es zum Gedächtnisse ihres ehemaligen Bundes von seinen traurenden Freunden gefeyert wissen wollte. — Wie der sterbende Vater seinen weinenden Kindern gehaltvolle Worte zuruft, — Worte voll Ernst und Liebe, die in der dunkeln Stunde der Versuchung ihr schwaches Herz zum muthigen Kampfe stärken, und sie unter den Schlägen des Unglücks mit himmlischen Tröstungen erfüllen: so mußten auch die letzten Lehren des Erlösers, und sein huldreicher Blick, und der Ton voll Liebe, in dem er sie vortrug, erschütternde Rührungen in den Seelen seiner theuren Hinterlassenen hervorbringen, und sein Bild ihrem Gedächtnisse unvergeßlich tief einprägen. Mit heiliger Begeisterung mußten sie bey ihren freundschaftlichen Zusammenkünften sein gedenken; voll heißer Dankbarkeit gegen ihn mußten sie sich seiner Verdienste um die Menschheit erinnern, und von der innigsten Bewunderung seiner liebenswürdigen Größe durchdrungen mußten sie es dem großen Verklärten geloben, ihm ähnlich zu werden, und gleich ihm mit freudigem Heldenmuthe dem Dunkel der Zukunft entgegen zu gehen.

So lassen Sie denn auch uns, meine Theuersten, lassen Sie auch uns das Abendmahl als ein heiliges Bundesmahl der Menschheit betrachten, das uns zum freundschaftlichen Andenken an diejenigen unter unsern Lieben auffordert, die nach dem Willen des weisesten Weltregierers von unsrer Seite, oder von deren Seite wir gerissen werden, und lassen Sie uns zugleich den Ernst, den heili-

das nach wenigen Tagen die Gemeinde verlassen, und in eine entfernte Gegend ziehen wollte. Zugleich befand sich die vater- und mutterlose Schwester der Frau, welche an demselben Tage eingesegnet wurde, und an deren Bildung der Verf. einen bedeutenden Antheil hatte, unter den Beichtenden.

gen, in uns hervorrufen, der das Leben zur Ewigkeit bildet, und uns mit fröhlichem Gleichmuthe alle Veränderungen unsers Lebens ertragen lehrt. Sie sehen zwar die dunkle Stunde nicht nahe vor sich, die Sie von dieser Welt abruft, — und Gott möge sie zum Besten ihrer unmündigen Kinder noch lange von Ihnen entfernt halten! — aber Sie gehen doch einer wichtigen Veränderung Ihres Lebens entgegen, Sie verlassen einen Ort, an dem Sie mehrere Jahre verlebt, und Sich mit einander gefreuet, und mit einander getrauert haben, Sie verlassen Freunde, die Ihrem Herzen werth geworden sind, und Sie befinden Sich also gewissermaßen in demselben Falle, in welchem sich der Held auf Golgatha befand, als er zum letzten Male mit seinen Jüngern das Bundesfest feyerte. Wahrlich, es ist unmöglich, daß Sie ohne wehmüthige Empfindungen an dem schönen Feste Theil nehmen, das Sie heute feyerlich begehen wollen, wenn Sie Sich mit ruhigem Ernste an den Wechsel erinnern, der Ihnen bevorsteht, an die Trennung, die Sie von Ihren bisherigen Bekannten entfernt, an die Freuden und Leiden, die Sie unter uns genossen und erduldet haben, und an die ferne Zukunft, die ein dunkler Schleier vor Ihren Augen verhüllt. Gewiß erneuern Sie, indem Sie am Bundesaltar der Menschheit das ehrwürdige Bild dessen in sich hervorrufen, der Liebe lehrte und Liebe übte bis zum blutigen Kreuzestode, zugleich auch den Entschluß in Ihrer Seele, des traulichen Kreises nicht zu vergessen, in dem Sie unter uns lebten, und hoffentlich werden Sie auch in der Entfernung Ihrer hiesigen Freunde gedenken, denen Ihr Bild ewig unvergeßlich seyn wird. Aber lassen Sie auch diese rührende Feyer den heiligen Bund, der Sie beyde an einander knüpfte, noch fester und enger schließen, und den schönen Verein Ihrer Seelen versiegeln. Ueber die Trennung von denen, die Sie hier liebten, wird Sie nämlich ein näheres Aneinanderschließen beruhigen. Wenn Sie auch an dem neuen Orte, wohin Ihre Bestimmung Sie ruft,

niemanden finden sollten, der Ihrer engen und vertrautern Freundschaft würdig wäre: so werden Sie darum nicht aufhören, glücklich zu seyn, weil Sie in der freundlichen Stille der Einsamkeit sich selbst genug sind; und was Ihnen die Hand der Vorsehung zu tragen auflegt, — Sie werden es leichter und fröhlicher tragen, wenn treue Liebe Sie mit einander verbindet. — Sey es immerhin, daß Sie mit frohen Hoffnungen der Veränderung Ihres Schicksals entgegen gehen: so können doch diese Hoffnungen getäuscht werden, und statt der Freuden, die Sie erwarten, können Stunden der Trauer über Sie und Ihre Kinder hereinbrechen. Da bedürfen Sie's denn, daß Sie gegenseitig Ihren Muth und Ihr Vertrauen auf Gott wecken und beleben, und in der freundlichen Stille der Einsamkeit zu der Himmelstochter, Religion, flüchten, die mit ihrem göttlichen Lichte die finstere Nacht des Lebens erhellt, und selbst über das Dunkel der Gräber einen milden Schimmer verbreitet. —

Und Du, Marie, die Du nicht lange mehr der leitenden Aufsicht Deiner liebenden Geschwister, die sich Deiner, der Frühverwaisten, mit wahrhaft väterlicher und mütterlicher Treue angenommen haben, genießen wirst, und künftig Dir selbst überlassen die schlüpfrige Laufbahn des Lebens allein durchlaufen sollst, Du hast um so mehr Ursache, die Gefühle recht oft in Dir zu erneuern, welche dieser festliche Tag in Dir hervorruft, je weniger noch Dein Herz fest und gegen die Gefahren gerüstet ist, die in der dunkeln Zukunft Deiner warten. Vergiß, o vergiß nicht der Verdienste, welche Deine treuen Geschwister sich um Dich erworben haben; vergiß, o vergiß nicht ihrer und meiner Belehrungen, Erinnerungen, Warnungen; denke oft an Gott und an den Heiligen und Guten, der Dir von Gott zur Heiligung und zur Erlösung gegeben wurde, und ein freundlicher Schutzengel wird über Deine Unschuld wachen, wird Deine Freuden heiligen, und Dich

unter den Leiden des Lebens mit einem Vorgefühl des Himmels trösten, erquicken und aufrichten! —

Ja, meine Lieben, möge die feyerlichste Anbetung des großen Unsichtbaren, der auch uns in das Reich seines Sohnes versetzt hat, die Wärme Ihres Herzens neu beleben, wenn die mannigfaltigen Zerstreuungen des bürgerlichen Lebens die heilige Flamme in Ihrer Brust zu erkälten und auszulöschen drohen! Möge das ehrwürdige Bild dessen, der für Sie duldete, blutete und starb, Ihrer Seele vorschweben, und Sie mit Muth und Kraft ausrüsten, der Stimme in Ihrem Innern getreu zu bleiben, und auch unter den Widerwärtigkeiten des Lebens Ihre dunkle Laufbahn getrost zu vollenden!

Gott gebe Ihnen und Ihren Kindern fröhliche Tage; sein Licht erhelle Ihnen die Finsternisse des Lebens, und leuchte Ihnen dereinst noch an der dunkeln Schwelle des Grabes! Sein heiliger Friede sey mit Ihnen und mit Dir bis ins ewige Leben! Amen.

Friedrich Simonis.

14.

Taufrede.

Der Herr des Himmels und der Erde, dem wir vertrauen, blicke auch in dieser Stunde mit Wohlgefallen auf uns herab, und erfülle uns alle mit dem heiligen Ernste, der das Leben zur Ewigkeit bildet!

So gleichgültig auch dem Leichtsinnigen und Ungebildeten die Taufe vorkommen mag, verehrteste Anwesende, so heilig und theuer muß sie doch dem erscheinen, der sie mit nachdenkendem Gemüthe betrachtet, und in den Geist und in das Wesen derselben einzudringen versteht. Was im gewöhnlichen Leben, was unter den erkältenden Zerstreuungen derselben, was unter den nothwendigen, und in dieser Rücksicht ehrwürdigen, aber unsrer vollendeten

Bildung minder günstigen Geschäften, die unsre ungetheilte Aufmerksamkeit verlangen, was unter den oft peinlichen Sorgen, mit welchen wir uns quälen, unausbleiblich verloren geht, — der Sinn für das Uebersinnliche, Ewige und Unvergängliche im Menschen, wird durch sie geweckt, und durch sie gehören wir auch einem Bunde an, der es sich, wenn es auch in der Wirklichkeit nicht allemal geschieht, recht eigentlich zum Zweck vorsetzen soll, diesen Sinn in den Seelen seiner Glieder hervorzurufen und zu beleben. Durch die Taufe erhält der neue Ankömmling, auf dem unser Auge mit Wohlgefallen und Rührung ruht, die feyerliche Einweihung zu einem heiligen, aber unsichtbaren Verein, dessen Bild nur die sichtbare Kirche ist; zu der Gemeinschaft aller Weisen und Guten, die je gelebt haben, die jetzt leben, und künftig leben werden, soll er gebildet und erzogen werden; wie sie soll auch er fühlen und empfinden lernen, und sein tiefstes und innerstes Sehnen soll auf etwas Höheres und Ewiges und Unvergängliches gehen. Wie laut und vernehmlich spricht sich nicht in dieser Ansicht der Taufe die höhere Bedeutung derselben aus? Wie einleuchtend wird es dem nicht ganz Versunknen, daß er ihrem hohen Geiste seine aufrichtigste Achtung, seine ungeheuchelte Verehrung schuldig sey? — Und soll nicht das Kind, das die Weihe der Taufe empfängt, unter die Schüler und Bekenner dessen aufgenommen werden, der im Gefühl seiner Unvergänglichkeit lebte und handelte, in dessen Person uns das Göttliche gleichsam näher tritt, und — mit der menschlichen Natur aufs innigste verschmolzen — sich unsern blöden Augen sichtbar darstellt? Ist nicht die Religion, als deren feyerliches Symbol wir die Taufe betrachten müssen, eine Religion des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung? Reißt sie nicht mit beynahe unwiderstehlicher Gewalt die Seelen, die von ihr durchdrungen sind, auf etwas Heiliges und Ewiges hin, und können wir ihr huldigen, ohne uns unserer edleren Gefühle, unserer hö-

heren Erwartungen, unserer unaussprechlichen Ahnungen lebendig bewußt zu seyn? — O, aus welchem Gesichtspuncte wir die Taufe auch betrachten mögen, — immer erscheint sie uns als das Bild einer höhern und unsichtbaren Ordnung der Dinge, zu der auch wir gehören, für die auch wir leben, und für die wir uns gegenseitig bilden und erziehen sollen.

Mögen auch Sie, gerührte Aeltern dieses Kindes, denen mit diesem Sohne der Freude einer Ihrer heißesten Wünsche in Erfüllung ging, mögen Sie alle, die Sie an dem Wohl dieses Hauses liebevollen Antheil nehmen, sich zu dieser Ansicht der Taufe erheben, und sich dadurch zur aufrichtigen Werthschätzung einer Feyerlichkeit ermuntern lassen, die nur Unverständige und Thoren verspotten können, der aber geistvolle und fühlende Menschen mit tiefer und ungeheuchelter Verehrung beywohnen! Eine ganz eigne Rührung muß bey dieser Gelegenheit Mehrere unter uns ergreifen, wenn sie sich, was in diesem Augenblicke so natürlich ist, der Feyerlichkeit erinnern, wodurch wir vor einem Jahre das erstgeborne Kind dieser Aeltern, die kleine, liebenswürdige Luise, die Gott erhalten und segnen wolle, in der Christen stillen Verein aufnahmen; es muß sich uns die ernste und erhebende Ueberzeugung aufdringen, daß unser Leben auf Erden ein Weg zum Grabe und zum Himmel sey, und daß wir in jedem Alter für die Ewigkeit reif seyn können. Wir erinnern uns mit Wehmuth jenes frühvollendeten Jünglings, in dem Sie, verehrter Vater dieses kleinen Unschuldigen, damals einen geliebten Bruder umarmten, und dem noch jetzt die schon durch so manche Schicksalsschläge geprüfte Mutter Thränen der Sehnsucht nachweint; wir erinnern uns jenes ehrwürdigen Greises, der an Luisens Tauftische stand, und durch sein Alter und seine Verdienste auch dem rohesten Leichtsinn Ehrfurcht abnöthigte; *) wir erinnern

*) Der verewigte Präpositus und Prediger Schramm.

uns mit Wehmuth seiner, den wir jetzt vermissen, weil er eingegangen ist in das Land der Verklärung, dem er hienieden mit so fester Zuversicht entgegensah. Ihm, dessen schönes und edles Leben seinen Glauben an etwas Heiliges und Unsichtbares so laut verkündigte, werden wir alle früher oder später nachfolgen, und wohl uns, wenn wir mit seinem Sinn und mit seiner Richtung des Gemüths auf das Höhere in uns von dieser Erde scheiden! Auch dieses Kindes irdische Laufbahn wird nicht ewig währen, und wohl ihm, wenn es mit solchen Gesinnungen, wie wir sie an dem edlen Verklärten schätzten, und mit einer Bildung, wie die erhabne Bestimmung des Menschen sie fordert, in die besser Welt übergeht! — Diese Bildung ihren Kindern zu verschaffen, das, das soll insonderheit Ihre Sorge seyn, verehrteste Aeltern; Sie sollen vor andern dahin wirken, daß Glaube, Liebe und Hoffnung Ihren Kindern heilig werden, und ihr Herz und Leben Gott und der Tugend geweiht sey; die edleren Anlagen ihrer Kinder zu wecken, für die Entwickelung ihrer höheren Fähigkeiten, für die Entfaltung ihrer edleren Gefühle zu sorgen, und sie, wie fremd dieß Wort unseren Zeiten auch klingen mag, — für ächte Frömmigkeit zu bilden, — daran mahnet Sie Schramms verklärter Geist, der uns vielleicht in diesem feyerlichen Augenblicke unsichtbar umschwebt. Aber auch Sie, theilnehmende Verwandte und Freunde dieses Hauses, auch Sie, verehrteste Taufzeugen, können und sollen dazu beytragen, daß dieser wichtige Zweck an diesem Kinde erreicht werde; und wenn Sie die Pflichten, die Ihnen in dieser Rücksicht obliegen, treulich erfüllen: so wird auch in Ihnen selbst der Sinn für das Heilige erwachen, der unter den Sorgen, Geschäften und Zerstreuungen des Lebens so leicht verloren geht, und der unserm entarteten Geschlechte leider nur zu fremd geworden ist. —

— — — — —

Diesen Sinn für das Heilige und Ewige, des Men-

schen höchsten und eigenthümlichsten Vorzug, erhalte Gott auch dir, liebes, unschuldiges Kind! Er wache über dein Leben, über deine Gesundheit, über deine Bildung zur Frömmigkeit und Tugend, und lasse dich dereinst zu der Zahl der Auserwählten gehören, deren Namen im Himmel angeschrieben sind, und auf welche die unter so manchen Uebeln seufzende Menschheit mit Sehnsucht und Hoffnung ihre Blicke richtet! Zu einer feyerlichen Erklärung, daß du zu der Zahl dieser Auserwählten gehören sollst, nimm hin nach einem alten, ehrwürdigen Gebrauche das Zeichen des heiligen Kreuzes beydes an Stirne und Brust. Es erinnere dich einst daran, daß du, wie Jesus, im Gefühl deiner Unvergänglichkeit handeln und leben, und, wie er, den Himmel in der Brust sterben sollst! —

— — — — —

Sie kennen, Verehrteste, Sie kennen den Zweck, der uns heute vereinigt; ich darf es voraussetzen, daß Sie über die Wichtigkeit desselben nachgedacht haben, und Sich gegenwärtig in einer Stimmung befinden, wie sie diesem wichtigen Zwecke angemessen ist; und von den Aeltern dieses Kindes hieher berufen, ihm die feyerliche Weihe der Taufe zu ertheilen, kann ich Ihrer freudigen Theilnahme, verehrteste Taufzeugen, gewiß seyn, wenn ich, ohne unsre Rührung durch unnöthige Fragen zu unterbrechen, zu der feyerlichen Handlung übergehe, die uns heute zusammenführt.

So empfange denn, geliebtes Kind, die feyerliche Einweihung zur Heiligkeit und Unsterblichkeit. N. N. Ich taufe dich u. s. w.

— — — — —

Dein Vaterauge, Allgütiger, zu dem wir betend unsre Herzen erheben, dein Vaterauge wache über dieses unschuldige Kind, das wir in der Christen stillen Verein feyerlich aufgenommen haben; von dir geschützt und bewachet wachse es auf, und werde weise und gut und selig durch Weisheit und Tugend. In diesem Augenblicke

preist dankbar deine allmächtige Hülfe in der dunkeln Stunde der Angst die gerührte Mutter dieses Kindes, und harrt voll Vertrauen und Demuth deines fernern Schutzes; sie, und mit ihr vereinigt, ihr Gatte, und alle, die an dem Wohl dieses Hauses Theil nehmen, empfehlen dir dieses neugeborne Kind, und stärken sich zu Gesinnungen der Liebe und des Wohlwollens gegen dasselbe. Erhöre unsere heißen Wünsche, Allgütiger; aber belebe auch in uns die unvergänglichen Ahnungen, welche die Taufe hervorruft, damit wir mit jedem Tage unsrer ewigen Bestimmung näher kommen, und dereinst in unsrer letzten Stunde mit einem Vorgefühle des Himmels scheiden! Amen.

Friedrich Simonik.

15.

Rede am Sarge eines Mannes, der im 31sten Jahre seines Alters den Seinigen entrissen wurde.

Unbegreiflich, hochgeschätzte Anwesende, unbegreiflich sind uns die Wege des Ewigen; wir dürfen nicht darauf Rücksicht nehmen, daß auf einen Wink seiner Allmacht Erdbeben Länder und Städte zerstören, und Unschuldige neben den Schuldigen begraben; wir dürfen nicht auf die blutigen Schrecken des Krieges blicken, die ganze Völker dem Abgrunde der Verzweifelung nahe bringen, und Menschen zu Tausenden auf die Schlachtbank liefern, und Greise, Männer und Kinder mit sich ins Verderben fort reißen; ein Blick auf die traurige Feyerlichkeit, die uns heute vereinigt, verkündigt uns laut die Wahrheit: „Des Herrn Rath ist wunderbar, und kein Sterblicher „vermag es, daß Innerste seines Heiligthums zu durch„schauen.“ Wir sehen die theuren Ueberreste eines Mannes vor uns, der, von uns allen geliebt und bedauert,

in der vollen Blüthe des Lebens dahin sank; wir fassen es nicht, warum der durch so manche Schicksalsschläge gebeugten Mutter auch dieser Sohn entrissen wurde, wir begreifen es nicht, warum schon jetzt ein Band aufgelößt werden mußte, das durch die treuste und zärtlichste Liebe so eng und unauflöslich geknüpft schien; wir blicken mit wehmüthiger Rührung auf die verwaisten Kinder, die unsrer Einsicht nach des Vaters und Versorgers noch so sehr bedürfen, und vergießen Thränen bey dem Gedanken an die dunkle Zukunft, der sie entgegen gehen; wir erinnern uns daran, was wir alle, die wir den Entschlafenen kannten und liebten, verloren haben, und es bleibt uns nichts weiter übrig, als — verstummen und anbeten! Wir vermögen die unbegreiflichen Rathschlüsse des Ewigen nicht zu enträthseln; aber als Christen wissen wir es: „Sein Will ist gut; sein Rath ist Liebe; nur Nacht sein Weg!" Darum lassen Sie uns nicht grübeln über Dinge, die uns ewig verborgen bleiben; lassen Sie uns schweigen und anbeten und Gutes thun; der Weise und Gütige, der dem bekümmerten Mutterherzen diese neue Wunde schlug, der einer zärtlich liebenden Gattinn den Freund ihres Herzens entriß, an dessen Seite sie so manche frohe Tage verlebte, und an dessen Seite sie sich von der Zukunft so manche frohe Tage versprach, der den Vater von seinen Kindern trennte, und durch einen schrecklichen Schlag das schöne Band aufhob, das den Entschlafenen an zärtliche Geschwister, an liebende Verwandte und treue Freunde knüpfte, hatte auch dabey weise und gütige, obgleich uns unerforschliche Absichten. Er, der Keines seiner Geschöpfe aus den Augen verliert, wird auch der Hinterbliebenen sich väterlich annehmen, wird sich an den unschuldigen Kleinen verherrlichen, die wir nach unsrer beschränkten Einsicht für durchaus verwaist und verlassen ansehen, und wenn wir dereinst am Ziele stehen, werden wir es zu unsrer Beruhigung erfahren, daß Gott auch mit ihnen alles wohl gemacht hat.

„Und brausten alle Stürme
„und Wetter um sie her;
„sie deckt mit sicherm Schirme
„des Sturms und Wetters Herr.
„Im Himmel und auf Erden
„kann ihm nichts widerstehn;
„was er beschließt, muß werden,
„was er gebeut, geschehn."

Gesang.

Drum, Seele, laß ihn walten,
er will dein Wohlergehn,
und will dich aufrecht halten:
mit Freuden wirst du's sehn,
wie gut er dich regieret,
wie wunderbar sein Rath
das Werk hinausgeführet,
das er beschlossen hat.

Doch, die Ueberzeugung, daß Gott alles wohl macht, und auch an den gebeugten Hinterbliebenen seine Allmacht, Weisheit und Güte verherrlichen will, würde nicht hinreichend seyn, uns zu beruhigen, wenn wir als Christen nicht auch an Unsterblichkeit glaubten, und uns mit fröhlicher Zuversicht auf die tröstende Verheißung stützten: „Wir haben hier keine bleibende Stätte; sondern die zukünftige suchen wir." Es läßt sich nicht erwarten, hochgeschätzte Anwesende, daß die ewige Güte uns die Sehnsucht nach Leben und Fortdauer so unauslöschlich tief eingepflanzt haben sollte, wenn sie nicht die Absicht hätte, diese Sehnsucht zu befriedigen; es läßt sich nicht erwarten, daß die großen Anlagen, die herrlichen Kräfte, daran wir uns erfreuen dürfen, uns zwecklos verliehen seyn, und entweder ganz unentwickelt, oder doch nur zur Hälfte ausgebildet dahin welken sollten; wir müßten unsre Bestimmung zur Tugend und Glückseligkeit aufgeben; wir müßten unsre Vernunft verläugnen, die laute Stimme unsers Gewissens unterdrücken, und uns unauflöslichen

Widersprüchen in die Arme werfen, wenn wir den Glauben an Unsterblichkeit und ewiges Leben jemals aus den Augen und aus der Seele verlieren könnten. Der Verewigte, um den wir trauern, war seiner Unsterblichkeit gewiß; das beweist die gelaßne Ruhe, womit er den Geliebten seines Herzens die Hand zum Abschiede reichte, das beweist der feste und unerschrockene Muth, womit er der letzten Stunde seines Lebens entgegensah. O auch wir werden an seinem Grabe nicht trostlos verzweifeln, wenn wir die freundliche Ueberzeugung uns lebendig erhalten, und in der freundlichen Ueberzeugung ausruhen, daß sein Tod nur Uebergang zu einer bessern Welt gewesen ist, daß er auch jenseits des Grabes lebt und wirkt, und daß der Vater der Liebe, dem er sein erstes Daseyn verdankt, mit ihm zu einer höhern Geschäftigkeit und zu reineren Genüssen eilte, als diejenigen waren, welche die Erde mit ihrer Freude und mit ihrer Trauer ihm gewähren konnte. O vielleicht schaut er aus dem Lande der Vollendung mitleidig auf uns herab, die wir im Staube an seinem Grabe weinen, und umschwebt unsichtbar, als ein freundlicher Schutzgeist, seine verlassenen Kinder, denen er, ehe sie noch die Größe ihres Verlustes zu fassen vermochten, entrissen wurde. An seinem Beyspiele wollen auch wir unsern Glauben an Unsterblichkeit erwärmen, und mit fester Zuversicht ausrufen:

„Heil denen, die auf Erden
„sich schon dem Himmel weihn,
„die aufgelöst zu werden
„mit Zuversicht sich freun.
„Bereit, es ihm zu geben,
„wenn Gott, ihr Gott, gebeut,
„fließt dieß ihr irdisch Leben
„hin zur Unsterblichkeit.

Gesang.

Des Himmels Wonn' und Freuden
ermißt kein sterblich Herz.

O Trost für kurze Leiden,
für kurzen Todesschmerz!
Dem Todesüberwinder
sey ewig Preis und Dank,
daß er für uns, uns Sünder,
den Kelch des Todes trank!

Ja, Preis und Dank sey Jesu, dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der aus Liebe für uns den bittern Kelch des Todes trank, damit er Leben und Unsterblichkeit ans Licht brächte. Er, der gesagt hat: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben," er berechtigt uns auch zu der frohen Hoffnung auf eine künftige Wiedervereinigung mit den Geliebten unsers Herzens. „Wir werden uns wiedersehn!" das rief der Verewigte während seiner Krankheit mehr als einmal seiner Gattinn zu, die damals noch nicht ahnete, daß sie dieses Trostes sobald bedürfen würde. „Wir werden uns wiedersehn!" das wiederholte er mit Nachdruck, als er der dunkeln Stunde des Todes nahe war, und dieser Gedanke tröstete ihn über die bittern Schmerzen des Todes, und erfüllte ihn mit einem Vorgefühle des Himmels. Gleich ihm lassen Sie auch uns festhalten an der erhebenden Hoffnung, daß der Alliebende den Wunsch, den menschlichen Wunsch, einst wieder mit denen in Verbindung zu treten, die wir auf Erden liebten, nicht unerfüllt lassen werde, und wir werden an dem Grabe des Redlichen, um den wir weinen, nicht trostlos verzweifeln. „Weine nicht!" so ruft er aus dem Lande der Vollkommenheit, das ihn aufgenommen hat, mit seinem verklärten Vater, von dem er nie ohne Rührung sprach, und mit seinen vor ihm vollendeten Geschwistern seiner gebeugten Mutter zu: „Weine nicht; du wirst uns wiedersehen!" „Weine nicht," so ruft er, wie einst hier auf Erden, auch aus den Wolken des Himmels seiner trostlosen Gattinn zu: „wir werden uns wiedersehn!" Und wir alle dürfen uns der erfreulichen und tröstlichen Hoffnung überlassen, daß ein edleres und schöneres Band uns dereinst wie-

der mit ihm vereinigen wird. Darum wollen wir in dem furchtbaren Dunkel, das uns umgibt, glauben und hoffen, und vertrauensvoll zu der bessern Welt hinaufblicken, die früher oder später auch uns aufnimmt, und uns aufs neue in die Arme des theuren Entschlafenen führt!

„Auf von Moder und Verwesung
„blick! hinauf, mein Geist,
„wo im Friedensthal Genesung
„alles Jammers fleußt,
„wo nicht Krieg, Erdbeben, Fluthen,
„Hunger, Pest und wilde Gluthen,
„wo nicht Trennung mehr, noch Tod
„liebenden Geliebten droht!"

Gesang.

Ach des Wonnetags, der wieder
ewig Freund und Freund,
Aeltern, Kinder, Schwestern, Brüder,
Mann und Weib vereint!
Wenn, gelehrt von Himmelsweisen,
wir des Vaters Liebe preisen,
der aus Irrthum, Schmerz und Gram
uns in seine Ruhe nahm.

Amen! Der Ewige und Allmächtige erbarme sich unser, und lasse uns nicht trostlos verzagen!

Der Allerheiligste erbarme sich unser, und lasse uns Gnade finden vor seinem Gerichte!

Der Allgütige erbarme sich unser, und leite uns über Tod und Grab zu der Freude des Himmels! Amen.

Friedrich Simonis.

16.

Am Grabe des frühe vollendeten Joh. Aug. Bauer aus Dresden. Geboren den 18. Hornung 1782. Gestorben den 24. October 1808.

Formen werden und verwehen,
Leben muß Verwesung sehen,
Und der Strahl zum Urquell gehen.

So dachte ich, als ich gestern, noch in der Nacht an ein Sterbebette beschieden, schon den Erblaßten fand. Die freundlichen, einnehmenden Züge des kaum noch so blühenden kraftvollen Jünglings hatte der Tod nicht entstellt, nur verklärt; gleichsam lächelnd kündigten sie die selige Ruhe des Ueberwinders an, der lange gekämpft, und viel im Kampfe gelitten hatte. „Was weint ihr, wollte ich sagen, „was weint ihr? Der Jüngling ist ja nicht todt, sondern er schläft!"

Tod! dem Laute nach ein so furchtbar in unser Ohr tönendes Wort, wie freundlich wird's, wenn wir's in einem weisen und frommen Herzen bewegen! — Freylich — was ist Gestalt und Schöne, was Kraft und Blüthe? Ein Hauch — und sie sind nicht mehr! Noch ein Hinschauen auf sie, und schon sind sie verschwunden auf immer.

Formen werden und verwehen!

Aber gerade da, wo wir den letzten Feind als ihren Zerstörer erblicken; wo wir, mit der entseelten Hülle zugleich, auch die reichsten Schätze des Geistes und Herzens, dem Scheine nach, eingesargt sehen, gerade da entkleidet sich die Gewalt dieses Todes ihrer Schrecken am ersten und schnellsten.

Leben muß Verwesung sehen,
Und der Strahl zum Urquell gehen!

Also je früher, desto besser; je entwickelter, desto herrlicher; je reifer und je vollendeter, desto empfänglicher für der Seele Seligkeit! — O wenn sie, diese Seele, schon

hier, im sterblichen Leibe, so Vieles vermochte und leistete und genoß, was wird sie nicht alles vermögen und leisten, und welche Genüsse wird sie nicht finden, wenn der Herr der Natur ihr zum Leben und Lieben ein reineres, unzerstörbares, überirdisches Werkzeug verleiht!

Reichen Stoff zu allen diesen Ansichten und Hoffnungen fand ich bey unserm sel. entschlafenen Freunde, Herrn Johann August Bauer aus Dresden, der, durch eine Geschäftsreise hiehergeführt, im sechs und zwanzigsten Lebensjahre, seine thätige Laufbahn vollendete. Ich kannte ihn früher — hatte ihn in gesunden Tagen lieben und schätzen gelernt, und alles, was vom Leben im Tode nur immer unsre Vernunft heischt, unser Herz ahnt, und die Stimme des Evangeliums uns so tröstend verkündet, alles, was uns für eine Ewigkeit bürgt, fand ich jetzt in ihm und an ihm und um ihn bestätigt; sein Sterbebette war mir ein rührender Schauplatz des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung!

In ihm lebte der Glaube! Wie hätte sich sonst sein Geist so herrlich entfaltet? Wozu die Kenntnisse und Erfahrungen, die er so rastlos sich sammelte? Warum die Gebote der Tugend und Pflicht, denen er huldigte? Das Insect kriecht und nährt sich und stirbt am Blatte, auf dem es geboren wurde, unbekümmert, von welchem Baum es entsprossen sey. Der Mensch lebt dann nur ein menschliches Leben, wenn er sich, seiner Geistesnatur, seiner Bestimmung und Würde bewußt, von der Erdscholle losreißt, im Vergänglichen auch das Unvergängliche sicht und liebt und ergreift, und einmal ergriffen es nicht mehr aus seinen Augen verliert. Dem Aufwärtsstrebenden bieten dann Kunst und Wissenschaft ihre Hand; je mehr er forscht, desto mehr will er erforschen; im Zufälligen will er das Nothwendige, im Verworrenen will er die Ordnung, hinter dem scheinbar so blinden Geschick will er die Weisheit und Liebe, kurz in der Welt ihren Schöpfer und Lenker erblicken, hinter der Täuschung die Wahr-

heit, über der Zeit auch das Ewige, über dem Uebel die Wonne! — So kommt die Religion ihm entgegen, und seines Wissens erhabenste Stufe ist dann der Glaube! Auf ihr stand unser sel. Entschlafener. Eine vorzügliche Bildung des Geistes verbürgte den weisen und edlen Gebrauch, den er von seiner Jugend und seinen herrlichen Anlagen gemacht; ein mit religiösen Gefühlen vertrautes Herz bezeichnete uns die erhabene Richtung, welche sein Denken und Wollen genommen hatte. — Diese Vorzüge waren sein, ihm ein Eigenthum, das der Tod nicht entwendet. Er nahm sein Pfund mit hinüber, und wird nun noch reichlicher damit wuchern.

Um ihn und in ihm lebte die Liebe! Weite Meilen von seiner Heimath entfernt fand er hier eine Familie *), die nicht zum erstenmale, auch an ihm es bewies, daß herzliche Freundschaft Vater und Mutter ersetze; daß ächter Christensinn, weil es der menschlichste Sinn ist, den Leidenden nicht erst frage: „weß Glaubens bist du?" sondern lieber: „was brauchst du? womit kann ich dir helfen?" — O auch die Liebe ist ewig! Sie wird ja nicht müde im Gutesthun; sie muß ihre Anstrengung so oft ohne Frucht, ohne Erfolg sehen und doch lieben, auch wenn ihr nichts übrig bleibt, als Thränen des Jammers um das Geliebte, das sie nicht retten, nicht fest halten kann. — Ihre Schwester ist Dankbarkeit! Ach — sie theilt leider auf Erden gleiches Schicksal mit ihr. Der sterbende Jüngling fühlte so tief, daß er als Schuldner von dannen gehe. Sein letztes — gebrochenes Wort war: Segen den Edlen, die ihn so zärtlich gepflegt hatten. Er konnte nicht ausbeten auf Erden; am Throne des Vaters wird er vollenden, und daß er Erhörung fand, werden die, die ihm

*) Es ist die edle Familie Reyer (vom Handlungshause Reyer und Schlick), deren sorgsame Pflege, vor vier Jahren, gleichfalls ein Jüngling von seltnem Werthe des Geistes und Herzens auf seinem langwierigen Sterbebette genoß, Karl Treitschke aus Leipzig.

Aeltern waren, mit Wonne in ihren eigenen Kindern erfahren.

In ihm und um ihn lebte die Hoffnung! Hätte sie nicht in ihm gelebt, wie würde er, noch so jung, noch so blühend und kräftig, noch so voll schöner Hoffnungen für eine irdische Zukunft, die von der frühen und reichen Saat ihm schon frühe eine reichliche Aernte versprach; wie würde er, bis zum letzten Athemzuge seiner selbst sich bewußt, so ruhig und gefaßt dem nahenden Tode entgegen gesehen; wie so getrost von Aeltern, Geschwistern und Freunden nahe und fern sich verabschiedet haben? „Droben," so klang es im brechenden Herzen —

Droben, überm Sternenzelt
Muß ein guter Vater wohnen!

Zu ihm kommen wir alle. Der früher, der später; keiner zu bald für das, was er auf dieser Erde verliert; keiner bald genug für die Wonne, die er im Himmel findet. — Dort, im Himmel, im Vaterhaus, wo der glänzenden Wohnungen ja so viele sind, dort hoffen auch seine Lieben, dort hofft der gebeugte Bruder, der hier an seinem Sarge trauert, dort hoffen alle, welche ihn kannten und schätzten, ihn wieder zu finden, den unvergeßlichen Jüngling, und mit ihm den Triumph zu feyern über die Leiden der Zeit und alle Räthsel des irdischen Lebens.

Soviel von unserm sel. Entschlafenen! Was soll, was kann ich Ihnen, den Jünglingen sagen, die, heute noch gesund und blühend, den theuren Todten hieher begleiteten? — Lernen und üben Sie alle, wie Er, jenen höhern Beruf für das Leben, der mehr begehrt, als ein mechanisches Tagewerk zu des Leibes Nahrung und Nothdurft, zum trüglichen Sinnengenuß! — Fühlen Sie, so wie Er's fühlte, und wie Er es nun in Wahrheit erfährt: „Wer auf den Geist säet, ärntet das ewige Leben!" Amen.

Triest. G. F. W. Schulz.

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

(Fällt aus.)

II. Liturgik und liturgische Formulare.

Collecten und Gebete auf die Sonn- und Fest-Tage.

Zur Adventszeit.

Gelobet sey, der da kömmt, im Namen des Herrn! Halleluja!

Hosianna in der Höhe! Halleluja!

Der Herr sendet eine Erlösung seinem Volke! Halleluja!

Heilig und hehr ist sein Name! Halleluja!

Allgütiger Vater von uns allen! Wir freuen uns der Erscheinung deines Sohnes auf Erden, und bitten dich, du wollest das Wort der Wahrheit, welches er verkündigte, aufs neue unter uns gesegnet seyn lassen, daß dadurch unser Herz im Glauben an dich befestigt, zu allem Guten ermuntert, und mit frohen Hoffnungen erfüllt werde, um deines lieben Sohnes Jesu Christi willen.

Wir danken dir, Gott, liebreicher Vater, daß du deinen Sohn in die Welt gesandt hast, und das Werk der Erlösung durch ihn hast vollbringen lassen. Verleihe uns, daß auch wir als Erlöste stets wandeln, und in Un-

schuld und Gerechtigkeit dir dienen mögen, um deiner ewigen Vaterliebe willen.

Am Christfeste.

Ehre sey Gott in der Höhe! Halleluja!
Friede auf Erden, und an den Menschen ein Wohlgefallen! Halleluja!

Dieß ist der Tag, den der Herr macht! Halleluja!
Laßt uns freuen und fröhlich darin seyn! Halleluja!

Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt; Halleluja!
Daß die Welt durch ihn selig werde. Halleluja!

Gelobet sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi! Halleluja!
Der uns durch Christum gesegnet hat. Halleluja!

Zu dir, dem Vater unsres Herrn Jesu Christi, erheben wir freudig unsre Herzen, und danken dir für die Geburt deines Sohnes, den du zum Heil der Welt hast geboren werden lassen. Gib, daß wir ihn als unsern Heiland stets würdig verehren, damit durch ihn auch in unsern Herzen Friede wohnen, und dein Wohlgefallen sich auch an uns erneuern möge, um unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi willen.

Laß dir, Unendlicher, die dankbare Freude wohlgefallen, die uns am Feste der Geburt deines Sohnes vor dir versammelt, und laß durch die Feyer dieser Tage uns zu jeder christlichen Gesinnung ermuntert werden, damit auch wir zu dem Volke gehören mögen, welches dein Sohn sich zum Eigenthum erwählet hat, um deiner ewigen Liebe willen.

Am Neujahrstage.

Lobe den Herrn, meine Seele! Halleluja!
Und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Halleluja!

Der Herr, unser Gott, sey uns freundlich! Halleluja!
Er fördere das Werk unsrer Hände! Halleluja!

Befiehl dem Herrn deine Wege; Halleluja.
Und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen! Halleluja!

Allmächtiger, ewiger Gott! wir sagen dir Lob und Dank für alles Gute, womit du uns in dem verfloßnen Jahre gesegnet hast, und bitten dich, du wollest auch im neuen Jahre über uns walten, mit deiner Gnade uns erfreuen, und im kindlichen Vertrauen zu dir unsre Herzen stärken, der du lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Allgütiger Gott, wir bitten dich: laß auch dieses Jahr zu unsrem Heil gesegnet seyn, daß wir in deiner Furcht stets wandeln, die Zeit unsres Lebens zum Fleiß in guten Werken weislich benutzen, und dadurch würdig für die Ewigkeit leben mögen, um deiner Vaterliebe willen.

Zur Passionszeit und am Charfreytage.

Christus hat sich für uns in den Tod gegeben;
Auf daß er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit.

Christus ist für unsre Sünde gestorben;
Auf daß wir der Gerechtigkeit leben sollten.

Christus ward Gott gehorsam bis zum Tode;
Ja, bis zum Tod am Kreuze.

Ihr seyd theuer erkauft durch Jesum Christum;
Darum preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste.

Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen;
Und heilig in allen seinen Werken.

Laß dir, o Heiliger, die Opfer der Andacht wohlgefallen, die wir in den Gedächtnißtagen der Leiden deines Sohnes dir bringen, und gib, daß wir durch die Betrachtung seiner Leiden, die er für uns erduldet hat, gebessert

werden, und dadurch Vergebung der Sünden bey dir erlangen mögen, um deines lieben Sohnes Jesu Christi willen.

Allweiser Gott, liebreicher Vater, der du uns deinen Sohn zum Vorbild auf dem Wege der Leiden gegeben hast, verleihe uns, daß wir in den Tagen unsres Leidens ihm ähnlich werden, in der Vollbringung des Guten nicht ermüden, in deinen Willen uns kindlich ergeben, und durch freudiges Vertrauen zu dir unsren Schmerz besiegen mögen, um unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi willen.

Gerechter, heiliger Gott, wir beten mit gerührtem Herzen deine ewige Weisheit an, die durch den Tod deines Sohnes das Werk der Erlösung vollbracht hat, und bitten dich, du wollest die Erinnerung an ihn, den Gekreuzigten, in uns lebendig erhalten, daß dadurch unser Herz von der Sünde gereinigt, im Glauben an dich, den Regierer der Welt, befestigt, und im Tode beruhigt und getröstet werde, um unsres Heilandes Jesu Christi willen.

Allgütiger Gott, wir bitten dich: du wollest das Beyspiel, welches uns dein Sohn im Tode gegeben hat, für uns gesegnet seyn lassen, daß wir dadurch ermuntert werden, gleich ihm, bis in den Tod dir gehorsam zu bleiben, und einst mit kindlichem Vertrauen in deine Vaterhand unsern Geist zu befehlen, um deiner ewigen Liebe willen.

Am Osterfeste.

Gott hat Jesum von den Todten auferweckt. Halleluja!
Und er wird auch uns durch seine Kraft auferwecken!
Halleluja!

Gott ist nicht ein Gott der Todten; Halleluja!
Sondern ein Gott der Lebendigen. Halleluja!

Wir haben einen Gott, der da hilft; Halleluja!
Und einen Herrn, der vom Tode errettet. Halleluja!

Der Herr verläßt seine Heiligen nicht! Halleluja!
Ewiglich werden sie vom ihm bewahret! Halleluja!

Wir preisen dich, Gott, und danken dir, daß du deinen Sohn von den Todten auferweckt hast, und bitten dich, du wollest durch den Glauben an ihn, den Auferstandenen, unsre Herzen regieren, daß wir dadurch zum freudigen Rechtthun ermuntert, von der Furcht des Todes erlöset, und zur Hoffnung der Unsterblichkeit erweckt werden mögen, um deiner ewigen Liebe willen.

Gerechter Gott, allgütiger Vater, der du durch die Auferweckung deines Sohnes dich als den Beschützer der Unschuld, als den Herrn des Lebens und als den Vergelter alles Guten so sichtbar verherrlicht hast, laß uns dadurch im Glauben an deine Regierung und an ein künftiges Leben befestigt, und zur Beharrlichkeit im Guten erweckt werden, um deiner ewigen Vaterliebe willen.

Wir danken dir, Gott, von ganzem Herzen, daß du die Hoffnung der Unsterblichkeit in unsre Seelen gepflanzt hast, und bitten dich, du wollest diese Hoffnung in uns lebendig erhalten, und sie für unser ganzes Leben fruchtbar werden lassen, um deiner ewigen Liebe willen.

Am Himmelfahrtstage.

Gott hat seinen Sohn zu seiner Rechten erhöht. Halleluja!
Er hat ihn mit Preis und Ehre gekrönt. Halleluja!

Wo Christus ist, da sollen auch wir seyn; Halleluja!
Damit wir seine Herrlichkeit sehen. Halleluja!

Die Gerechten werden ewiglich leben; Halleluja!
Der Herr ist ihr Lohn, und sorgt für sie. Halleluja!

Laßt uns Gutes thun, und nicht müde werden! Halleluja!
Denn zu seiner Zeit werden wir auch ärnten ohne Aufhören. Halleluja!

Allmächtiger, heiliger Gott! wir glauben mit freudigem Herzen, daß du unsern Heiland zu deiner Rechten im

Himmel erhöht hast, und bitten dich, du wollest uns bey diesem Glauben beständig erhalten, damit auch wir uns der Hoffnung des ewigen Lebens erfreuen, und, gestärkt durch diese Hoffnung, unsre Pflichten treu erfüllen, und im Leiden und im Tode getröstet werden, um deiner ewigen Liebe willen.

Gerechter, ewiger Gott! der du die Verdienste deines Sohnes um die Welt und sein heiliges Leben so reichlich in deinem Himmel belohnt hast, gib, daß auch wir durch ein frommes und nützliches Leben uns deiner himmlischen Belohnungen würdig machen, und einst, in einer bessern Welt, mit Jesu vereinigt werden mögen, um deiner ewigen Liebe willen.

Am Pfingstfeste.

Freuet euch, daß ihr ein Tempel Gottes seyd! Halleluja!
Und daß sein Geist in euch wohnet! Halleluja!

Gott hat uns errettet von der Herrschaft der Finsterniß; Halleluja!
Und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Halleluja!

Der Herr läßt uns verkündigen seine Thaten! Halleluja!
Die Werke seiner Hände sind Wahrheit und Recht. Halleluja!

Alle gute und vollkommne Gabe kömmt von oben herab; Halleluja!
Von dem ewigen Vater des Lichts. Halleluja!

Wir freuen uns, Gott, und danken dir, daß du uns einer nähern Gemeinschaft mit dir und deinem Geiste gewürdigt hast, und bitten dich, du wollest durch diesen Geist unsre Herzen regieren, daß wir durch ihn erleuchtet, geheiligt und getröstet, und einst zu einer vollkommnern Vereinigung mit dir erhoben werden mögen, um deiner ewigen Liebe willen.

Unendlicher Urheber alles Guten, wir sagen dir Lob und Dank, daß du die christliche Kirche zum Segen für die Welt gegründet, und sie bis auf diesen Tag erhalten hast, und bitten dich, du wollest uns den Geist der Wahrheit und des Rechts verleihen, daß wir an die Lehre deines Sohnes fest glauben, und sie durch einen schuldlosen Sinn und Wandel befolgen mögen, um unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi willen.

Am Trinitatisfeste.

Erhebet den Herrn, unsern Gott! Halleluja!
Betet ihn an, denn er ist heilig! Halleluja!

Der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr! Halleluja!
Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen. Halleluja!

Gebt unserm Gott allein die Ehre! Halleluja!
Denn alles, was er thut, das ist recht. Halleluja!

Zu dir, der du allein wahrer Gott bist, erheben wir anbetend unsre Herzen, und danken dir, daß du dich als den Gott und Vater aller Menschen durch deinen Sohn Jesum Christum geoffenbaret, und deinen heiligen Geist in unsre Herzen gesandt hast. Laß uns in diesem Glauben an dich beständig beharren, und dadurch hier und dort selig werden, der du lebst und regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Allmächtiger, ewiger Gott! der du uns unsichtbar bist in deinem Wesen, aber sichtbar in den Werken deiner Allmacht und Liebe, gib, daß wir den Glauben an dein Daseyn in uns lebendig erhalten, und in unsern Gesinnungen und Handlungen ihn nicht verläugnen mögen. Dir, dem Unendlichen, gebühret Preis und Anbetung in Ewigkeit.

Am Aerntefeste.

Aller Augen warten auf dich, Herr! Halleluja!
Und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit! Halleluja!

Das Land gibt sein Gewächs! Halleluja!
Es segne uns Gott, unser Gott! Halleluja!

Allgütiger Vater von uns allen! wir danken dir, dem Erhalter unsres Lebens, daß du uns auch in diesem Jahre mit den Früchten der Erde gesegnet, und dadurch unsre Herzen mit Freude erfüllt hast. Verleihe uns, daß wir diese Gaben deiner Hand in Ruhe genießen, und durch sie zum Wohlthun gegen unsre Brüder erweckt werden mögen, um deiner ewigen Liebe willen.

Allgütiger Gott, wir danken dir, daß du alles, was da ist, zu unsrer Erhaltung und zu unsrer Freude geschaffen hast. Gib, daß wir dich in deinen Wohlthaten stets erkennen, und durch Gehorsam gegen deinen Willen dir danken und dich preisen mögen, um unsers Heilandes Jesu Christi willen.

Am Reformationsfeste.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde; Halleluja!
Und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Halleluja!

Das Wort des Herrn bleibet ewig! Halleluja!
Und seine Wahrheit währet für und für! Halleluja!

Herr, unser Gott, wir danken dir, daß du uns das Licht der Wahrheit lässest leuchten, und bitten dich, du wollest uns mit deinem Geiste regieren, daß wir der erkannten Wahrheit willig folgen, und als die Kinder des Lichtes wandeln mögen, um deiner ewigen Liebe willen.

Allgütiger Gott, wir bitten dich, du wollest dein Wort unter uns rein erhalten, auf daß wir dich und deinen Willen richtig erkennen, den wahren Glauben an deinen Sohn in unsren Herzen bewahren, und die Früchte des Glaubens durch gute Werke zeigen mögen, um deines lieben Sohnes Jesu Christi willen.

Bey allgemeinen frohen Veranlassungen.

Dem Herrn wollen wir ein Freudenopfer bringen!
Halleluja!
Und seinem Namen danken, daß er so tröstlich ist!
Halleluja!

Dienet dem Herrn mit Freuden! Halleluja!
Kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken! Halleluja!

Der Herr hat Großes an uns gethan! Halleluja!
Deß sind wir fröhlich! Halleluja!

Preis und Anbetung sey dir, Gott, von uns allen an diesem Tage der Freude dargebracht! Mit dankbarem Herzen erheben wir deine Güte, die du unsrem Lande (unsrer Stadt, unsrem Orte) so väterlich erzeigt hast, und bitten dich, du wollest auch ferner mit deiner Gnade über uns walten, und mit deinen Segnungen uns erfreuen, der du lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Laß dir, o Gott, die Opfer des Dankes und der Freude wohlgefallen, die wir an dem heutigen Tage dir, dem Allgütigen, bringen, und gib, daß wir deine Wohlthaten nie vergessen, und durch sie ermuntert werden, dir mit Freuden zu dienen, und durch ein frommes Leben uns deiner Liebe würdig zu machen. Dir gebühret Lob und Dank und Preis und Anbetung in Ewigkeit!

Am Friedensfeste.

Wir preisen dich, Gott, den Beherrscher der Welt, und danken dir, daß du die Herzen der Mächtigen regieret, und den ersehnten Frieden uns geschenkt hast, und bitten dich, du wollest ihn uns erhalten, und die Segnungen des Friedens uns dankbar genießen lassen, um deiner ewigen Liebe willen.

An Bußtagen.

Machet euch los von euren Sünden durch Gerechtigkeit;
So wird euch Gott eure Sünden vergeben.

Thut Buße und bekehret euch vom Bösen;
Auf daß eure Sünden vertilget werden.

Gott will nicht, daß Jemand verloren werde;
Sondern daß Jedermann sich zur Buße bekehre.

Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem Leibe,
Ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten.

Christus hat sich ein Volk zum Eigenthum erwählet,
Das fleißig ist in guten Werken.

Laß dir, o heiliger Gott, die Empfindungen der Andacht wohlgefallen, mit denen wir heute vor dir erscheinen, und laß diesen Tag der Buße auch für uns gesegnet seyn, daß wir mit inniger Reue unsre Sünden erkennen, und zu frommen Vorsätzen geweckt werden, um deiner ewigen Liebe willen.

Gerechter, heiliger Gott! der du willst, daß Niemand verloren gehe, sondern daß alle Sünder zu dir bekehret werden, und ewiges Heil von dir empfahen sollen, verleihe uns, daß wir durch wahre Buße des Herzens und des Lebens geheiligt werden, und dadurch die Vergebung unsrer Sünden bey dir erlangen, um deiner ewigen Liebe willen.

Allgütiger Vater von uns allen, der du durch deinen Sohn die Sünder zur Buße hast rufen lassen, gib, daß wir seiner Stimme willig folgen, von allem Bösen uns bekehren, und durch einen christlichen Wandel uns deines Wohlgefallens würdig machen, um unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi willen.

Bey der Confirmation.

Wandelt würdiglich dem Herrn zu seinem Wohlgefallen!
Und seyd fruchtbar in allen guten Werken!

Allgütiger Gott, liebreicher Vater, der du auch Vater dieser Kinder bist, wir bitten dich herzlich, du wollest sie im Glauben an deinen Sohn und in der Erkenntniß

deines Willens erhalten, damit sie in deiner Furcht und in allem Guten beständig wachsen, und durch Unschuld der Sitten und durch ein nützliches Leben dir wohlgefällig werden, um Jesu Christi deines Sohnes willen.

Bey dem Rathswechsel.

Jedermann sey unterthan der Obrigkeit! Halleluja!
Denn die Obrigkeit ist von Gott geordnet! Halleluja!

Was der Herr ordnet, das ist löblich und herrlich; Halleluja!
Und seine Gerechtigkeit bleibet ewig! Halleluja!

Gerechter, heiliger Gott, der du die menschliche Gesellschaft geordnet hast, und sie durch die Gesetze des Rechts regieren lässest, gib, daß wir uns dieser Ordnung dankbar erfreuen, und, wie es Christen geziemt, unter unsrer lieben Obrigkeit ein frommes und stilles Leben führen mögen, um unsres Herrn Jesu Christi willen.

Auf alle Sonntage.

Hebet eure Hände auf im Heiligthum! Halleluja!
Lobet den Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat! Halleluja!
Kommt, laßt uns anbeten und niederfallen vor dem Herrn! Halleluja!
Denn er ist unser Gott, und wir das Volk seiner Weide! Halleluja!
Gelobet sey des Herrn Name! Halleluja!
Von nun an bis in Ewigkeit! Halleluja!

Herr, erhalte uns dein Wort! Halleluja!
Welches ist unsres Herzens Freude und Trost. Halleluja!

Herr, heilige uns in deiner Wahrheit! Halleluja!
Dein Wort ist die Wahrheit! Halleluja!

Beym Anfange des Gottesdienstes.

Anbetungswürdiger Gott! mit Ehrfurcht nahen wir uns auch heute deinem Throne, und bitten dich, du wol-

lest unsre Andacht segnen, daß unsre Herzen zu dir, unsrem Vater, erhoben, an deine Wohlthaten dankbar erinnert, im kindlichen Vertrauen zu dir befestigt, und zu allen christlichen Gesinnungen erweckt werden mögen, um deiner ewigen Liebe willen.

Allgütiger Vater von uns allen, der du uns dein Wort, das Wort der Wahrheit, durch Jesum hast verkündigen lassen, verleihe uns, daß wir auch heute dasselbe mit Andacht hören, durch dasselbe gebessert und mit Trost und Hoffnung erfüllt werden mögen, um deines lieben Sohnes Jesu Christi willen.

Beym Beschlusse des Gottesdienstes.

Allgütiger Gott, wir bitten dich, du wollest uns mit deinem Geiste regieren, daß wir dein Wort in einem guten Herzen bewahren, und es für unser Leben fruchtbar werden lassen, um unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi willen.

Nach der Communion.

Schaffe in uns, Gott, ein reines Herz! Halleluja!
Und gib uns einen neuen gewissen Geist! Halleluja!

Herr, unser Gott, liebreicher Vater, wir bitten dich herzlich, du wollest dieses heilige Mahl für uns gesegnet seyn lassen, daß der Geist deines Sohnes unsre Herzen erfülle, und wir dadurch zu einem frommen, dir wohlgefälligen Leben erweckt werden mögen, um unsres Heilandes Jesu Christi willen.

Laß dir, Unendlicher, die frommen Empfindungen wohlgefallen, mit denen wir jetzt das Gedächtnißmahl deines Sohnes gefeyert haben, und gib, daß dadurch unser Herz im Guten befestigt und im wahren Glauben an ein ewiges Leben erhalten werde, wo Christus lebt, welchem sey Ehre in Ewigkeit!

Gotha. Schmidt.

Fünfte Abtheilung.

I.

Beschreibung der Feyerlichkeiten bey Legung des Grundsteins der neu zu erbauenden Kirche in Bienstedt bey Gotha, den 20. Junii 1811.

1.

Vormittags nach 9 Uhr, beym zweyten Geläute, versammelten sich die sämmtlichen Glieder der Gemeinde in dem unten am Orte in der Schenke recht artig eingerichteten interemistischen Betsaale. Halb zehn Uhr begaben sich die sämmtlichen zur Commission gehörigen Personen, nebst dem Herrn Pfarrer und den Gemeindevorstehern, eben dahin, um dort die übrigen Glieder derselben abzuholen.

2.

Jetzt begann der Zug nach dem Gottesacker durch eine Reihe von Kieferbäumen — welche Tages vorher zu diesem Zwecke dahin waren gepflanzet worden und keinen unangenehmen Effect machten, in folgender Ordnung: Voran Musik, dann die Schuljugend, wohlgeputzt, nebst ihrem Lehrer. Hierauf kam das Personale der Commission, nebst dem Prediger, auf welches die mit dem Kirchbau beschäftigten Werkmeister, unter Anführung des Bauinspectors Kopp, folgten. An diese schlossen sich die Vorsteher der Gemeinde und die übrigen Mitglieder derselben, in festlicher Kleidung, an. Der Zug ging feyerlich langsam durch den Ort hinan bis zum Gottesacker.

3.

Kurz vor der Ankunft daselbst verstummte das Geläute der Glocken und die Musik schwieg eine Zeit lang.

Und nun wurde von den Musikern sehr schön die Melo- die: Allein Gott in der Höh sey Ehr ꝛc. angestimmt, um in den Gemüthern eine möglichst religiöse Stimmung zu erregen. — Die Schuljugend entfernte sich jetzt von dem Zuge, und nahm auf der südöstlichen Ecke der Kirche rundherum Platz, wo der Grundstein gelegt werden sollte. Die Commissarien aber führten die übrigen Gemeindeglie- der in das Schiff der neu zu erbauenden Kirche, wo das Mauerwerk schon sich eine halbe Manneshöhe erhoben hatte, sie selbst aber bestiegen nebst den Vorstehern der Gemeinde und dem Bauaufseher Kopp die Rednerbühne, welche der Herr Pfarrer Siefarth vier Stufen hoch am östlichen Ende der Kirche, zwar einfach und doch geschmack- voll, hatte errichten lassen, damit die Personen, welche hier zu sprechen hatten, ganz von der hier zusammenge- flossenen Menge abgesondert wären, und doch von Allen gesehen und verstanden werden könnten.

4.

Nachdem alles ruhig geworden war, so wurde das Lied von Luther: Es wolle Gott uns gnädig seyn ꝛc. ge- sungen. Nach Beendigung desselben betrat der Superin- tendent den Vordergrund der Bühne, und hielt die dieser Beschreibung beygefügte Rede an die im untern Theil der Kirche befindliche Versammlung. Nachdem er geschlossen hatte, wurde von dem Herrn Amtscommissar Krügelstein das Herzogliche Oberconsistorialrescript verlesen. Hierauf trat der Herr Amtsregistrator Eisenträger hervor und ver- las die dem Grundstein einzuverleibende Urkunde. Diese verwahrte jetzt, vor den Augen der Zuschauer, der Herr Amtmann Credner in die dazu gefertigte zinnerne Kapsel, welche er noch überdieß inwendig mit Glastafeln hatte be- legen lassen, um alles Eindringen von Nässe zu verhüten, und die Urkunde und einen Gothaischen Addreß-Calender, der auch mit beygefügt wurde, vor Zerstörung zu sichern.

5.

Jetzt begann der Act der Grundsteinlegung selbst.

Der Bauaufseher Kopp übernahm jene Kapsel aus den Händen des Herrn Amtmanns und führte die Commissarien, nebst den übrigen Personen, auf der andern Seite der Rednerbühne 4 Stufen herab nach dem Grundstein. Hier paßte Herr Kopp die Kapsel in die Cavität des Grundsteins, bedeckte solche noch mit einer Schiefertafel, und ließ nun durch die Gewerke den obern Stein darauf legen. So wie dieses geschehen war, schlug der Amtmann Credner mit einem neu dazu gefertigten Hammer dreymal auf den obern Stein, indem er zugleich die Worte aussprach:

„Mit Hinsicht auf Gott, den Beförderer alles Guten, und im Vertrauen auf seinen mächtigen Schutz und Beystand: Im Namen unsers Durchlauchtigsten Herzogs und Herrn — seines hohen Oberconsistoriums — des Unterconsistoriums zu Tonna, und der hiesigen Gemeinde, wird hiermit der Grundstein zu dem, zur Verehrung des Höchsten und zum Behufe der Erbauung der hiesigen christlichen Einwohner neu aufzurichtenden Bethause gelegt, welches Geschäfte der Allgütige und Allbarmherzige segnen wolle."

Das dreymalige symbolische Aufschlagen auf den Grundstein wurde nun noch von den übrigen zur Commission gehörigen Personen, dem Herrn Pfarrer und den Vorstehern wiederholet. Nachdem nun alle diese Personen auf die Rednerbühne zurückgekehret waren, so betrat der Superintendent abermals den Vordergrund derselben und sprach die, der ersten Rede in Abschrift mit beygefügten Wünsche aus. Nachdem er geendigt hatte, so schloß sich der Herr Pfarrer Siefarth an ihn an und hielt das ebenfalls abschriftlich hier mit folgende feyerliche Gebet, und schloß mit dem Vater unser. ꝛc. Jetzt wurde beym Schall der Trompeten und Pauken das Lied: Nun danket alle Gott ꝛc. angestimmt. Nachdem es zu Ende war, trat abermals Herr Pfarrer Siefarth auf, intonirte, und sang die hier in Abschrift beygeschlossene und auf diesen Act ge-

fertigte Collecte und Segen. Das Ganze wurde hierauf mit Absingung des 5. und 6ten Verses aus dem Liede No. 373. Gott gebe uns ein fröhlich Herz u. s. w. beschlossen.

Zur Ehre der Einwohner von Bienstedt und der hier gleichsam zusammengeflossenen Menge aus den benachbarten Orten, welche sich leicht auf 2000 Personen belaufen mochte, muß man rühmen, daß während der ganzen Handlung der größte Anstand und durchaus Stille und Aufmerksamkeit herrschten. Härter.

Rede bey Legung des Grundsteins einer neu zu erbauenden Kirche gehalten.

Der Glaube an ein höchst mächtiges und weises Wesen außer der Welt, als Urheber und Erhalter alles Sichtbaren, der Glaube an Gott, scheinet für jeden Menschen höchstes Bedürfniß zu seyn. Denn es fand sich dieser Glaube an einen höhern und mächtigern Geist bey allen Völkern, sobald sie nur einigermaßen dem rohen Naturstande entgangen waren und sich zu einiger Geistesgröße herangeschwungen hatten. Mochten auch ihre Begriffe von diesem höhern Wesen noch so klein, noch so ärmlich seyn. Aber eben so scheinet sich auch der Mensch gedrungen, zu fühlen, diesem höchsten Wesen, als unumschränktem Beherrscher des Weltalls, und als dem Urquell alles Guten, öfters feyerlich seine Ehrfurcht und Dankbarkeit zu erweisen, um sich seine Gunst zu gewinnen und seines Schutzes würdig zu werden. Daher findet man schon in dem grauesten Alterthum, unter allen nur etwas gebildeten Völkern, gewisse Anstalten, gewisse geheiligte Plätze, wo man seiner geglaubten Gottheit seine Ehrfurcht zollte. Aber je weniger man Fortschritte in den Wissenschaften, je weniger man Kunstsinn und äußere Cultur bey einem Volke der Vorwelt antrifft; desto einfacher sind auch bey ihm die Veranstaltungen zur Verehrung der Gottheit; aber vielleicht dem wahren Zwecke desto angemessener. —

Man begnügt sich, dieß in der freyen Natur zu thun, wo der Hauch der Gottheit am meisten wehet und fühlbar ist. So brachten, nach Anzeige der heiligen Schrift, schon die Söhne der ersten Menschen und in der Folge noch die Erzväter, Abraham und andere, auf ihren freyen Fluren dem Weltbeherrscher ihre Dankopfer dar, und glaubten, nach ihren beschränkten Begriffen von der Gottheit, daß hier der Geruch ihrer Opfergaben desto sicherer von ihr werde empfunden, sie selbst aber, ihre Opfer, desto gnädiger würden aufgenommen werden. Bey der steigenden Cultur unter einem Volke und bey erwachtem Kunstsinne desselben verschwand auch diese einfache Art der Verehrung der Gottheit. Man bauete jetzt prachtvolle Tempel und beschränkte gleichsam seinen Götzen oder auch, wie bey den Juden, die wahre Gottheit in solche. Man glaubte, das höchste Wesen in einem desto höhern Grade zu verehren, je mehr man Kunst und Pracht an solchen Häusern verschwendete. Die Geschichte der alten Welt, vor Christo, macht uns auf mehrere solcher glänzenden Tempel unter den Juden und Heiden aufmerksam. Da kam nun Jesus und lehrte nebst seinen Aposteln: Gottes Gegenwart ist weder auf den Tempel zu Jerusalem noch zu Garazim beschränkt. Er wohnet nicht vorzüglich in Tempeln von Menschen-Händen gemacht. Gott ist ein Geist, und seine wahren Verehrer sollen überall, wo sie sich befinden, ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. — So berichtigten Jesus und seine Apostel die unwürdigen Vorstellungen, welche man vormals von der Verehrung der Gottheit hegte, wenn man sie nur in einem bestimmten Hause würdig verehren zu können wähnte. Aber so erhielten nun auch die Tempel der Christen, welche auch sie in der Folge errichteten, einen weit edlern und mehr ausgebreiteten Zweck, als die Tempel der Juden und Heiden vor Christo. Sie sind jetzt nicht mehr Oerter, wo man den Allgegenwärtigen, gleich einen Menschen, gleichsam einkerkerte, nicht mehr Oerter, wo man ihn nur allein und vorzugsweise verehren zu können glaubte.

Nein! — christliche Tempel haben einen weit edlern und ausgedehntern Zweck. — Sie sind Oerter, wo man zwar auch dem höchsten Wesen äußerlich seine Achtung und Ehrfurcht bezeigt, wo aber auch zugleich das Gemüth erst zur wahren Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit geweckt und belebt werden soll. — Sie sind Oerter, wo wir über die wichtigsten Wahrheiten der Vernunft und der Religion und über unsere wahre Bestimmung entweder neue Belehrung erhalten, oder doch an das Bekannte aufs neue erinnert werden können und sollen. — Sie sind Oerter, wo der Mensch aus dem Strudel und dem Geräusch seines täglichen Ringens und Treibens, oder seiner sinnlichen, oft thierischen Genüsse, herausgerissen, seine Blicke nun einmal auch ins Uebersinnliche hinanschwinget, und sich nur bloß und allein mit dem Höhern, einzig Wahren und Unvergänglichen beschäftigt. — Sie sind Oerter, wo der zu unserer Ruhe so unentbehrliche Glaube an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit aufs neue in uns gestärkt werden kann. — Sie sind endlich Oerter, wo der leichtsinnige, zum Guten leider! oft so träge Mensch aus seinem sittlichen Schlummer geweckt, vom Laster zurückgeschreckt, und zu neuem unerschütterlichen Eifer in der Tugend entflammt werden kann und soll. Welche edle und erhabene Zwecke haben daher nicht christliche Tempel! Daher waren auch von jeher, selbst kleine christliche Gemeinden darauf bedacht, in ihrem Bezirk Bethäuser zur allgemeinen Erbauung ihrer Mitglieder zu errichten und stets in gutem Zustande zu erhalten. Das war auch vormals der Fall bey der hiesigen christlichen Gemeinde. Das vorige hiesige Bethaus wurde vielleicht kurz nach der Bekehrung der hiesigen Einwohner zur christlichen Religion errichtet. Seine äußere und innere Einrichtung verriethen ein hohes Alterthum. Und doch blieb es vor Unglücksfällen und Zerstörung bis auf den heutigen Tag gesichert. Nur die Länge der Zeit, die nach und nach alles zerstöret, machte es zu seinem bisherigen frommen Zweck unbrauchbar, und auf seinen Trümmern

soll sich jetzt ein neues, den jetzigen Bedürfnissen der Gemeinde mehr angemessenes und dem heutigen Geschmack mehr entsprechendes Bethaus erheben. Es gereichet den Vorstehern und den übrigen Gliedern der Gemeinde zur Ehre, daß sie mit so manchen Aufopferungen in diesen drangvollen und geldarmen Zeiten, doch dieses löbliche Werk so thätig zu befördern geneigt sind, und nun auch hierdurch zum Besten ihrer dereinstigen Nachkommen in der fernen Zukunft sich wirksam beweisen; so wie ihre Urältervåter, vor vielen Jahrhunderten, durch Begründung jenes Hauses, wohlthätig bis auf sie herab sorgten. — Denn, wer vermag ihn zu berechnen den Segen, der in religiöser Hinsicht durch das vorige Bethaus für die hiesigen christlichen Einwohner Jahrhunderte hindurch gestiftet wurde? O! wie viele Tausende haben, während seiner langen Dauer, hier heilige Hände zu Gott emporgehoben und ihre innigsten Wünsche ihm, dem Allbarmherzigen, nebst ihren Mitbrüdern, als seine Kinder, getrost eröffnet! — O! wie viele Tausende wurden wohl hier, wenn Wankelmuth sie ergreifen wollte, aufs neue in ihrem Glauben an Gott, Vorsehung und ein beßres Leben gestärkt! O! wie so unzählige Thränen, von mühseligen Duldern im Elend geweint, mögen wohl hier durch den ihnen ins Herz gesprochenen Trost der Religion vertrocknet seyn! O! wie so viele mögen wohl hier in jenem Hause durch die Predigt der Lehre Jesu von Sünden zurückgeschreckt und zum Guten aufs neue entflammt worden seyn! Wer vermag dieß alles zu berechnen? — Aber auch ihr jetzigen geliebten Bewohner dieses Orts habt ja so manche geistige Wohlthat hier empfangen. Wurde nicht der größte Theil von euch hier in dem vorigen Bethause zur christlichen Religion durch die Taufe eingeweihet? Konnte nicht der größte Theil von euch bey seiner Confirmation und dem erstmaligen Genusse des Gedächtnißmahles Jesu sich zu neuen Vorsätzen im Guten stärken? — Aber — Ihr Alle? O! wären nicht mehrere, ja viele unter euch, welche es nicht mit Dank

gestehen, daß sie vormals beym Besuch der Gottesverehrungen öfters in diesem Hause in ihrem Glauben gestärkt, beruhiget und zur Tugend ermuntert worden wären? Und so werdet Ihr auch, unter Gottes Beystand, willig und gern den jetzt angefangenen Bau dieses Hauses vollenden lassen und Euch so um Eure Nachkommen verdient machen, als Eure Vorfahren um Euch.

Dem Wunsch der Gemeinde gemäß soll jetzt, mit Höchster Genehmigung, der Grundstein zu dieser Kirche gelegt, zuvor aber noch das deßhalb eingegangene Herzogliche höchstverehrliche Oberconsistorialrescript vorgelesen, zugleich aber auch die Urkunde bekannt gemacht werden, welche in diesen Grundstein gelegt und auf die, Gott gebe weit entfernten, Nachkommen gebracht werden soll. —

So ist denn nun der Grund zu dem, für die jetzigen und künftigen Glieder dieser christlichen Gemeinde so wichtigen Gebäude gelegt, in welchem sie in Zukunft gemeinschaftlich dem Höchsten ihren ehrfurchtsvollen Dank darbringen; in welchem sie gemeinschaftlich über ihre wichtigste Angelegenheit richtig aufgekläret und zur treuen Erfüllung ihres erhabenen Berufs entflammt werden können und sollen. O! möge nur die gütige Vorsehung die Umstände bey diesem Geschäfte stets so lenken, daß kein Unfall den glücklichen Fortgang desselben störe, damit dieser wichtige Bau sich bald seiner Vollendung nähere. Ja, Gott segne Euch, Ihr guten Einwohner von Bienstedt, und schenke Euch stets die Mittel, die Euch in den Stand setzen können, diesen wichtigen Bau zu Eurer Zufriedenheit vollenden zu lassen. Gott segne deßhalb Euren Ackerbau und Eure Nahrung, und entferne jedes Ungemach von Eurem Orte, damit ihr mit Heiterkeit und frohem Muthe, so wie bey steter Gesundheit auch noch die Euch dabey obliegenden lästigen Geschäfte ganz vollenden könnet! O, möge bey diesem wichtigen Unternehmen die Gemüther Aller stets wahre Eintracht beseelen, welche hier besonders so nöthig ist.

Gott segne die Mitglieder der sämmtlichen Gewerke, welche künftig mit diesem neuen Bethause beschäftigt seyn werden. Er verleihe ihm, dem würdigen Herrn Bauaufseher Kopp, stets Kraft und heitern Muth, damit unter seinen Augen und unter seiner Leitung das Werk zu seiner eigenen und zur Zufriedenheit Aller bald gedeihe. Gott erhalte sie stets gesund die übrigen Werkmeister und Baubeschäftigten, und schütze sie vor jedem Unglück bey den oft so lästigen und gefährlichen Geschäften, welche dieser Bau nöthig macht.

Gott segne überhaupt das gute Land, dessen glückliche Mitbürger wir sind. Gott segne den milden Fürsten, unter dessen sanften Regierung wir uns, vor so manchen andern Staatsbürgern, so froh, so glücklich fühlen. Er schütze dieses unser geliebtes Vaterland vor Krieg und dessen Ungemach, und vor Allem, was das gemeinsame Wohl und den öffentlichen Ruhestand stören könnte. Gott erhalte uns und unsere Nachkommen bey der preiswürdigen Staatsverfassung, deren wir uns jetzt erfreuen, damit unsere Urenkel noch, nach Jahrhunderten, wie wir, sich freuen können, Bewohner der glücklichen Gothaischen Provinzen zu seyn. Ja, Gott gib Friede in deinem Lande, Glück und Heil zu jedem Stande. Amen. Härter, Superintendent.

Gebet.

Wo du, Herr unser Gott, nicht das Haus bauest, so arbeiten umsonst, die daran bauen; wenn du nicht Kräfte und Gedeihen schenkest, dann geht Mühe und Arbeit verloren. Darum heben wir auch jetzt betende Hände zu dir empor, und flehen: laß es gelingen das ersprießliche fromme Vorhaben, was uns jetzt beschäftiget, deiner Verehrung und unserer Erbauung ein heiliges Haus zu errichten, laß es fröhlich gelingen, daß der Bau dieses heiligen Hauses unter den Händen der Arbeitenden glücklich emporsteige, daß er emporsteige sonder Gefahr und Verunglückung aller derer, die mit geschäftiger, geschickter Hand diesen Bau leiten und fördern. —

Wenn er endlich dasteht der Bau des neuen Hauses deiner Verehrung, wenn er durch deine Huld und Gnade vollendet dasteht, in freundlicher, gefälliger, einladender Gestalt, und wir in denselben, im Genusse der Freude, gesegnet durch deine Wohlthaten eingehen, um deiner Güte und Gnade Lobgesänge zu singen, laß dann immer die ehrerbietige Stille in demselben herrschen, die alle Mitglieder unserer Gemeinde im alten, nun zerstörten Hause deiner Verehrung stets bewiesen haben. Kommen wir, niedergebeugt durch Sorge und Kummer, kommen wir in Schmerz und Thränen in dasselbe, und ach! — — wir alle, die wir ausschließlich zur hiesigen Gemeinde gehören, wir alle werden wohl, vielleicht oft, in Schmerz und Thränen das neue Haus deiner Verehrung betreten, wenn Hagel die Früchte unserer Felder auch einmal zerschlägt; wenn lodernde Flammen auch unsere Wohnungen einmal in Schutt und Asche verwandeln; wenn auch uns einmal des Mißwachses schwere Plage drückt; ach! — und wenn des wilden Krieges furchtbare Zerstörungen auch unser, sonst so glückliches Vaterland einmal ergreifen; — ach! — ach! und wenn wieder einmal rohe Krieger mit räuberischen Händen unser Eigenthum uns entreißen; ach! — und wenn wir sie hieherlegen in des Grabes schauerliche Stille, die unser Herz liebte; — kommen wir in solchem Kummer, solchem Schmerz, mit bittern Thränen im Auge in das neue Haus deiner Verehrung, laß sie wirken, was sie wirken sollen, die Worte des Trostes, die wir in demselben hören: fromme Ergebung, stille Geduld und Hoffnung, beruhigende Hoffnung auf deine alles wohlmachende Güte. — Schicken wir für ihn, den unsere Herzen mit Anhänglichkeit und Liebe, mit Ergebung und Gehorsam, mit Hochachtung und Ehrfurcht zugethan sind, für unsern Fürsten, **August**, den Weisen und Guten, und sein erhabenes Fürstenhaus fromme Gebete zu dir, bitten wir von dir, Herr unser Gott, für ihn um langes Leben, freudiges Wohl und glückliche Regierung; flehen wir in dem neuen Hause deiner Verehrung zu dir um Er-

haltung der Weisheit, Gerechtigkeit und Milde all seiner Gehülfen in der Regierung, unter welchen wir uns so glücklich fühlen; empfehlen wir das Gedeihen der Früchte unserer Felder, die Erziehung der Jugend, die Unterstützung der Hülfsbedürftigen deiner väterlichen Vorsorge; tragen wir dir unsere Wünsche für das vor, was wir in den kaum vergangenen, unruhigen, sturmvollen Zeiten eines überall Jammer verbreitenden Krieges, ach! unter Verlust und Schmerz, unter Kümmerniß und Plage, unter Schrecken und Angst so hoch schätzen lernten, um Erhaltung des holden Friedens, tragen wir dir dafür unsere heißesten Wünsche vor, barmherziger Vater im Himmel: segne dann dieß unser Flehen, diese unsere Gebete, Bitten und Wünsche mit Erhörung und Erfüllung. — — Auch über mich, deinen Knecht, fristet anders deine Gnade bis nach Vollendung des Baues des neuen Hauses deiner Verehrung mein Leben, auch über mich, deinen Knecht, walte dann mit deinem Segen, gib, was meine Kräfte nicht vermögen, gib den Worten, die ich in demselben sprechen werde, den Nachdruck und die Eindringlichkeit, welche die Herzen der Hörer ergreifen und heilsame Entschließungen in denselben anregen. Ja jede Ermahnung zur Tugend und Frömmigkeit, die ich in dem neuen Hause deiner Verehrung einst geben, jede Warnung vor Thorheit, Sünde und Laster, die ich in demselben ertheilen, jede Ermunterung zum Eifer im Guten, die ich in demselben aussprechen, jede Ueberzeugung, die ich in demselben einzuschärfen und zu befestigen suchen werde, sie mögen durch deine Güte und Gnade gesegnet, von allen, die mich hören, beachtet und beherziget werden; sie mögen bey Jung und Alt auf ein gut Land fallen, und hundertfältige Früchte tragen. — Dein Segen, Herr unser Gott, sey über uns allen, er sey insbesondere über alle, welche den Bau des neuen Hauses deiner Verehrung leiten und fördern. Erhöre mich!

Herr unser Gott, wir bitten dich, du wollest den Bau des Hauses deiner Verehrung, den wir jetzt gründe-

Intelligenz-Blatt

zu

Löfflers Magazin für Prediger.

No. XII.

Dieß Intelligenzblatt, eine unentgeldliche Beylage, soll vorzüglich Anzeigen enthalten, und steht, gegen billige Inserationsgebühren, jedem offen, der es zur Bekanntmachung vorzüglich solcher Schriften, die den Prediger interessiren, benutzen will.

Im Verlage bey den Gebr. **Hahn** in Hannover sind so eben erschienen:

Musterpredigten über die Episteln des ganzen Jahrs. Aus den Originalwerken der berühmtesten deutschen Kanzelredner gesammelt und herausgegeben von den Predigern J. K. J. Gipser und W. Flachmann, 2 Bände in gr. 8. 3 Rthlr.

Auch bey diesen Predigten über die Episteln haben die Herausgeber den Vorsatz: eine mit der größten Sorgfalt zu treffende Auswahl zu veranstalten, redlich ausgeführt, und wird dieses den Herren Predigern und Candidaten gewiß eine sehr erfreuliche Erscheinung seyn, da sie in selbigen den Kern vieler Werke erhalten. Vorzüglich eignen sich diese Predigten auch zur häuslichen Erbauung, so wie zum Vorlesen in den Kirchen, und da sich die Verlagshandlung erbietet, die 2 Bände über die Evangelia, so wie diese 2 Bände über die Episteln, die alle vier 146 Bogen in gr. 8. stark sind, bis Ostern 1812 für den Pränumerationspreis von 4 Rthlr. 12 ggr. zu erlassen, so wird der Ankauf dadurch sehr erleichtert. Nachher ist der Ladenpreis von 6 Rthlr. unabänderlich.

Passionspredigten für die häusliche Erbauung und zum Vorlesen beym Gottesdienste, vom Superint. J. W. F. Mehliß. gr. 8. 18 ggr.

---

ten, fördern, und ohne Gefahr und Unglück vollendet werden lassen; vor gewaltsamer Zerstörung in den Tagen der Zukunft ihn schützen und schirmen, und die Stunden der Andacht, die künftig in demselben in Freud und Leid gefeyert werden, segnen, daß Jung und Alt unter uns und unsern Nachkommen durch sie erleuchtet, gebessert und beruhiget werde. Erhöre uns, um deiner Liebe willen!

Herr! segne und behüte die Stätte, die wir deiner Verehrung jetzt gründeten; Herr! erleuchte dein Angesicht über dieselbe, und sey auch uns allen gnädig; Herr! hebe dein Angesicht auf dieselbe, und erhalte ihr und uns allen den Frieden.

Sieffarth,
Pfarrer zu Bienstädt.

2.

Im Königreiche Sachsen ist für das Jahr 1812 wieder über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln zu predigen befohlen worden, doch mit folgenden Abänderungen

1. in Rücksicht der Evangelien:

am 1. Sonntage des Advents	Joh. XV, 1 — 16.
am Sonntage Oculi,	Luk. XX, 9 — 18.
am Sonntage Lätäre,	Joh. VI, 26 — 40.
am sechsten Sonntage nach Trinitatis,	Matth. V, 1 — 12.
am zwanzigsten Sonnt. nach Trinitatis,	Luk. XIII, 1 — 9.

2. in Rücksicht der Episteln:

am Sonntage Sexagesimä,	2 Cor. XI, 19 — 33.
am Sonntage Lätare,	Röm. V, 1 — 10.
am ersten Osterfeyertage,	1 Petr. I, 3 — 9.
am Sonntage Quasimodogeniti,	1 Joh. V, 10 — 15.
am zehnten Sonntage nach Trinitatis,	Röm. II, 1 — 10.
am eilften Sonntage nach Trinitatis,	Röm. VIII, 1 — 10.
am Tage Michaelis,	Hebr. I, 13. 14. II, 1—5.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian, 1752-1816

Magazin für Prediger

Bd.: 6,2

Jena (1812)

Hom. 864-6,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460497-9